110

3501

Digitized by Google

Palat. XXXIII – 110

Digitized by Google

5 BW
58 3589

ÜBER

DAS LEBEN UND DEN KARAKTER

DER

KAISERIN VON RUSSLAND

KATHARINA II.

MIT FREYMÜTHIGKEIT UND UNPARTEYLICHKEIT.

NAPOLI

Biblioteca Nazionale Napoli FONDO PALATINO

ALTONA, 1797.

Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matieres importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute esperance.

RAYNAL.

Digitized by Google

Wenn Könige sterben, jauchzen und trauern Millionen; und viele machen sich fertig zu reden und zu schreiben. Manche strömen daher als Enkomiasten, ihren Griffel in den Honig der Schmeicheley getaucht; manche brechen hervor zum bittern Tadel, ihre Feder in Schmähsucht und Galle gesenkt: nur wenige sprechen Wahrheit, weil nur wenige ohne Furcht und Hoffnung, ohne Vorurtheil und Parteygeist sind. Bey Lückenbüſsern unter den Groſsen, die nur die Chronologen und Genealogen durch ihre Auftrittsperiode und ihren Sterbetag beschäftigen und der Geschichte den Zeitraum ihrer Vegetation hinterlassen, finden alle nur sehr wenig Stoff, und alles schlummert in guter Ordnung fort: aber das Ende auſserordentlicher Personen ihres Zeitalters bringt gewöhnlich alle Meinungen über ihren Werth oder Unwerth in Gährung, und erzeugt die auffallendste, groteskeste Verschiedenheit.

Digitized by Google

Dem pragmatischen Menschenforscher ist bey einer solchen Gelegenheit nichts unwichtig. Er sieht, wie jeder der Männer des Publikums aus Grundsätzen, Neigung, Vorurtheilen, Parteylichkeit oder irgend einem andern Grunde seinen eigenen Gesichtspunkt faſst und seinen Helden mit Lorbern oder mit Dornen krönt. Aus der Zusammenstellung aller dieser Umstände und ihrer Vergleichung sucht er wo möglich die Wahrheit der Thatsachen aufzufinden, sie auf der Wage der Vernunft kosmisch und moralisch zu würdigen, und für sich und seine Interessenten die praktischen Resultate daraus zu ziehen.

Die beiden nordischen Helden zum Anfange des Jahrhunderts ausgenommen, sind in Europa ohne Widerspruch in demselben in kosmischer Rücksicht ein Deutscher Mann und eine Deutsche Frau, Friedrich der Zweyte von Preuſsen und Katharina die Zweyte von Ruſsland, die wichtigsten. So merkwürdige Männer auch in den neuern Händeln der Franzosen aufgetreten sind, so ist doch keiner derselben so wichtig, daſs er nur entfernt in eine Vergleichung mit diesen beiden gestellt werden könnte. Unser Vaterland darf stolz darauf seyn, sie unter seine Kinder zu zählen. Mag ihnen die Welt die Beynamen Groſs geben

oder nicht, so sind sie doch in aller Rücksicht dem Kosmopoliten sowohl als jedem Parteygänger ins besondere äuſserst wichtig und merkwürdig. Wir haben vor zehen Jahren bey Friedrichs Tode den Beweis von der Äuſserung der buntesten Meinungen gehabt; es wird dem Karakter Katharinens nicht anders und nicht besser ergehen. Friedrich wurde vergöttert und gelästert, und Katharina wird vergöttert und gelästert werden. So ging es Cäsar, Konstantin, Julian und allen übrigen, deren Namen berühmt oder auch wohl berüchtiget sind: alle haben ihre Kirchenväter und ihre Proskope; und nur der tiefere Wahrheitsforscher ist dann und wann so glücklich, die Staubwolke wegzublasen und den Parteygeist und den Enthusiasmus der Kirche und der Politik zu berichtigen. Selten sieht und beurtheilt der Mensch die Dinge, wie sie sind; fast immer setzt ihm irgend eine Leidenschaft ein optisches Glas vor die Augen. Dieses ist der Fall im Privatleben, wo selten der Nachbar den moralischen Werth seines Nachbars mit einigem Grunde kompetent bestimmen kann; und noch mehr ist er es in der höheren Sphäre der Menschen, wo die Verhältnisse noch dichtere Schleyer ziehen, tiefere Verwickelungen legen und dickere Schminke auftragen müssen. Es ist selten ein Mensch so gut oder so

schlecht, als die öffentliche Meinung von ihm iſt; und dieses gilt noch vorzüglicher von den Königen. Nero war gewiſs kein so scheuſsliches Ungeheuer und Titus kein so tadelloser wohlthätiger Genius, als uns die Geschichte sagt. Das *major ex longinquo in utroque* iſt im vorzüglichen Grade im Gepräge der Monarchen. Mit mehr Freyheit und viel mehr Macht, als ihre übrigen Zeitgenossen genieſsen, werden sie mit gewöhnlichen Tugenden Wohlthäter und Schutzgeiſter, und mit gewöhnlichen Lastern Harpyen und Geiſseln der Nationen. Durch ihren Einfluſs auf alle wird an ihnen alles gröſser, das Gute wie das Böse: jenes hebt sie leicht zu Engeln, dieses brandmarkt sie leicht zu Teufeln; ein nothwendiger Lohn und eine nothwendige Strafe auf der Stufe, auf welcher sie stehen.

Der Verfasser wagt es, in dem folgenden Werkchen die Geschichte der Kaiserin Katharina der Zweyten mit philosophischem und kosmopolitischem Sinne kürzlich zu schildern. Da die Parteyen überall gewöhnlich auf beiden Extremen stehen, und enthusiastische Verehrer oder bittere Schmäher sind, so wird er mit aller Ruhe und Wahrheitsliebe, so viel in seinen Kräften steht, die Sachen, wie er sie unbefangen sieht und beurtheilt, vortragen, und so-

dann seinem Publikum die Entscheidung über seine Gründe überlassen. Die Schrift ist keine Lobschrift, als in so fern der Gegenstand es erzwingt, und enthält keinen Tadel, als in so fern der laute Beyfall nicht sprechen kann. Sie ist keine geordnete vollständige pragmatische Biographie: denn dazu fehlt es dem Verfasser nicht allein an Materialien und ununterbrochenen richtigen Urkunden, sondern auch an Kräften zur würdigen Behandlung. Er sagt vielleicht nur, was längst allgemein bekannt ist, und spricht darüber nach seinem Wahrheitsgefühl ohne Rücksicht, welche Zufriedenheit oder welches Miſsvergnügen er bey den Parteyen aller Art dadurch erregen wird. Der Aufsatz ist nichts als eine Flugschrift der Periode: es würde aber dem Verfasser sehr leid thun, wenn wohl unterrichtete und wohl denkende Männer sie zu der Rubrike ganz gewöhnlicher seichter Gelegenheitsprodukte dieser Art zu zählen Ursache finden sollten.

Es ist in Ruſsland bekannt, daſs ein Mann von bewährter Rechtschaffenheit, von gründlichen geläuterten Kenntnissen in alter und neuer Literatur, von dem feinsten Geschmack, und dessen literarischer Kredit schon unter seinen Landsleuten und unter

den Ausländern fest steht, der überdieſs in den wichtigsten Geschäften der Kaiserin oft ist gebraucht worden, entschlossen ist, die Geschichte seiner Monarchin ohne Schmeicheley der Nachwelt zu geben. Wenn dieses geschiehet, ist Katharina die Zweyte noch nach ihrem Tode so glücklich einen ihrer würdigen Geschichtschreiber zu finden, wie ihn Alexander im Arius und Gustav Adolph in Oxenstierna hat, und wie ihn Friedrich der Zweyte bis jetzt noch nicht gefunden. Denn wider seine eigenen Werke werden aus dem gewöhnlichen Rechtsgrunde seine Feinde appelliren, und die besten Beyträge Herzbergs und aller übrigen bleiben immer nur noch Beyträge. Die Kaiserin wuſste es, daſs dieser Mann von ihrem Hofe Dokumente und Papiere aller Art zu diesem Behufe sammelte und ordnete und sie zu seinem Endzwecke bearbeitete; seine Freymüthigkeit und Rechtschaffenheit sowohl als seine Feinheit des Geschmacks waren ihr bekannt, und sie bat ihn um die Mittheilung seiner Schriften, welches der Mann verweigerte, mit der Äuſserung, daſs nur Wahrheit allein ohne alle Rücksicht seine Führerin seyn müsse, und er wolle weder sich noch seine Monarchin durch irgend einen Schein in den Verdacht des Gegentheils bringen. Die Kaiserin lächelte, sprach und handelte fort, wie sie gewohnt war, und lieſs den Mann sammeln und

schreiben. Gewiſs werden diejenigen, welche durchaus despotische Willkühr in Katharinens Karakter tragen, diesen Zug eben so wenig als tausend andere in ihr Gemählde setzen. Hoffentlich wird das ganze Europäische Publikum nun bald die Frucht von dem kosmopolitischen Wahrheitseifer dieses Mannes erwarten dürfen; und wir dürfen glauben, daſs sodann diese Schrift Aufschlüsse über Vorfälle enthalten wird, an welchen ganz Europa den lebhaftesten Antheil nahm und noch nimmt, da sie nicht allein auf Humanität und Aufklärung, sondern auf Menschenschicksale, Menschenwohl und Menschenelend überhaupt den entscheidendsten Einfluſs hatten. Sie wird von einer Monarchin handeln, auf welche mehr als Ein Welttheil bey den wichtigsten Konjunkturen der gesammten Menschheit ihr Augenmerk richteten, und deren Entschlüsse und Maſsregeln die Parteyen aller Art nach ihren Stimmungen entweder verehrten oder verwünschten; ihr Verfasser wird ein Mann seyn von der nehmlichen Nation, deren Beherrscherin sie war, der mit allen Eigenschaften zu dieser Unternehmung Gelegenheit hatte, sie von ihrer ersten Erscheinung in der nordischen Welt bis an ihren Sterbetag in allen ihren Verhältnissen mit gröſster Freyheit zu beobachten.

Unterdessen will ich hier in diesen wenigen Bogen das Wesentlichste und Merkwürdigste von dem Leben dieser auſserordentlichen Monarchin nach den öffentlichen Papieren wiederholen, mehr ihren Karakter zu schildern als ihre Thaten zu beschreiben suchen, und deswegen oft nur auf Thatsachen hindeuten, die fast jedermann des lesenden Publikums schon im Gedächtnisse hat. Da man über ihren öffentlichen und häuslichen Karakter, zumal im Auslande, so verschieden und meistens mit Vorurtheil und Lieblosigkeit spricht und auch wohl schreibt, so kann ein Versuch einer unparteyischen Darstellung den Deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn. Ihre enthusiastischen Verehrer finden vielleicht in mir nicht den glühenden Panegyriker, den sie wünschen; aber ihre Tadler und Schmäher finden dagegen vielleicht einen Vertheidiger, den sie nicht wünschen. Schwerlich wird im Russischen Reiche eine Seele leben, die den Namen Katharinens nicht mit Dankbarkeit und Liebe und Ehrfurcht nennte, ausgenommen Bösewichter und kleine Tyrannen, welche ihre Gerechtigkeit zu Boden drückte: aber im Auslande ist man aus mancherley Ursachen so bemüht, alle ihre Handlungen und Gesinnungen in ein nachtheiliges Licht zu stellen, daſs unter dem Namen der nordischen Semiramis auch

wohl lieberal denkende Menschen sich sogleich den Inbegriff der weiblichen Tyranney mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge vorstellen. Wir wissen von der morgenländischen Königin fabelhaften Andenkens so wenig Bestimmtes, daſs es kaum einem ernsthaften Mann einfallen kann, irgend eine Person aus der sichern Geschichte mit ihr zu vergleichen. Der Verfasser dieses kleinen Aufsatzes ist gewiſs nichts weniger als Anhänger der Despotie oder des Aristokratismus; und er hat durchaus keine Aufforderung weder von innen noch von auſsen etwas zu billigen oder zu miſsbilligen, als den Maſsstab seiner vernünftigen Grundsätze, seiner Philanthropie und seines Wahrheitsgefühls: nach diesen wird er sprechen ohne alle Bedenklichkeit und ruhig seyn.

Die Kaiserin Katharina Alexiewna die Zweyte, ehemalige Prinzessin von Anhalt Zerbst, unter dem protestantischen Taufnamen Sophie Friederike Auguste, geboren im Jahre 1729, kam mit ihrer Mutter auf Einladung der damaligen Kaiserin Elisabeth nach Moskau als erwählte Braut des Groſsfürsten Peter Fedrowitsch, den Elisabeth als ihren Neffen zum Thronfolger erklärt hatte. Alte Leute, welche sie noch als ein kleines Mädchen in Zerbst auf dem Schloſshofe mit den Kindern aus der Stadt bey dem Spiele gesehen haben, erinnern sich mit Vergnügen der Lebhaftigkeit, Artigkeit und Leutseligkeit der jungen liebenswürdigen Prinzessin, und manche Graubärte erzählen noch mit vieler Selbstgefälligkeit die kleinen Vorfälle, als sie daselbst zuweilen ihre Spielkameraden waren. Die Nachrichten sagen, daſs die Kaiserin Elisabeth zur Gemahlin für ihren Neffen den Groſsfürsten die Prinzessin Amalie von Preuſsen, Schwester Friedrichs des Zweyten, wünschte: ob aber der König Bedenklichkeiten fand, seine Schwester, die er sehr liebte, in ein so

kaltes, damals noch halb wildes Land so weit von sich zu lassen, oder ob die Prinzessin selbst nicht Neigung hatte nach Moskau zu gehen, ist nicht ganz bekannt. Friedrich dankte für den ehrenvollen Antrag, und schlug die Prinzessin von Anhalt Zerbst vor. Man folgte zwar seinem Rathe: aber vielleicht wurde auch diese Weigerung eine von den Ursachen zur Erbitterung der Kaiserin gegen den König von Preuſsen, welche die Östreichischgesinnten in Petersburg zur Schlieſsung der Allianz mit Wien und Dreſsden sehr künstlich benutzten. Die Kaiserin Katharina die Zweyte dankt also ihre groſse politische Laufbahn vielleicht ganz zufälliger Weise irgend einer kleinen Bedenklichkeit Friedrichs; und der Himmel weiſs, welche Katastrophen im Gegentheil sich ereignet hätten, wenn Friedrich diese Bedenklichkeit nicht gehabt hätte. Die Verbindung zwischen Petersburg, Wien und Dreſsden wäre wahrscheinlich nicht geschlossen worden, der siebenjährige Krieg wäre nicht erfolgt; aber was würde in Deutschland und im Norden an die Stelle getreten seyn? So gewiſs ist es, daſs die gröſsten, wichtigsten Begebenheiten oft von sehr kleinen Ursachen abhängen, und daſs nach mathematischer Berechnung ein Sandkorn hierher oder dorthin geworfen eine Welt zertrümmern kann.

Die junge Prinzeſſin von Zerbſt traf im Juny 1744 in Moskau ein, nahm den Tag darauf die Griechiſche Religion an, welches der Ruſſiſche Hof jederzeit zur nothwendigen Bedingung macht, wenn Prinzeſſinnen von andern chriſtlichen Religionsparteyen in die kaiſerliche Familie verheirathet werden, erhielt den Namen Katharina Alexiewna, wurde den folgenden fünften July mit dem Groſsfürſten verlobt, zur Groſsfürſtin mit dem Titel Kaiſerliche Hoheit erklärt, und das folgende Jahr den erſten September wurde die Vermählung feierlich vollzogen. Seit dieſer Zeit ſcheint es feſtere Gewohnheit des Hofs geworden zu ſeyn, für die kaiſerlichen Prinzen jederzeit Prinzeſſinnen kleinerer Deutſcher Fürſten zu wählen; höchſt wahrſcheinlich, damit man deſto weniger Parteyen und Einfluſs von auſsen zu befürchten habe, wie das wohl der Fall ſeyn könnte, wenn ein mächtiger Hof dem regierenden Hauſe durch Blutsverwandtſchaft nahe träte.

Die junge Groſsfürſtin erwarb ſich durch ihre perſönlichen Vorzüge und durch die Talente ihres Geiſtes bald die allgemeine Liebe und Verehrung ſowohl der Einheimiſchen als der Fremden. Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit welchen ſie ſich in ihren neuen glänzenden Verhältniſſen betrug,

die Schnelligkeit, mit welcher sie die ihr fremde Sprache der Nation lernte, die Güte und Herablassung, mit welchen sie durchaus mit jedermann aus allen Ständen sprach und umging, der Witz und die Anmuth, welche durchaus in allem herrschten, was sie that und sprach, machten sie bald eben so sehr zum Liebling der Nation, als die zurück stoſsende Härte des Groſsfürsten die Gemüther erbitterte und von sich entfernte. Während der ganzen Regierung der Kaiserin Elisabeth bis zu ihrem Tode hatte sie in die Geschäfte noch weniger Einfluſs, als ihr Gemahl, der vielleicht aus guten Gründen, aber wohl nicht mit reiflich überlegter Methode, ein seiner Tante ganz entgegen gesetztes System angenommen hatte.

Es sey mir erlaubt etwas weniges über die damalige Lage der Dinge zu sagen. Vor Petern dem Ersten waren die Russen eine ungeheure Masse halber Barbaren, mit allen Fähigkeiten und allen auſserordentlichen Kräften, welche sie seit der Zeit gezeigt und zu entwickeln angefangen haben. Jedermann weiſs, was Peter zum Erstaunen seiner Zeitgenossen und zur Bewundrung der Nachwelt unternommen und ausgeführt hat. Er riſs das alte Gebäude nieder, mit Gefahr sich unter den Trümmern

zu begraben, und fing an zu bauen auf eine Weise, welche in kurzer Zeit seiner Nation ein entscheidendes Übergewicht im Norden gab. Peter hatte den Riesengedanken, da seine Schwedischen Kriege seine Gegenwart oben immer nothwendig machten, und Moskau ihm wegen der blutigen Scenen der Strelitzen nicht sehr angenehm war, sich selbst eine neue Residenz und zwar auſser den Gränzen seines Reichs zu bauen: er führte ihn aus, wie ihn seine Seele gedacht hatte. Es ist kein ähnliches Phänomen in der ganzen Menschengeschichte. Wo vor hundert Jahren nur noch einige Fischerhütten standen, wohnen jetzt zweymal hundert tausend Menschen mit ihrem ganzen furchtbaren Apparat; und alte Königshöfe horchen begierig auf das, was dort beschlossen wird. Das war Peters Werk. Freylich gehörte dazu ein Nachbar wie Karl von Schweden war, der bey allem Muth und aller Tapferkeit der alten Chevalerie auch seine Entwürfe aus ihren Büchern genommen zu haben scheint. Wäre Karl von Narva nicht diktatorisch nach Polen und Sachsen gegangen, sondern hätte von dort aus seinen Vortheil nach Moskau verfolgt, oder hätte sich auf seine eigenen und die benachbarten Provinzen eingeschränkt, so würde Peter wahrscheinlich zwar immer sein gefährlichster Feind, aber wohl nie sein

Überwinder gewesen seyn. Das läſst sich sicher aus der damaligen Beschaffenheit der Kriegskunst bey beiden Nationen schlieſsen. Seit Peters Tode hatte Schweden zwar nichts beträchtliches an Ruſsland verloren; dieses war ihm aber durch seine neuen Erwerbungen, und noch mehr durch seine neuen Etablissements in allen Zweigen der Kriegskunst, entscheidend furchtbar geworden. Ruſsland hatte vorher nur mit den Türken und Tartarn Händel gehabt; unter Petern fing es an sich nachdrücklich in die Polnischen Angelegenheiten zu mischen, und unter seinen Nachfolgern hatte es bald sein Interesse in Deutschland, und man sahe die Russen am Rhein. Die Kaiserin Elisabeth war durch einige Sarkasmen Friedrichs des Zweyten, ganz gegen das damalige anscheinende Staatsinteresse, so sehr gegen alle Preuſsen eingenommen, daſs sie eifrig in alle Maſsregeln einstimmte, welche man ihr von Wien und Dreſsden aus zum Nachtheil des Königs von Preuſsen vorzuschlagen wuſste. Peter der Groſse hatte fast alle seine groſsen Reformen mit Hülfe der Ausländer angefangen, und dadurch hatte nothwendig mancher derselben in Ruſsland Kredit gewonnen. Schon unter seiner und noch mehr unter den folgenden Regierungen hatte der Troſs der Russischen Nazion es mit schelen Augen angesehen, daſs

so viele Ausländer, vorzüglich Deutsche, Beförderungen im Civil und Militär erhielten. Kein rechtlicher Mann, welcher der Nation Ehre macht, hat an den barbarischen Entschlüssen Antheil genommen, die man einigemal gegen die Fremden gefaſst hatte. Unter Elisabeth, gleich nach dem Antritt ihrer Regierung in Moskau, wollte man alle Ausländer vertilgen; und bey der Armee in Finnland wollten unter der nämlichen Kaiserin die Grenadiere alle fremde Officiere auf das Bajonet nehmen, und sodann nur ihren Nationalkommandeuren gehorchen, weil sie sich geschmeichelt hatten, die Kaiserin würde alle Ausländer fortschaffen. Der General Keith, nachheriger Preuſsischer Feldmarschall, dessen Namen jeder Schulknabe kennt, welcher damals im Russischen Dienst war und dort kommandirte, stillte durch seinen Muth und seine unerschütterliche feste Entschlossenheit den Aufruhr. Der Mensch ist gewöhnlich nur wüthend, wenn er blind ist; so bald er sehen lernt, wird er vernünftig, wenn er auch Barbar wäre. Die Soldaten bereuten bitter ihre Wildheit, und schämten sich ihrer Ausschweifungen. Es war aber bey dieser Stimmung ganz natürlich, daſs ein Krieg wider Preuſsen, von welchem sie, aber freylich unter Zwang, bisher sehr viel gelernt hatten, der Russischen Nazion gar nicht unwillkommen war.

Der Groſsfürst, als Thronfolger, war mit den Maſsregeln seiner Tante, der regierenden Kaiserin, gar nicht zufrieden, da er ein persönlicher Freund und Verehrer Friedrichs war; und meistens hatte er die Offenherzigkeit, sein Miſsvergnügen gar nicht zu verbergen. Die Kriegsoperationen in Preuſsen sollen eben deſswegen von Russischer Seite durch Anstiften des so genannten kleinen Hofs oder der Anhänger des Groſsfürsten ungewöhnlich saumselig gegangen seyn. Das Ende der Kaiserin konnte wahrscheinlich nicht mehr fern seyn; und es läſst sich leicht vermuthen, daſs mancher sich in die Gunst des neuen Monarchen jetzt schon dadurch zu setzen suchte, daſs er Geschäfte nicht aus allen Kräften befördern half, von denen er wuſste, daſs sie ihm nicht angenehm waren. Aber der Groſsfürst Peter Fedrowitsch verlor dadurch desto mehr in der Liebe der Nation, je mehr er ohne alle Schonung täglich seine entschiedene Parteylichkeit für die Ausländer zeigte, und die Nation, über welche er einst herrschen sollte, geflissentlich bey mancher Gelegenheit herabwürdigte. Es ist eine Eigenheit, vielleicht eine moralische Krankheit in der Natur der Menschen, daſs sie eher bittere Beleidigungen als aufgebürdete Lächerlichkeiten ertragen. Indessen die Kaiserin Elisabeth starb, und der Groſsfürst

bestieg ruhig den ihm bestimmten Thron als Kaiser Peter der Dritte. Der Tod Elisabeths rettete wahrscheinlich Friedrich den Zweyten: hätte sie noch einige Jahre gelebt, und der Krieg wäre von ihrer Seite auch nur nach der alten Gewohnheit fortgesetzt worden, so weiſs ich nicht, wie bey der verzweifelten Lage Friedrich selbst aus seinem unerschöpflichen Geiste die ferner nothwendigen Mittel und Kräfte hätte nehmen wollen. Peter der Dritte schloſs sogleich Frieden, und gab alles, was gewonnen war, nämlich ganz Preuſsen, groſsmüthig zurück. Nicht genug; er trat selbst in ein Bündniſs mit Friedrich, und in einem Zeitraum von einem Monathe schlugen Russen gegen und für Preuſsen: so sehr hängen oft Nationen von einer Vorstellungsart ihrer Regenten ab, von einem Widerwillen oder einer Vorliebe, die sie eben gefaſst haben. Kein gesunder Politiker wird dieses Verfahren Peters tadeln, vielleicht das zu schnelle Geben der Hülfstruppen ausgenommen. Es konnte und durfte nach den damaligen Aspekten Ruſsland durchaus nichts daran gelegen seyn, zumal bey der damaligen Verfassung in Polen, den König von Preuſsen zum Vortheil Östreichs unterdrücken zu helfen. Auch haben diese Maſsregeln gewiſs dem Kaiser Peter dem Dritten bey seiner Nation keinen Schaden gethan, ob

es gleich nachher von den Miſsvergnügten und Stiftern der Revolution mit unter den Beschwerden angeführt wurde. Diese Katastrophe ist zwar so bekannt, aber doch so dunkel, daſs man davon mit Gewiſsheit und Bestimmtheit unmöglich sprechen kann. Folgendes ist mir nach Vergleichung mancher Erzählungen von beiden Seiten das wahrscheinlichste.

Zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin, der jetzt verstorbenen Kaiserin Katharina der Zweyten, waren schon früher bey Lebzeiten Elisabeths kleine häusliche Miſshelligkeiten entstanden, welche Elisabeth jedesmal gütlich wieder zu schlichten wuſste. Wer kann über die Streitigkeiten zwischen Eheleuten entscheiden? Die Ursachen liegen meistens auf beiden Seiten. Katharina war gewiſs nicht nach Ruſsland gekommen um zu regieren, sondern um froh und glücklich zu leben; und dazu ist wohl schwerlich das Tragen einer Krone der wahrscheinlich richtige Weg. Man stelle sich vor eine junge, liebenswürdige, geistreiche Frau, mit allen Reitzen ihres Geschlechts, und allen Ansprüchen auf Glückseligkeit, die sie nicht findet, allen Hoffnungen auf Lebensgenuſs, die sie getäuscht sieht; und man wird ihre damalige Lage wahrlich nicht beneiden. Der

Kaiser vernachlässigte sie, wie er die ganze Nation vernachlässigte, und das machte sie der Nation theuerer: wer kann entscheiden, ob sie diese Zurücksetzung verschuldet hatte? Der Kaiser machte durch jeden seiner Schritte die Lage für sich und seine Verhältnisse täglich kritischer. Der Krieg mit Preuſsen war geschlossen, welcher der Nation nicht zuwider war, und alle gewonnenen Vortheile waren zurück gegeben, mit beyspielloser Groſsmuth zurück gegeben worden. Nun wollte er mit aller Anstrengung einen neuen aus persönlicher Feindschaft gegen Dänemark unternehmen, der der Nation verhaſst war. Die Kassen waren erschöpft, die Armeen hatten gelitten, das Volk war unzufrieden, und seine besten Minister hatten alle Mühe ihm die Unternehmung abzurathen. Er vernachlässigte die alten braven Russischen Soldaten, die unter seinem groſsen Ahnherrn Peter dem Ersten die Russische Macht erst fest gegründet, sich Ruhm und Ehre erfochten hatten, und nun auf Achtung billigen Anspruch machten: er hing dagegen an seinen Deutschen, welche weiter noch kein Verdienst hatten, als daſs sie ziemlich nach der Schnur auf dem Platze manövrirten. Es muſs durchaus eine Nation kränken, wenn ihr Herrscher ihre Treue und Anhänglichkeit nicht achtet, und sich sogar in Ansehung seiner Sicherheit auf

Fremdlinge zu verlassen scheint. Nicht zu verwundern ist es also, wenn besonders das Militär es übel empfand, daſs sich der Kaiser so wenig um sie bekümmerte, als ob ihm an ihrer guten Meinung sehr wenig gelegen wäre. Peter hatte ferner unterlassen, zur Krönung nach Moskau zu gehen, und sich durch eine dem Volke so wichtige Ceremonie der Treue und Anhänglichkeit des Kerns der Nation zu versichern. Auch ist es wahrlich keine leere Einbildung; denn das Volk kann mit Recht erwarten, daſs es den Mann kennen lerne, dem es ohne Einschränkung gehorchen soll. Alle diese Hauptumstände, mit einer Menge sich täglich vermehrender kleinerer Unannehmlichkeiten, setzten die meisten Russen gegen den neuen Kaiser in die übelste Stimmung.

Der Verfasser hat nun hier eine sehr miſsliche Periode, den Sturz Peters und die Thronbesteigung seiner Gemahlin Katharina der Zweyten, zu erzählen. Die Feinde Katharinens brechen gewöhnlich bey dieser Gelegenheit in Verwünschungen und Lästerungen gegen sie aus, und bemühen sich das ganze Gemählde mit den grellsten, schwärzesten Farben zu zeichnen, und ihren Karakter in das häſslichste Licht zu setzen. Andere, die durchaus ihre

des Dritten Schuld giebt, wirklich wahr und nicht zur Hälfte übertrieben waren, und daſs seine öffentlichen oben erzählten Maſsregeln in dieser gefährlichen Epoche die Krise sehr hoch getrieben, so gehörte doch Zeit oder eine ganz nahe Veranlassung dazu, die endliche Katastrophe herbey zu führen. Diese gab Peter durch seine Übereilung selbst. Das allgemeine und besondere Benehmen des Kaisers konnte ihm die Liebe und Zärtlichkeit einer so gefühlvollen und ausgebildeten Dame, wie seine Gemahlin war, unmöglich ganz erhalten; und er selbst that alles mögliche seine eigene Abneigung recht sichtbar zu machen. Es wird versichert, daſs er schon die Maſsregeln genommen hatte sich von ihr zu trennen; und Trennung und Verzicht auf allen künftigen Lebensgenuſs ohne Freyheit, noch dazu unter der gröſsten Gefahr, ist in solchen Verhältnissen eins. Natürlich war es also, daſs sich eine Menge Miſsvergnügte nicht allein an die Kaiserin anschlossen, und jede Handlung und Äuſserung ihres Gemahls in ein noch verhaſsteres Licht setzten; und unter diesen waren wild entschlossene, unbändige, abenteuerliche Seelen, an denen es in allen Konjunkturen nirgends, und besonders in Ruſsland nicht fehlt. Friedrich der Zweyte hatte seinem Freunde Peter verschiedenemal mit der innigsten Vertrau-

lichkeit geschrieben, er möchte sich vor zu schnellen Schritten hüten, die Nation schonen, und vorzüglich gegen seine Gemahlin mit Güte und Klugheit handeln. Aber Peter schien nicht geneigt zu seyn, auf eine glimpfliche Weise gut zu machen, was er vorher schlimm gemacht hatte. Sein Benehmen dauerte ohne Mäſsigung in seinen Gesinnungen fort, und die Sache muſste schnell zu Extremen kommen. Vermuthlich hätte die Kaiserin gegen ihren Gemahl nie etwas unternommen, wenn die heftigsten, ausschweifendsten Parteygänger, deren ganze Rettung nun an einem groſsen Wagstücke hing, sie nicht zu ihrer eigenen Sicherheit dazu gezwungen hätten. Die Nachrichten derjenigen, die sie in ihrer damaligen Lage können gesehen haben, sagen alle, daſs sie mit sich in dem fürchterlichsten Kampfe gewesen. Man setze sich unbefangen an ihre Stelle. Eine Frau mit den entschiedensten Vorzügen und Talenten des Geistes und den gerechtesten Ansprüchen auf alle Glückseligkeit der Erde; auf dieser Seite die unüberwindliche Abneigung eines Gemahls, dessen Herz sie durch nichts wieder zu gewinnen hoffen darf, und der entschlossen ist, sie auf eine Weise von sich und von der Welt zu entfernen, die ihr bitterer seyn muſste als der Tod; und wer konnte ihr bürgen, daſs nicht der

Tod selbst im Hinterhalte lag? Jeder Menschenkenner weiſs aus der Geschichte in solchen Verhältnissen das traurige Loos derer, welche das Schicksal auf eine solche Bahn geworfen hat. Auf der andern Seite sich und mehrere andere zu retten, und eine Krone zu nehmen, wie der Erdball keine mehr hat; die Hoffnung durch ihren groſsen Geist das Glück von Nationen zu machen, deren Namen sie vor zehen Jahren kaum wuſste. Es blieb ihr keine Wahl übrig, als ihr Verderben oder die Herrschaft. Nun tadle sie der Moralist der finstern Stube. Er wird vielleicht zeigen, wie groſs seine Weisheit ist, und wie eisern gerecht seine Forderungen sind; aber er wird auch zeigen, daſs er den Menschen und seine traurigsten, verwickeltsten Kollisionen nicht kennt. Nach langem Kampfe mit sich selbst ward endlich Katharina mit einem Entschlusse Monarchin eines unermeſslichen Reichs, und ihre Regierung hat sie bey ihren Völkern gerechtfertiget. Die Garderegimenter, welche der Kaiser vorzüglich seine vielleicht gerechte, aber unzeitige Strenge hatte fühlen lassen, waren gewonnen; und diese übermüthigen Prätorianer hatten sich schon in vorigen Katastrophen, nach dem Exempel ihrer alten Römischen Vorgänger, mit ähnlichen Unternehmungen bekannt gemacht. Die Kaiserin mit ihrer Freundin, der

Fürstin Daschkow, erschien mit aller ihrer herrscherischen Beredsamkeit muthig an ihrer Spitze, und man gab ihr die Kronen, als ob sie das Eigenthum der Leibwächter wären. Der Kaiser ward gezwungeu eine Resignationsakte auszustellen. Die Ächtheit wird nicht bezweifelt, und so bald die Ächtheit bewiesen ist, ist jedermann geneigt, ihre Wahrheit anzuerkennen. Ein weiser Mann hätte sich nicht in die Katastrophe gestürzt, und ein muthiger entschlossener Mann hätte sich glücklich heraus gewunden, oder wäre ehrenvoll darin umgekommen. Wer nicht Muth zu sterben hat, ist zu keinem Volksbeherrscher geboren. Es blieben dem Kaiser noch manche Ausflüchte übrig, die er mit Gegenwart des Geistes hätte benutzen können. Das Volk in Moskau und die Gouvernements des tiefern Ruſslands hätten ihn, trotz ihres Widerwillens, gewiſs aufgenommen und beschützt; so fest ist immer die Treue und Anhänglichkeit dieser braven Nation an ihre Beherrscher. Die Armee in Deutschland würde mit Stolz für ihn geschlagen haben; denn das Gefühl des Rechts ist trotz allen Beleidigungen nicht aus den Herzen der Menschen zu tilgen. Beide Wege hätte Peter noch frühzeitig genug wählen können. Selbst in Petersburg hatte er bis zum letzten Augenblicke, wo alles verloren war, treue, wackere,

bis zum Tod entschlossene Männer um sich, und es wäre vielleicht durch einen einzigen Schritt alles wieder zu gewinnen gewesen. Der alte Feldmarschall Münch rieth dem unglücklichen Monarchen dringend, sich den Soldaten und vorzüglich der Artillerie zu zeigen, und wagte es, zu versichern, daſs kein einziger sich unterstehen würde, gegen den Kaiser zu fechten: er selbst wollte vor seinem Herrn hergehen, und als Soldat und General und treuer Unterthan mit seinen alten Kameraden sprechen. Der Unentschlossene war zu nichts zu bewegen; die Periode verfloſs, und seine Feinde hatten sie benutzt. Er war Gefangener, und alle seine treuesten Anhänger sahen sich genöthiget ihn zuletzt zu verlassen, da er sich selbst verlassen hatte. An den Gränzen bey Reval und Riga waren sogleich die thätigsten Maſsregeln für die neue Monarchin genommen. Eine Partey hatte die Katastrophe gewünscht und befördert; die andere wagte keinen gefährlichen Widerstand, da sie dabey für sich nur sehr wenig Hoffnung hatte. Für die bloſse kalte Gerechtigkeit schlagen, fordert die Seele eines Cato; gewöhnliche Menschen haben dafür keinen Sinn. Nur Eigennutz oder irgend eine gewöhnliche Leidenschaft giebt gewöhnlichen Menschen Enthusiasmus. Einige Tage nachher starb der Kaiser in

Ropscha, und sein Tod schlug jede Bewegung nieder, die man zu seinem Vortheil vielleicht noch gemacht hätte.

Daſs es bey der Gefangennehmung Peters Gewaltthätigkeiten gegeben, ist wohl auſser Zweifel; man nennt in Ruſsland noch die Männer, die dabey Hülfe leisteten: daſs aber der Tod des Kaisers gewaltsam gewesen, ist, wie ich glaube, nicht wahrscheinlich, wenigstens nicht zu erweisen. Daſs ihn die Männer am neuen Ruder wünschten, ist ganz begreiflich; und daſs sie das ihrige dazu würden beygetragen haben, leidet eben so wenig Widerspruch. Für Leute, die zu einem solchen Unternehmen die Hände nicht allein bieten sondern aufdringen, ist keine Maſsregel mehr zu gewaltsam. Alle Umstände zusammen genommen, hat Peter zwar durch Gewaltthätigkeit die Regierung, aber nicht das Leben verloren. Die Natur muſste seinen Feinden vom Anfange bis zum Ende helfen, und seine moralischen und physischen Schwachheiten ihnen den glücklichen Ausgang sichern. Es ist sehr leicht zu begreifen, wie der Kaiser in dieser traurigen Lage bald das Opfer seiner Leiden ward. Sein Zorn, seine Heftigkeit, und nun seine Ohnmacht und seine Verzweiflung, muſsten aus seiner Seele

ſeinen Körper fürchterlich angreifen. Seine Diät war niemals sehr abgemeſſen geweſen, und er war dadurch manchen Übeln der Natur mehr ausgeſetzt als gewöhnlich, ſo daſs er oft ſchmerzlich an Kolik und Hämorrhoiden litt. Man nehme dazu den Kummer, die Angſt, die Qual der Ungewiſsheit, die Unbequemlichkeit und für ihn üble Beſchaffenheit der Zimmer, in welchen er ſich befand; muſste ſeine Krankheit nicht mit doppelter Stärke zurückkehren? Und bey einem ſolchen Zufalle kann die die unſchuldigſte Speiſe Verderben, die geringſte Vernachläſſigung Tod werden. Freylich kann nicht bewieſen werden, daſs ſeinen Ärzten und Bedienten keine Vernachläſſigung zur Laſt gelegt werden kann, und daſs man in ſeiner Gefangenſchaft eine ſehr humane theilnehmende Sorgfalt für ihn getragen habe. Auch iſt gewiſs ſein Ende ſeinen Feinden, und in dieſen Verhältniſſen einem groſsen Theile der Nation, nicht unwillkommen geweſen, wenn es gleich nicht gewaltthätig herbey geführt worden iſt. Sey alles wie es wolle, ſo läſtert man den Karakter ſeiner Gemahlin, wenn man ſie zur Urheberin oder nur zur Mitwirkerin ſeines Todes macht. Es iſt bekannt, mit welcher Angſt und unter welchen Thränen die Monarchin während dieſer ganzen Periode lebte, und wie viel man Mühe hatte,

sie nur etwas aufzuheitern. Menschen, die sich eines überlegten Verbrechens bewuſst sind, sind selten der Thränen fähig. Auch ohne die letzte Gewaltthätigkeit verlor der unglückliche Monarch doch sein Leben in der Revolution; und die Kaiserin war durch die unglückliche Verbindung der Umstände, wenn gleich nicht Ursache und Veranlassung, doch wenigstens Gelegenheit des ganzen Unglücks. Den zärtlichen Gemahl durfte sie nicht beweinen; denn dieser war er nie gewesen: aber den Menschen und den ihr so nahen Unglücklichen beweinte sie. Es würde ihr Herz entehrt haben, wenn sie nicht geweint hätte. Die Herrscher der Erde mögen noch so groſs seyn; so bald sie die menschlichen Gefühle verloren haben, sind sie für unsere Menschheit von keinem Werth mehr. Der Kaiser wurde nach der gewöhnlichen öffentlichen Parade feierlich beygesetzt; und es war so ruhig, als ob Katharina gesetzmäſsig den Thron ihrer Väter bestiegen hätte. Daſs der Tod des Kaisers das Reich von innerlichen Unruhen und Zerrüttungen rettete, ist gewiſs; denn man kann aus dem Aufstande des Betrügers Pugatschew sehen, wie viele Anhänger sich für ihn noch hätten erheben können.

Wenn kein rechtlicher Mann den Antritt der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweyten loben

kann, und zufrieden seyn muſs, sie mit den traurigen Konjunkturen und der entsetzlichen Kollision, in welcher sie war, zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen, so wird ihr nachher der Beyfall eines jeden desto öfter und lauter folgen müssen: denn nie hat wohl ein Mann, und noch weniger ein Weib, in so groſsen, glänzenden, gefahrvollen Verhältnissen, mit so viel Muth, so viel Standhaftigkeit und Weisheit zur Wohlthat für so viele Völker gewirkt und gearbeitet, wie diese Monarchin.

Bisher war Katharina meistens nur erschienen, wie sie erscheinen muſste, wie die unglückliche Verwickelung der Staatshändel es verlangte: nunmehr erschien sie, wie sie war; denn niemand konnte ihr Gesetze geben, anders zu seyn; und viele Millionen segnen sie, daſs sie so war. Der Verfasser hat schon oben erklärt, daſs er mehr kosmisch als historisch sprechen wird: man erwarte also von ihm keine ununterbrocheue dokumentirte Erzählung aller Begebenheiten, die sich während ihrer so merkwürdigen Regierung zugetragen haben. Dieses kleine Buch soll nichts mehr seyn, als eine peripathetische Berührung der Geschichte; die Geschichte selbst mögen Männer liefern, die des Verfassers Wahrheitssinn, aber mehr als seine Kunde von der Sache besitzen.

Die erste öffentliche Verhandlung der Kaiserin Katharina der Zweyten nach ihrer Thronbesteigung war mit Preuſsen. Jedermann war aufmerksam, welche Rolle die neue Monarchin bey dem groſsen Trauerspiele des Deutschen Kriegs übernehmen würde. Katharina durchsah mit schnellem, scharfen Blicke die Zusammenkettung der Politik, und wählte mit richtiger Bestimmung die heilsamsten Maſsregeln für ihre Staaten. Sie rief zwar ihre Hülfstruppen von der Preuſsischen Armee zurück, bestätigte aber den Frieden mit dem Könige Friedrich in allen Punkten, wie ihn der verstorbene Kaiser geschlossen hatte. Dadurch sagte sie sich weislich von aller Theilnahme an Händeln los, die für sie vor der Hand kein näheres Interesse haben konnten, und ward mit entscheidendem Gewicht wohlthätige Friedensvermittlerin. Sie hatte sich von den guten Gesinnungen Friedrichs des Zweyten überzeugt; es war ihr aber eben so wenig daran gelegen, ihn noch mächtiger zu machen, als ihn unterdrücken zu helfen. Ruſsland hat unerschöpfliche Quellen und ungeheure Kräfte; es kann alle seine Fehden allein ausfechten, und in fremden befugten Geschäften mit Würde und Nachdruck sprechen. Katharina hat dieses gewuſst und gezeigt. Ich will fortfahren ihre öffentlichen politischen Unternehmungen

zu erzählen; und es wird ganz deutlich werden, daſs in allen ihren Gesinnungen und Entschlieſsungen Konsequenz, das heiſst Gerechtigkeit, und zuweilen gar Billigkeit und Groſsmuth ist.

Diejenigen, welche gewöhnlich mit so vielem Feuereifer wider die Ungerechtigkeit der Könige und Regenten sprechen, und bey jedem Schritte ihnen hartherzigen Ehrgeitz und grausame Willkühr vorrücken, bedenken nicht, daſs Gerechtigkeit zwischen Völkern aus einem andern Gesichtspunkte und nach einem andern Maſsstabe genommen werden muſs, als zwischen Bürger und Bürger. Nationen leben gegen einander in dem Zustande der Natur, und können vermöge des Vernunftbegriffs nie anders leben: die Bürger befinden sich in den Verhältnissen der gesetzlichen Geselligkeit; und die meisten Vergleichungen, die man aus den bürgerlichen Rechten gewöhnlich zur Erläuterung des Völkerrechts nimmt, sind eben deſswegen durchaus nicht richtig. Der Bürger wagt nach einer guten vernünftigen Verfassung nichts, wenn er die Gefahr abwartet; die Staaten wären oft verloren, wenn sie dieses thäten. Der Bürger hat zur Entscheidung seines Zwistes Gesetz und Tribunal zur Sicherheit; die Nation hat nichts als ihre eigenen Kräfte und

Klugheit zum Schutz und zur Wache für die ihrige. Der Bürger muſs jeden voraus für seinen Freund halten, bis er das Gegentheil erfährt; die Nation hat gerechte Ursache, jeden Nachbar als Feind in Argwohn zu haben, und kann nur selten sich gewiſs vom Gegentheil überzeugen. Gesetze können zwischen Völkern nicht bestehen, weil keine entscheidende Macht da ist, den Übertreter zu bestrafen, oder überhaupt den Willen des Gesetzes mit Zwang zu vollziehen. Aus diesen traurigen, unsichern Verhältnissen entspringt die Politik; eine Kunst, die zwar für den moralischen Menschen keinen sonderlichen Werth hat, die aber doch bey weitem den schlimmen verhaſsten Kredit nicht verdient, in dem sie bey den meisten kurzsichtigen Wohldenkenden steht. Das sich kreuzende Interesse der Völker und ihre sich streitende Sicherheit erzeugt alle Augenblicke Kollisionen, über die kein anderer Richter aburtheln kann, deren Entscheidungen aber ihnen zu ihrer Existenz doch höchst wichtig und oft wesentlich sind. Es muſs hier nothwendig die *ultima ratio regum* eintreten. Kriege sind die Prozesse der Völker, wo leider die Gerechtigkeit nicht mehr bestimmen kann. Freylich würde die Menschheit dann sehr glücklich seyn, wenn unter den Bürgern wenig Prozesse und unter den Völkern

wenig Kriege mehr wären; aber wenn wird je diese goldne Zeit erscheinen können? Man beschuldige nicht die Monarchen, daſs dieses entsetzliche Übel vorzüglich durch ihren Ehrgeitz die Menschheit doppelt drückt. Die Geschichte zeigt, daſs ohne Ausnahme in und zwischen den Republiken die Kriege weit häufiger, blutiger, erbitterter und grausamer waren. Die unselige Nothwendigkeit derselben scheint in der menschlichen Natur zu liegen: die Philosophen, welche uns das Gegentheil beweisen wollen, widerlegen sich selbst durch die ewigen Streitigkeiten, welche von Trismegist bis auf Kant in ihrer Vernunftrepublik beständig geherrscht haben. Wie in dem bürgerlichen Leben die Händel oft schon so verwickelt sind, daſs Ein Prozeſs mehrere folgende veranlaſst, wo jede Partey *bona fide* Recht zu haben glaubt; eben so entstehen in Völkerverhältnissen nicht selten Kriege aus Kriegen, bey welchen selbst der unparteyische Beobachter nicht im Stande ist zu bestimmen, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeit oder mehr Ungerechtigkeit liegt. Das sehen wir oft an den Parteyen, die sich in ganz fremden Ländern für oder wider auswärtige Händel formiren, die durchaus für die Disputirenden kein Interesse haben können, das Bezug auf ihren Eigennutz hat. Ein Monarch ist schon durch die Natur

verbunden, es mag ein ausdrücklicher Staatsvertrag vorhanden seyn oder nicht, das ganze Wohl aller seiner Völker wahrzunehmen, ihre Sicherheit und ihre Ruhe zu begründen und zu schützen, und alles abzuwenden, was nur einem einzigen Individuum Eintrag in seine Gerechtsame innerhalb oder auſserhalb thun könnte. Das Zuvorkommen und Abwenden der Gefahr ist also keine Chimäre, kein Attentat in das Völkerrecht, wenn es nicht über alle vernünftige Gränzen menschlicher Besorgnisse ausgedehnt wird. Die Zeitgenossen sind meistens zu leidenschaftlich, um ohne Parteylichkeit über alle Befugnisse der Parteyen ganz richtig zu bestimmen: aber die Nachwelt, ohne alles Interesse als das Interesse der Wahrheit, läſst gewöhnlich Gerechtigkeit widerfahren, rügt die Fehler ohne Bitterkeit, und lobt ohne Enthusiasmus und Schmeicheley. So sehr Friedrich der Zweyte vor vierzig Jahren in den meisten Provinzen Deutschlands und in den benachbarten Reichen unter den schrecklichsten Verwünschungen geschmäht wurde, so sehr ist nun, nachdem die Scene geschlossen und die ruhige Überlegung wieder an ihrer Stelle ist, jedermann mit ihm über den Anfang des siebenjährigen Krieges ausgesöhnt. Er war höchst wahrscheinlich verloren, wenn er die Unternehmungen seiner Feinde zur Reife gedeihen lieſs. Durch diesen Satz allein

iſt er gerechtfertiget: *bonum publicum ſuprema lex*; und ohne Sicherheit iſt keine feſte Ruhe, keine Glückſeligkeit. Wenn wir die ganze Geſchichte der Völker durchgehen, und die Kriege mit ihren Urſachen und Folgen mit kalter Überlegung unterſuchen, ſo werden wir zwar viel traurige Zerrüttungen und Verwüſtungen, und die Menſchheit oft auf ihrer allerniedrigſten Stufe treffen, aber bey weitem nicht ſo viel allgemeine feſt entſchiedene Ungerechtigkeit finden, als die gutherzigen ſentimentalen Moraliſten der kleinen Sphäre in ihren Klagen aufſtellen. Wenn es ausgemacht iſt, daſs die Schrecken und Gräuel des Krieges uns meiſtens den Auswurf der Menſchheit zeigen; ſo iſt es im Gegentheil nicht minder gewiſs, daſs groſse Männer in ihrer ganzen Kraft, durch Muth, Entſchloſſenheit und Menſchlichkeit, zur Ehre unſeres Geſchlechts und zur Wohlthat ganzer Generationen oft nur auf dem Kriegstheater ſehen laſſen konnten, daſs ſie das waren, was ſie waren. Die Menſchen ſind aus einem allgemeinen Gefühl ihres eigenen Unwerths immer geneigt mehr zu entſtellen, als zu verſchönern; und wenn alſo Hannibal, Scipio, Mark Aurel, Kaſtriot und andere nicht die Tugendmuſter waren, für welche ſie gelten, ſo waren auch Tarquin, Attila und Tilly nicht die Wüthriche, zu welchen man ſie geſtempelt hat.

Alexander hat nicht dadurch den Haſs aller Edlen verdient, daſs er Asien eroberte; sondern durch seine übrigen schlechten persönlichen Eigenschaften, durch welche er eine Satire auf die Erziehung des Aristoteles machte. Sein Vater Philipp war ohne Zweifel ein feiner, obgleich ziemlich menschlicher Tyrann, der trotz den Atheniensischen Rednern auf ihre Kosten seinen Vortheil sicher berechnete; wenn man ihn nicht vielleicht damit rechtfertigen kann, daſs seine Sicherheit neben den blühenden feindlich gesinnten Griechischen Republiken auf keine Weise bestehen konnte. Er wurde bey Chäronea Meister aller unfreundlichen Nachbarn, und sein Sohn erbte von ihm das Oberkommando in den Feldzügen gegen den Erbfeind des Griechischen Namens. Sollte Alexander der Macedonier als Grieche warten, bis wieder ein Xerxes eine Brücke über den Hellespont schlug, und seine Myriaden mit mehr Klugheit und also mit mehr Glück herüber führte, als zu den Zeiten des Treffens bey Salamis? Niemand darf ihn verdammen, daſs er mit seiner Handvoll Macedonier die ungeheuern Armeen der Morgenländer besiegte, ihre Herrschaft vernichtete, und die Griechen als seine Blutsverwandten wenigstens vor dem Joche einer Nation sicherte, welche sie haſsten und für Barbaren hielten.

Man kann aus den Griechischen Rednern sehen, was man selbst in Griechenland von der Unternehmung dachte. Die Expedition ist nach allen Begriffen des Völkerrechts leicht zu rechtfertigen; und der Ausgang erwarb dem Anführer billig den Beynamen des Groſsen. Aber seine Unmenschlichkeit gegen den Arzt eines verstorbenen Generals, der sich höchst wahrscheinlich durch seine Unmäſsigkeit und Ausschweifung umgebracht hatte; seine Wuth gegen seinen Freund Klytus, der es wagte zur Zeit Wahrheit zu sprechen, und den er mit eigener Hand bey dem Feste tödtete; der Unsinn, mit welchem er auf Anstiften einer Hure Persepolis verbrannte, stempeln sein Andenken mit Tyranney, so wie ihn seine Bothschaft nach Jupiter Ammons Tempel zum Narren macht. Wir haben in der Menschenkunde wenige Kriege, die bloſs Eroberungssucht zum Grunde gehabt hätten, obgleich aus manchem Anfangs gerechten Kriege durch den glücklichen Fortgang endlich Eroberungssucht wurde. Man könnte immer noch zur Ehre der Menschheit ein Buch schreiben, um dieses zu beweisen. Einige Exempel vom Gegentheile werfen den philanthropischen Satz nicht um: die beiden auffallendsten Beyspiele wurden gröſsten Theils von religiösem Fanatismus erzeugt, die traurigen Kreuzzüge der ganzen Christenheit nach

Palästina, und die schändlichen Kreuzzüge der Spanier nach Amerika. Wenig Kriege sind geführt worden, wo nicht der gröſste Theil beider Parteyen wirklich überzeugt war das Recht auf ihrer Seite zu haben; und in den meisten würde es den erleuchtetsten, billigsten Richtern schwer geworden seyn, endlich zu entscheiden, wenn sich auch alle Parteyen ihrem Urtheile hätten unterziehen wollen. Das Recht ist selten ganz auf einer Seite, wie in Privatsachen so in öffentlichen Streitigkeiten; und es ist dem Menschen allgemein nur zu verführerisch, zur Unterstützung seiner Einsichten von der moralischen Darstellung in der Hitze zu dem Versuch seiner physischen Kräfte überzugehen. Man verzeihe mir diese etwas weitläuftigen Äuſserungen; ich halte sie für nöthig, wenn man mit menschlicher Wahrheit über groſse Katastrophen des Menschengeschlechts urtheilen will. Ich kehre zu meinem Thema, Katharinens Leben, zurück.

Der Tod des Königes von Polen, Augusts des Dritten, veranlaſste wie gewöhnlich, wieder neue Unruhen in der Republik, und jeder der Nachbarn suchte natürlich bey diesen Konjunkturen seines Vortheils wahrzunehmen. Man würde hier etwas sehr überflüssiges thun, zu untersuchen, mit welchem Fug

ſich Fremde in die Wahl des Königes miſchten, da es seit mehrern Jahrhunderten Gewohnheit war, daſs benachbarte oder entfernte Fürſten entweder ſelbſt Kandidaten waren, oder dieſen oder jenen Bewerber durch ihr Intereſſe unterſtützten. Die unglückliche Verfaſſung, welche ihre Auflöſung in ſich trug, gab nur allzu viel Gelegenheit zu Kabalen und ſelbſt Gewaltthätigkeiten aller Art von innen und auſsen. Die benachbarten Höfe und ſelbſt die Polen befürchteten, das Haus Sachſen möchte nach und nach Mittel finden, die Krone zum Erbtheil zu machen. Peter der Erſte und ſeine Nachfolger hatten bey der damaligen Lage der Dinge Urſache gehabt, den Fürſten aus dieſem Hauſe in ihren Bewerbungen Hülfe zu leiſten und ihre Wahl behaupten zu helfen. Jetzt war es den Höfen von Petersburg und Berlin gleich willkommen, daſs man zu der Wahl eines Eingebornen ſchritt. In der Mitte der Polniſchen Nation ſelbſt waren einige vorzügliche Kandidaten aus den angeſehenen Häuſern Czartorinsky und Potocky, auf welche das Publikum ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hatte. Aber die Kaiſerin Katharina unterſtützte mit ihrem Intereſſe und ihren Armeen (gar kein neues Phänomen in Polen, wo die Parteyen ſelbſt gewöhnlich bewaffnet erſchienen und oft ſehr blutige Händel hatten) den Grafen Staniſlaus Ponia-

towsky, der seine Genealogie von dem Geschlechte der alten Piasten herleitete, und dadurch einem groſsen Theile der Nation schon sehr angenehm war.

Friedrich dem Zweyten war es einerley, wer an der Spitze einer Nation stände, von deren Militär er nicht eben die vortheilhafteste Meinung hatte, wenn es nur kein Sächsischer Prinz, und aus der Nation selbst kein Sobiesky war, den er in dem Grafen Poniatowsky zu vermuthen nicht Ursache hatte. Da sich Stanisläus Poniatowsky der Kaiserin Katharina der Zweyten bey seinem Aufenthalt in Petersburg während der Gesandtschaft zu empfehlen gewuſst hatte, erreichte Friedrich dadurch, daſs er seiner Wahl keine Schwierigkeiten in den Weg legte, noch den Vortheil, daſs er einer wichtigen Nachbarin eine Gefälligkeit erzeigte, deren gute Gesinnungen gegen ihn ihm nicht anders als sehr erwünscht seyn muſsten. Stanislaus wurde gewählt, und seine Wahl behauptet, trotz den Widersprüchen, die sie bey den Gegenparteyen, und selbst bey einigen seiner Verwandten fand. Wenn die Kaiserin auch nicht alle nachherigen Ereignisse in diesem unglücklichen Lande voraus sah und beabsichtigte, so konnte sie doch als scharfsichtige Menschenkennerin wohl merken, daſs der neue König ihr auf keine

Weise ein gefährlicher Nachbar werden würde; und niemand kann und darf sie tadeln, daſs sie einen solchen Kandidaten unterstützte, von welchem sie für sich und ihre Staaten am wenigsten zu befürchten hatte. Was Poniatowsky nachher als Mann und Patriot hätte thun sollen, gehört nicht hierher. Friedrich der Zweyte, der denn doch der Freundschaft und Klugheit auch zuweilen auf Kosten der Wahrheit etwas opferte, wie man aus seinen Urtheilen über Peter den Dritten und Stanislaus Poniatowsky sehen kann, bekümmerte sich weiter um die Händel nicht, als in so fern er wieder seinen Vortheil daraus ziehen konnte. Aber für die Kaiserin wurde diese Königswahl, die sie mit ihrem Ansehen durchgesetzt hatte, der Grund und die Veranlassung aller folgenden Händel, die sie während ihrer ganzen thatenvollen Regierung gehabt hat: und so war vielleicht ein vorüber gehendes Wohlgefallen an der einnehmenden Miene des Grafen für Katharinen in der groſsen Kette der Dinge die Bedingung ihrer ganzen Gröſse in auswärtigen Händeln. Die Folge zeigt in allen Verwickelungen, daſs wahrscheinlich von allem, was geschah, nichts geschehen seyn würde, wäre Stanislaus Poniatowsky nicht König von Polen geworden; und wie geringfügig waren die zusammen treffenden Umstände, die ihn zum Könige machten!

Die Miſsvergnügten suchten, wie zu erwarten war, dem neuen Könige jeden Schritt zu erschweren; und Poniatowsky war nicht der groſse Mann, der durch seinen Geist, seinen Muth, seine Standhaftigkeit, seinen unerschütterlichen, uneigennützigen Patriotismus die Parteyen für sich hätte vereinigen können. Er sorgte mehr für seine Familie, als für das Wohl und die Ehre des Reichs: Nepotismus verderbet sogar die Regierungen der Päpste; welche Folgen konnte sie hier bey der Konkurrenz ehrgeitziger Magnaten haben! Es schien sodann, als ob er bey jedem wichtigen Schritte sich ängstlich bedächte, ob man ihn in Petersburg und Berlin auch billigen würde; welches freylich bey keiner Maſsregel der Fall seyn konnte, die der Polnischen Nation wirklich erspriefslich war; so sehr kollidirten die Vortheile der damals noch mächtigen Polnischen Nation mit den Vortheilen ihrer Nachbarn. Die Dankbarkeit des Königes Stanislaus Poniatowsky war Verbrechen; der König hat nur Pflichten gegen sein Volk; jedes Gefühl, das diesen widerspricht, ist Verrath. Ein Mann, wie Sobiesky, hätte gewiſs die Nation bey ihrem alten Ruhm in jeder Rücksicht erhalten, und ihr vielleicht neuen gegeben; so viel hatte die Republik damals Kräfte und Hülfsmittel: Poniatowsky hat sie dahin gebracht, wo sie jetzt

steht. Mit Muth, Beharrlichkeit und wahrem Patriotismus hätte er endlich alle Parteyen der Nation vereiniget, und ihre Nachbarn hätten sie nicht angetastet: durch seine beyspiellose Unentschlossenheit hat er, und nur er allein, sein Vaterland zur endlichen Auflösung gebracht. Jedermann weiſs, zu welcher fürchterlichen Höhe die Unordnungen in den Jahren 1768 und 1769 in diesem unglücklichen Reiche gestiegen waren, wo Bruder gegen Bruder mit aller Erbitterung und Unversöhnlichkeit der Parteysucht focht, wo einer den andern plünderte, und die Heerstraſsen mit Räubern besetzt waren, und wo nur die Hütte sicher war, in welcher man nichts mehr von Werth zu finden hoffte. Jedermann wuſste, daſs es so nicht recht war; aber niemand konnte in der Angst sagen, wie es besser seyn sollte. Jeder kleine Parteygänger hatte seine hirnwüthigen Entwürfe. Obgleich Religionsenthusiasmus nicht in dem Karakter der Nation liegt, so wurden doch die armen Dissidenten gelegentlich das Opfer der Parteyen. Die Kaiserin war endlich genöthiget, zur Sicherheit des Königes und zur Rettung der Dissidenten, die bey den Unruhen am fürchterlichsten litten, ihre Truppen einrücken zu lassen, um wo möglich Ruhe zu schaffen. Die Schlägereyen dauerten einige Zeit mit Hartnäckigkeit in dem ganzen Chaos von Reiche

fort; und von beiden Seiten haben wir Beyspiele von Grausamkeit, von Raubgier und Niederträchtigkeit, die dem Jahrhunderte ein Brandmahl aufdrücken. Die Russen gewannen bald mit ihrem Anhang das Übergewicht, und endlich wurde die Ruhe wieder hergestellt, indem man der Nation ein Stigma aufdrückte, und ihr von drey Seiten einen Theil ihrer besten Provinzen nahm. Die Geschichte hat viele sonderbare Phänomene; aber sie hat kein diesem ähnliches, von solchen unsinnigen Zerrüttungen eines ganzen groſsen Volks, und von solcher lethaler Einigkeit der Nachbarn diese Zerrüttungen zu benutzen. Man war stumm vor Schrecken; und selbst auf zwey hundert Meilen schlug man ein Kreuz. Indessen die Sache ist geschehen. Friedrich hat selbst darüber gesprochen, und man sieht aus seinen Papieren, daſs der Vorschlag zur Theilung nicht von Katharinen kam. Kosmisch genommen, war es unstreitig zur Wohlthat für die Menschheit. Die Kaiserin hatte mehrere Jahre Unruhe, Aufwand, Gefahren gehabt; die Krise war so hoch gestiegen, daſs der Unordnungen auf rechtlichen Wegen kein Ende zu sehen war. Sollte sie allein die gefährliche Groſsmuth auf Kosten ihrer Unterthanen haben, einer gewiſs feindlichen Nation wieder die Mittel in die Hände zu geben, einst ihr

furchtbar zu werden? Es mögen selbst liberale Politiker entscheiden. Wer kann Konjunkturen verbürgen? Es sind noch nicht zwey Jahrhunderte, daſs die Polen in Moskau eben so stolz und despotisch, aber weit grausamer und unmenschlicher sprachen und handelten, als je die Russen in Warschau. Alle Polen öffneten bey dem Schlage die Augen zu spät: es war keine Rettung. Es wurde gesetzlich abgetreten, was man von allen Seiten mit den Waffen unter verschiedenem Vorwande genommen hatte. In Wien und Berlin machte man lange, künstliche Deduktionen, um seine Ansprüche zu beweisen. In Petersburg hätte man wahrlich besser beweisen können; man hätte nicht nöthig gehabt, so weit zurück zu gehen. Die abgerissenen Stücke gehörten Ruſsland noch im vorigen Jahrhunderte, und die Nation selbst sieht ohne Befehle des Ministeriums die Besitznehmung nur für eine Wiedererlangung an. Aber man spottete nicht der Unglücklichen durch einen Beweis, und lieſs unterzeichnen. Die Polen sahen nun, was sie in Poniatowsky hatten, aber auch, was sie ihm dennoch hätten seyn sollen. Die Kaiserin hatte die Garantie ihrer Konstitution übernommen; denn es muſste ihr durchaus daran gelegen seyn, daſs die Konstitution so fort bestand, wie sie war,

mit allen ihren Fehlern und allem ihrem etwanigen Guten für Einzelne. Eine Nation ist schon halb unterjocht, wenn sie ihre Verfassung von einer fremden Macht garantiren läſst. Das hatten die stolzen Magnaten nicht erwogen, und es war zu spät, als sie es beherzigten. Diese Garantie, und nur allein diese Garantie, gab der Kaiserin nachher ein Recht, in den Händeln der ohnmächtigen Republik entscheidend zu sprechen.

Man wird mit gehöriger Aufmerksamkeit und Unparteylichkeit finden, wie alles auf einander folgt, und ganz natürlich folgte, ohne daſs man den Karakter der Kaiserin mit Recht antasten könnte. Die Pforte konnte bey den Händeln in Polen und dem Gewinn Ruſslands von dieser Seite allerdings nicht gleichgültig seyn: hätte sie aber politisch sprechen wollen, so muſste das wenigstens ein Jahr eher geschehen. Ein einziger Moment, gewonnen oder verloren, kann Reiche retten oder verderben, und kommt vielleicht in Jahrtausenden nicht zurück. Die Pforte nahm Gelegenheit zum Kriege, weil man in den Polnischen Unruhen hinter Kaminiek die Gränze verletzt hatte, indem die Russen ein Korps von der Konföderation bis auf das Türkische Gebiet

verfolgten. Die Türken fühlen das Bedürfniſs klug zu seyn, sind es aber nicht. In Polen waren die Händel abgethan. Friedrich und Maria Theresia waren zufrieden, und halfen sorgen, daſs unter den verzweifelten Sarmaten kein neues Feuer ausbrechen konnte. Wir kommen nun auf Perioden, wo Katharina und der Russische Adler in ihrer gröſsten Glorie erscheinen, die zwey wichtigen Türkischen Kriege. Wenn ich eine ausführlichere Kriegsgeschichte zu schreiben gesonnen wäre, hätte ich hier gewiſs unerschöpfliche Materie in den Feldzügen der braven Armeen. Alle Begebenheiten aber sind noch neu genug, und ich habe nicht nöthig Thatsachen aufzuzählen, deren sich noch jeder Zeitungsleser erinnert. Wenn man auch das militärische Urtheil Friedrichs des Zweyten wollte gelten lassen, wenn er sagt: *la guerre des Russes contre les Turcs, c'est la guerre des borgnes contre les aveugles;* so gilt es doch wohl nicht, wenn diese Einäugigen wider die hell sehenden Preuſsen selbst fochten; und das Andenken der kritischen Lage bey Frankfurt und Küstrin ist noch nicht verloschen. Die Armee behauptete und vermehrte den Ruhm, welchen sie sich von der Zeit ihrer Entstehung an unter Peter dem Ersten bis dahin erworben hatte. Volney, ein Mann, von dem man gewiſs nicht sagen wird, daſs er aus Freund-

schaft den Russen geschmeichelt habe, spricht in seiner Parallele des Türkischen und Russischen Soldaten. Der gröſste Theil der Russen hat schon verschiedene Feldzüge gemacht, und ist an das Feuer gewöhnt. Die meisten Türken sind nie im Feuer gewesen. Das Türkische Fuſsvolk kommt fast nicht in Betrachtung; die Russische Infanterie ist die beste in Europa. Die Russen vertheidigen sich hartnäckig, und verlieren ihre Ordnung selbst in der Niederlage nicht. An der Spitze dieser Krieger fochten Gallizin und Panin; diese Armeen führte Romanzow, für welchen Friedrich selbst beständig die ausgezeichnetste Hochachtung äuſserste und sich zu dessen persönlichen Bekanntschaft Glück wünschte, und den jetzt noch als ehrwürdigen väterlichen Greis die ganze Nation wie ihren allgemeinen Wohlthäter ehret. Die Russen, welche vor achtzig Jahren noch kein Boot gehabt hatten, verbrannten jetzt mit der gröſsten Geschicklichkeit und der entschlossensten Kühnheit in der Bucht bey Tschesme die ganze Flotte der Herren des schwarzen Meeres, und sprachen den Thürmen Stambuls Hohn. Aller Widerstand, den die Feinde zu Lande thaten, war nicht hinreichend den Sieger zurück zu halten. Die kleinen Vortheile, welche die Muselmänner hier und da erfochten, waren von keiner Bedeutung. Romanzow, der die ganze Tür-

kiſche Armee endlich bey Schumla förmlich eingeſchloſsen hatte, zwang den Groſsvezier alles zu unterschreiben, was er verlangte: und ſeine Forderungen waren ſo gemäſsigt und billig, da er die ganze Macht des Türkiſchen Reichs in ſeinen Händen hatte, daſs man ſich wundern muſs, wie den Ruſsen und der Kaiſerin perſönlich noch der geringſte Vorwurf gemacht werden kann. Da unſere Soldaten gegen die Ruſsen nicht fechten wollen, ſchrieb der Mufti, ſo muſs man Frieden ſchlieſsen; und es war keine andere Rettung mehr übrig. Selbſt der Türkiſche Kourier, welcher aus dem Lager des Groſsveziers nach Konſtantinopel ging, reiſte mit einem Ruſsiſchen Paſse. Der Friede wurde zu Kainardge geſchloſsen, und die Bedingungen, obgleich nicht ſo hart, als man nach der verzweifelten Lage der Sachen erwarten durfte, ſetzten Europa in Erſtaunen und die Galle der Neider in Bewegung. Die Ruſsen erhielten ihren alten Wunſch, die freye Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere, nebſt Aſsow und Kinburn mit den Diſtrikten. Die Krimm wurde von aller Abhängigkeit von der Pforte frey geſprochen. Einen ſo glorreichen Frieden hatte man den vorigen Feldzug in Petersburg ſelbſt nicht gehofft: alles war Frohlocken. Die Ruſsiſche Flotte hatte in Morea gelandet, und ſchon hatte man Urſache zu hoffen, die

Rettung für den alten Peloponnes könne von den ehemaligen Scythen und Geten kommen. Gleich nach geschlossenem Frieden legten sich, um ihre neuen Rechte zu üben, mehrere Russische Fregatten, die aus dem Archipelagus kamen, auf der Rhede von Konstantinopel vor Anker, und eine Menge Russischer Kauffahrteyschiffe folgte ihnen. Diese Erniedrigung muſste allerdings der hohen Pforte schmerzlich seyn: aber diese Völkerereignisse sind nicht ungewöhnlich; es ging selbst den stolzen Britten gleich nach dem Pariser Frieden nicht anders, wo mit der zurückkehrenden Englischen Flotte mehrere Amerikanische Fregatten mit der neuen Staatenflagge auf der Rhede von Deal zugleich ankerten.

Der Friede wurde geschlossen, wie alle Frieden, weil er geschlossen werden muſste. Die Türken wollten ihn sodann nicht halten. Die Russen bestanden natürlich pünktlich auf der Vollziehung aller Bedingungen; und diese immer höher steigenden Trakasserien wurden endlich die Ursache zu dem neuen Bruche im Jahre 1787. Die Sache ist so leicht und einfach, daſs ich gar nicht einsehe, wie das Publikum es der Kaiserin nur im geringsten hat zum Tadel anrechnen können, daſs sie auf

Friedensbedingungen bestand, die ihre Truppen erfochten, und die man von der andern Seite bewilliget hatte. Der Friede hatte doch wohl seine Gültigkeit, oder es hat sie keiner; denn kein einziger Friedensschluſs ist ein reines freywilliges Paktum. Ruſsland gewann freylich auſserordentlich in jeder Rücksicht. Aber war die Ursache des Krieges, den die Pforte selbst angefangen hatte, von Seiten Ruſslands denn wirklich ungerecht? Hätte nicht Ruſsland eben so viel verlieren können, als es gewann? Und hätten sodann die Türken mit Gerechtigkeit nicht eben so hartnäckig auf den Punkten bestanden? Der Khan von der Krimm wurde nun noch auf manche Weise von der Pforte in seiner Unabhängigkeit beeinträchtiget, und konnte eben so wenig seine wilden Landsleute abhalten, daſs sie nicht immer fort von Zeit zu Zeit nach ihrer Gewohnheit die Russen beleidiget hätten. Es entstanden daraus beständig neue verdrieſsliche Händel, die meistens zum Vortheil der Russen ausschlugen, welche die Linien von Perekop umgingen, und sich bald in der ganzen Halbinsel festsetzten. Der Khan, aller Unruhen müde, übergab seine ganze Herrschaft der Kaiserin gegen eine Pension. Nun hatte die Pforte durch ihr Ungestüm die Krimm aus einem freyen unabhängigen Staat, wie es im Frieden abge-

schloſsen war, gar zu einer Russiſchen Provinz gemacht. Ehemals hatten die Tartarn, als Türkische Vasallen, nach ihrer wilden Lebensart ohne Völkerrecht beständig die angränzenden Russischen Gouvernements beunruhiget, und es war oft bloſs wegen dieser unbändigen Leute zwischen Ruſsland und der Pforte ernsthafter Zwist gewesen: nunmehr spielten die Russen ein sehr leichtes Spiel, da die Türken rechtlich sie auf keine Weise mehr unterstützen durften. Die Tartarn unterlieſsen ihre Streifereyen nicht, und die Russen hatten nunmehr die Freyheit diese beschwerlichen Gäste zu bewirthen, wie sie es verdienten, ohne den Vorwurf zu befürchten, daſs sie die Territorialgerechtsame der Türken verletzten. Als der Khan die Regierung niedergelegt hatte, begab sich die gröſsere Menge seiner kriegerischen Nation als Russische Unterthanen in Ruhe; die übrigen suchten durch die Auswanderung ihr Heil tiefer in Asien. Obgleich die Russen eigentlich weiter nichts thaten, als wozu sie nach den Friedensartikeln zu Kainardge Fug und Recht hatten, so stieg doch bey den noch stolzen Türken die Erbitterung jeden Tag, und die Russischen Schiffsleute, welche vermöge des Friedens an allen Orten dort frey ihr Wesen trieben, waren manchen Beleidigungen ausgesetzt. Man hatte in Konstantinopel

zwar noch den Muth, aber nicht mehr die Energie, wie unter Mahomed dem Zweyten oder Soliman dem Zweyten, und das Kriegssystem hatte sich seit der Zeit durchaus verändert. Es war voraus zu sehen, daſs es bald wieder zum Bruche kommen müſste. Die Türken konnten ihren Verlust, besonders die Krimm, nicht verschmerzen, die ihnen bisher ein reiches Magazin gewesen war; und die Russen gaben natürlich keinen einzigen von den Vortheilen zurück, die ihnen das Glück und ihre Tapferkeit gegeben hatten.

Die ganze Zeit von dem Frieden 1774 bis zu dem folgenden Türkischen Kriege 1787 brachte die Kaiserin Katharina die Zweyte meistens damit zu, etwas mehr Ordnung in ihrem groſsen unermeſslichen Reiche einzuführen. In diese Zeit fällt die Errichtung der Statthalterschaften, die Anordnungen der neuen Gerichte in denselben, die fernere Einrichtung und Verbesserung mehrerer wohlthätiger Etablissements in der Residenz und den Gouvernementsstädten des Reichs; wovon ich hernach mehreres anführen werde, wenn ich, so viel ich im Stande bin, das Gemählde ihrer auswärtigen groſsen politischen Verhandlungen und Kriege werde vollendet haben.

Die Engländer übten in dem letzten Amerikaniſchen Kriege mit ungewöhnlicher Willkühr auf dem Meere eine Despotie, die unerhört war, indem sie mit ihrer überlegenen Seemacht alle Schiffe als Priſen aufbrachten, von denen sie nur die entfernteſten Muthmaſsungen haben konnten, daſs sie mit den Feinden handelten. Sie dehnten dabey den Begriff der Kriegsbedürfnisse so weit aus, daſs man nach ihrer Bestimmung den Franzosen oder Spaniern durchaus gar nichts hätte zuführen dürfen, und nach dem Wohlgefallen der Britten allen Umgang mit diesen Nationen hätte abbrechen müssen. Die Kaiserin Katharina war die erste, welche diesen stolzen Insulanern die bewaffnete Neutralität zur See entgegen setzte, um den Handel so viel als möglich zu sichern, und den Krieg in vernünftige Gränzen einzuschränken. Schweden und Dänemark traten sogleich bey; und Friedrich der Zweyte, ob er gleich keine bewaffnete Flotte, und nur eine Menge handelnder Fahrzeuge aller Art hatte, schloſs sich mit vieler Klugheit und seiner gewöhnlichen Bestimmtheit an. Die Engländer durften es nicht wagen, einer so groſsen und so billigen Verbindung offene Gewaltthätigkeit entgegen zu setzen, und der Handel der neutralen Nationen gewann dabey auſserordentlich: freylich zum groſsen Verdruſs der Eng-

länder, die vorzüglich in ihren Kriegen dahin arbeiten, den Handel anderer Nationen, die sie als Nebenbuhlerinnen ansehen, zu verderben; und jede Nation, die es wagt, durch den Handel selbst für sich Vortheil zu gewinnen, ist natürlich sogleich ihre Nebenbuhlerin. Die Russen, von welchen der Anfang der bewaffneten Neutralität herkam, hatten verhältniſsmäſsig den geringsten Vortheil davon, weil ihre Handelsschiffe verhältniſsmäſsig die wenigsten waren. Schweden und Dänemark, und noch mehr Preuſsen durch seine Westphälischen Staaten wegen der Nähe des Kriegstheaters, gewannen unter derselben durch die Sicherheit ihrer Seegeschäfte den beträchtlichsten Nutzen. Ruſsland hatte bloſs den Vortheil, daſs man seine Exportaten von Riga und Reval besser abholen konnte. Es war allen Seenationen ein eigenes Phänomen, während der ganzen Periode die Preuſsische Flagge so zahlreich auf allen Meeren zu sehen, indem, freylich nicht ganz nach dem Sinne der Neutralität, eine Menge fremder Schiffer, vorzüglich aus Holland, sich in Aurich Pässe holten. Die Engländer, welche dieses wohl merkten, wagten es doch nicht, die Preuſsische Flagge anzutasten, und sich dadurch in noch mehr Händel zu setzen, als sie leider damals schon hatten. Das ganze Europäische Publikum, und vorzüg-

lich das handelnde, ist also der Kaiserin Katharina der Zweyten für den wohlthätigen Gedanken und die Ausführung der bewaffneten Seeneutralität gewiſs desto gröſsern Dank schuldig, je weniger sie selbst unmittelbar ausgezeichnete Vortheile dadurch gewann. Ihre Handelsschiffe in der Ostsee, welche diese Anstalt hätten benutzen können, waren gar nicht zahlreich; und bis auf das schwarze Meer und die nordöstlichen Gewässer in Indien, wo die Russen selbst mit entscheidendem Nachdruck sprechen konnten, erstreckte sich der Einfluſs des Krieges nicht. Die Idee und ihre Ausführung war gewiſs so herrlich, hatte so sehr das Gepräge der Humanität und der allgemeinen Philanthropie, daſs ich kaum begreife, warum man bloſs dieses einzigen Gedankens wegen nicht Katharinens Namen mit wahrer Dankbarkeit nennt.

Die Händel der Russen in dieser Periode mit den Tartarischen Nationen in Asien sind uns hier in Deutschland zu wenig bekannt, als daſs wir sie alle in ihrem richtigen Gesichtspunkte fassen und gehörig vorstellen könnten. Da die Russen nunmehr von diesen kleinen, wilden, isolirten Horden gewiſs keine ernstliche Gefahr zu befürchten haben, so dürfen wir nicht glauben, daſs man, wenn sie

nur die Russischen Etablissements in Ruhe lassen, sie in der ihrigen stöhren werde. Aber wer den unbändigen, ungeordneten, schwärmerischen Freyheitssinn dieser Räubergesellschaften kennt, dem wird es nicht sonderbar vorkommen, wenn alle Augenblicke kleine Kriege von dieser Seite entstehen. Ein etwas gröſserer dieser Art war der letzte in der Krimm, der sich mit der völligen Besitznehmung endigte, und wodurch die Russen ein Land gewannen, das in der alten und mittlern Zeit der Gegenstand groſser Aufmerksamkeit gewesen war. Hier ſingen sie nun wenigstens mit allen Kräften an die schönen Zeiten der Griechen und Genueser zurück zu führen. Die Kirgisen, eine ziemlich starke, tapfere, noch halb wilde Nation Mongolischer Abkunft, machten durch ihre Widerspenstigkeit den dortigen Gouvernements viele Sorge, bis sie endlich, der Unruhen selbst überdrüssig, freywillig sich manche heilsame Anordnung der Regierung nicht allein gefallen lieſsen, sondern sogar von der Monarchin ausbaten.

Die Ursache des letzten Türkenkrieges lag leider schon in dem Friedensschlusse zu Kainardge. Nicht als ob die Bedingungen, welche der Feldmarschall Romanzow forderte und der Groſsvezier bewilligen

muſste, nach der Lage der Dinge nicht sehr billig und mäſsig gewesen wären; sondern weil man in Konstantinopel vor Zorn und Unwillen knirschte, daſs man sie hatte eingehen müssen. Die Tugend der Sieger ist sonst selten die Mäſsigung; hier war sie es. Natürlich war bey der Pforte der Wunsch das Verlorne wieder zu gewinnen, und dazu Gelegenheit zu suchen, so wie bey den Russen das Bestreben das Gewonnene fest zu halten. Vorzüglich die Besitznehmung der Krimm, welche nun die freye Schiffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere fast in die Herrschaft auf demselben verwandelte, schmerzte die Muselmänner empfindlicher als alles. Rechtlich konnte die Pforte wider das Verfahren der Kaiserin nichts haben. Die Krimm war frey. Die Tartaren waren Feinde der Russen, und ihre Streifereyen waren auf keine Weise weder zu dulden, noch abzuhalten, ohne die politische Aufhebuug der Nation. Der Fürst ergab sich, und resignirte, wozu er das Recht hatte. Es hoben sich unter den Händen der Russen täglich neue Etablissements empor, und die alten gewannen an Festigkeit und Stärke. Bey den Türken war es beschlossen, noch einen Versuch zur Wiedereroberung zu wagen. Die Erbitterung beider Nationen gegen einander war ganz leicht zu erklären. Man klagt die Russen der Härte,

des Übermuths, der Eigenmacht überall an, wo sie mit den Türken zusammen trafen. Ich will nicht behaupten, daſs das Betragen der Matrosen und der kleinen Seeofficiere oder des Militärs an den Gränzen beständig musterhaft, philosophisch, sanftmüthig gewesen sey: denn wer den Menschen und seine Leidenschaften in seinen verschiedenen Verhältnissen kennt, wird darüber in keiner Verlegenheit seyn. Die Türken mit ihrem alten Stolz in ihrer neuen Erniedrigung hatten kein besseres Benehmen. Aber die Russen forderten ja nichts, als die Friedensbedingungen, welche man jenerseits weder halten wollte, noch deutlich und geradezu zu brechen wagte. Bekanntlich erklärten endlich selbst die Türken im Jahre 1787 den Krieg wieder, weil sie sich täglich von allen Seiten mehr beeinträchtiget glaubten; eigentlich aber nur aus dem Grunde, weil ihnen die Bedingungen des vorigen Friedens unerträglich schienen. Das ganze Europäische Publikum interessirte sich, wie ehemals und jetzt noch für die Polen, so auch mit vieler Wärme für die Türken, aus einer allgemeinen sehr edlen Sympathie mit dem Schwachen und Unglücklichen, ohne daſs es vorher bestimmt untersuchte, wie und wodurch sich der Leidende sein Unglück zugezogen hat, und ob ihm wirklich auch Unrecht geschiehet oder nicht. Die

Türken hatten nun ihre Armee von dem Hundsloch bey Schumla gerettet, und schämten sich, eben so wie ehemals die Römer, das Lösegeld zu bezahlen. Sie hatten schon in dem nämlichen Zeitpunkt ein ziemlich glückliches Gefecht in der Krimm unter Dowlet Gheray gegen den Russischen General Dolgorucky gehabt, und dadurch wieder Muth gewonnen, muſsten aber vermöge des Friedens alle Vortheile wieder fahren lassen. Jetzt brach das Feuer mit seiner ganzen Wuth wieder aus, und alles stand in banger Erwartung der Dinge die da kommen sollten, besonders da alles aus Eifersucht auf dieser oder jener Seite Partey zu nehmen drohete. Die beiden Kaiserhöfe waren durch ältere und neuere Traktaten verbunden, und beide brauchten ihre Kräfte gegen die Türken so viel sie konnten, ohne sich von andern Seiten zu sehr in Gefahr zu stellen. In dem vorigen Türkenkriege hatte Schweden nicht Theil genommen, weil der König damals mit einheimischen Händeln, den Folgen der neuen Veränderung, zu sehr beschäftiget war. Jetzt glaubte er irrig, die innere Ruhe habe Konsistenz genug, und wollte also nachdrücklich in der Konjunktur des äuſsern Vortheils wahrnehmen. Die Ursachen des Bruchs mit Ruſsland waren von Schwedischer Seite gewiſs sehr künstlich herbey gezogen, indem man

die Russen beschuldigte, sie suchten sich in die Schwedische Regierung zu mischen und die Selbstständigkeit der Nation anzutasten. In dieser Lage war es der Kaiserin gewiſs höchst wichtig mit Schweden keinen Krieg zu haben, und ihre Minister hatten in Stockholm durchaus weiter nichts gethan, als eben dieses Unglück mit gehöriger Klugheit zu verhüten gesucht. Gustav der Dritte wollte, und es geschah; und vielleicht wäre sein Wille und seine kriegerische Thätigkeit das Glück der Nation geworden, wenn alles von innen und auſsen gewesen wäre, wie es seyn sollte. Dieser verwickelte Krieg ist, wenn man auch ganz als kalter Beobachter spricht, der hohe Punkt des Ruhms für die Kaiserin Katharina, wo sie mit aller Entschlossenheit und Standhaftigkeit ganz allein gegen alle Gefahren, die ihr von allen Seiten fern und nahe droheten, sich gleich blieb, ihre Frieden allein schloſs, so wie sie ihre Kriege allein geführt hatte. Man erlaube dem Verfasser, ohne allen Enthusiasmus, aber mit Wahrheit, von dieser so wichtigen Periode etwas ausführlicher zu sprechen.

Er ist der Meinung, daſs in diesem Zeitpunkte der Berliner Hof eine der glänzendsten Rollen in der Menschengeschichte hätte spielen können, die

er aber nicht gespielt hat, und versteht darunter den Punkt kurze Zeit vor dem Reichenbacher Vertrage. Man nehme die Lage der Sachen, wie sie damals war. Es kam darauf an, einen allgemeinen Frieden in ganz Europa auf sehr vernünftige Bedingungen zu schlieſsen, und dadurch die Ruhe auf eine lange, lange Zeit zu sichern: denn vom ewigen Frieden kann wohl die nächst folgenden sechs tausend Jahre noch nicht die Rede seyn. Die beiden Kaiserhöfe waren im Kriege gegen die Türken begriffen; alle übrigen Nachbarn glaubten, zu ihrer Sicherheit und zum Wohl der Menschheit, wie die Sprache gewöhnlich lautet, daran Antheil nehmen zu müssen, um der Pleonexie der Petersburger und Wiener Gränzen zu setzen. Dieses als Wahrheit und Zweck angenommen, muſsten nachdrückliche Mittel gebraucht werden; und von diesen Mitteln hatte Preuſsen allein die besten in den Händen. Die Stimmung der Schweden und Polen gegen Ruſsland konnte man, muſste man damals als feindlich annehmen. Die Russen und Östreicher waren in dem ersten Feldzuge gegen die Türken nicht sonderlich glücklich. Lascy mit seinem Kordonziehen konnte den wilden Streifereyen der Muselmänner nicht Einhalt thun, und die Russen hatten von ihrer Seite noch sehr wenige Vortheile gewonnen.

Google

Hier kam es auf Entscheidung, auf schnelle, kurze und nachdrückliche Entscheidung an. Es war ein Punkt, wo man rasch mit Kanonen, und nicht langsam mit Diplomatik sprechen muſste. Bestimmter, schneller Nachdruck der Preuſsen hätte den herrlichsten Frieden für ganz Europa schaffen können. Die Polen, so mittelmäſsig auch ihre Armee war, hätten mit Unterstützung von nur zehen tausend Preuſsen den Russen von ihrer Ukraine aus über den Dneper einen sehr schlimmen Besuch gemacht. Wo hätte Ruſsland sogleich hinlängliche Truppen hernehmen sollen, den noch mächtigen und muthigen Türken an der Donau, den Schweden in Finnland, und den Polen und Preuſsen an dem Dneper zu begegnen? Die Östreichischen Provinzen gegen Preuſsen, Böhmen, das übrige Schlesien und Mähren, lagen dem Könige fast offen. Mit einem schnellen Marsche war er in ihrem Herzen. Der König hätte sodann in dem schönen Amte des allgemeinen Friedensrichters sprechen können: und wenn er mit Billigkeit und Mäſsigung gesprochen hätte, welchen herrlichen Lorber hätte er sich vielleicht ohne Schwertstreich erfochten! Fast glaube ich, daſs dieses die Meinung der alten Minister Friedrichs des Zweyten war. Aber man brauchte unzeitig Federn zu langen, gedehnten Unterhandlungen, wo man

zum Wohl der Nachkommen Bajonette hätte brauchen sollen. Die Zeit verstrich, und man gewann nichts. Die Russen waren schnell glücklich, weil sie wieder mit ihrem gewöhnlichen alten Muthe fochten. Der Kaiser Joseph konnte unterdessen hinlängliche Truppenkorps von der Türkischen Gränze hervor ziehen: und plötzlich stand der alte ehrwürdige Antagonist Friedrichs, Laudohn, an der Spitze eines Heers, das der fast sinkenden Diplomatik zu Hülfe eilte. Daſs wirklich Gefahr, und groſse Gefahr war, sieht man daraus, daſs Östreich wirklich mit den Türken Frieden schloſs, und das wenige Gewonnene zurück gab. Die Nationen, mögen ihre Chefs Autokrators oder Volksdeputirte seyn, geben selten etwas zurück, wozu sie nicht gezwungen werden. Als der Reichenbacher Vertrag geschlossen wurde, war die schöne Periode schon vorbey; und dann war freylich wohl nichts besseres zu thun, als den Vertrag zu schlieſsen. Die Sachen hatten schon ein anderes Ansehen gewonnen. Die Östreicher hatten respektable Armeen auf alle Fälle gegen den König bereit. Die Russen schlugen von ihrer Seite die Türken überall, und nahmen einen Ort nach dem andern weg. Die Schweden hatten durch die eintretende Verrätherey unter ihren Truppen kaum noch so viel Kräfte,

Digitized by Google

daſs sie das Feld halten konnten. Katharina stand, obgleich mit Gefahren rund umgeben, doch groſs und fest, und schaute und handelte nach allen Seiten. Die Preuſsen zogen hin, als ob sie noch nachdrücklich seyn wollten; aber nun war man von allen Seiten gefaſst, sie zu empfangen, und das groſse Spiel zu spielen. Die Periode kam nicht wieder. Die Kaiserin Katharina konnte trotzen, denn sie kannte ihre Kräfte und die Kräfte ihrer Feinde, und konnte zuletzt alles nach ihrem Willen endigen, ohne sich die Vermittelung von Berlin und London aufdringen zu lassen. Hätte der König von Preuſsen durch bestimmte, nachdrückliche Maſsregeln, wie man damals höchst wahrscheinlich hoffen konnte, den Frieden erzwungen, welche Ereignisse würden nicht einen ganz andern Gang genommen haben! Vielleicht hätten die Russen die Friedensbedingungen von Kainardge bis auf wenige verloren: vielleicht hätten die Polen sich gegen Ruſsland wieder auf einen sehr ehrenvollen Fuſs gesetzt, und dem König von Preuſsen wäre aus dem herrlichen Karakter eines Friedensmittlers doch wohl seine Belohnung nicht verloren gegangen. Noch anderer Veränderungen nicht zu gedenken, welche höchst wahrscheinlich unterblieben wären: denn die Franzosen arbeiteten wohl bloſs deſswegen mit solcher

Kühnheit die ganze Base des alten Gouvernements umzuwerfen, weil alle Höfe ohne Ausnahme von andern Seiten so sehr in ihre eigene Politik verwikkelt waren, daſs sie durchaus an keine schnelle Unterstützung Ludwigs denken konnten. Als sie ihn unterstützen wollten, waren die Dinge schon zu solchen Extremen gediehen, und das neue Gouvernement hatte schon so viel Stärke und Festigkeit gewonnen, daſs es nun alles aufbieten muſste sein neues Gebäude zu vollenden, oder sich unter dem Einsturz desselben zu begraben. Man weiſs von jeher aus der Geschichte, was die entschlossene Verzweiflung zu thun im Stande ist, und hat gesehen, was sie in unsern Tagen gethan hat. Hätte Friedrich Wilhelm mit der lakonischen Entschlossenheit seines groſsen Oheims, mit seinen Kräften und angemessenen Schritten, wie es sehr möglich war, anstatt des Reichenbacher Vertrags einen andern Frieden vorher gestiftet; Polen wäre vielleicht noch Polen, Gustav der Dritte und Ludwig lebten vielleicht noch, und die gewaltsamen Katastrophen wären nicht eingetreten, die dem Menschensinn eine allgemeine neue Gährung gegeben haben. Unser Urheber allein, der die Erziehung des Menschengeschlechts besorgt, weiſs, welchen Ausgang diese Gährung nehmen wird. Der Friede wurde also nicht so geschlossen, wie er

geschlossen werden konnte und sollte. Die Preuſsen standen bey Straſsburg in Preuſsen und droheten; und die Russen schlugen die Türken, und lieſsen sie drohen. Die Kaiserin machte endlich mit dem Könige von Schweden, der mehr fremde Mitwirkung erwartet hatte und erwarten konnte, und dessen innere Verhältnisse täglich kritischer zu werden anfingen, ohne alle Vermittelung Frieden. Igelström und Armfeld, mit geheimen Befehlen von ihren Höfen versehen, schlossen ihn bey Wärela, ehe jemand etwas ahndete. Ganz Europa staunte, und zweifelte nun gar nicht mehr, daſs die Kaiserin, da sie sich mit Ruhm aus dieser so gefährlichen Lage gerissen hatte, sich auch aus den übrigen Verlegenheiten ziehen würde. Der Krieg mit Schweden, als der nächste, war unstreitig der wichtigste, und drohete ihr gefährlich zu werden. Die Garden aus Petersburg muſsten mit zu Felde gehen, welches nur in kritischen Lagen zu geschehen pflegt; und man transportirte aus der Gegend des Kaukasus in der Eile ein Korps von gegen zehn tausend Mann auf Extrapost nach Finnland; eine Marschweise, die man in jedem andern Lande gewiſs zu den seltensten Erscheinungen würde gerechnet haben, und von welcher man dort kaum spricht. Die Schweden sind gewiſs noch eben die braven Soldaten, die

sie unter Gustav Adolph und Karl dem Zwölften waren; nur ihre Feinde sind nicht mehr die nämlichen, die sie bey Narva waren. Dieser Krieg hat unstreitig der Monarchin die gröſste Unruhe gemacht, da er so zu sagen vor den Thoren der Residenz geführt wurde, und sie in Petersburg die Kanonen der Flotten hören konnte, die sich bey Kronstadt mit der gröſsten Hartnäckigkeit schlugen. Sie hätten wohl nicht geglaubt, sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem Schwedischen General, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, Sie hätten wohl nicht geglaubt heute in Petersburg zu seyn. Doch, erwiederte der Schwede, Ihre Majestät; aber nicht als Ihr Gefangener: eine Replike, die mit der gröſsten Freymüthigkeit den feinsten Lobspruch sagte, da er trotz seinen schönen Hoffnungen doch als ihr Gefangener da war.

Nach dem Schwedischen Frieden konnten die Russen, welche nun ziemlich freye Hände hatten, da die Preuſsen gar nichts und die Polen nichts wesentliches thaten, mit allem Nachdruck in der Moldau gegen die Türken schlagen: und daſs sie so geschlagen haben, ist noch jedermann im frischen Andenken. Unter den Waffen wachsen die Helden; und es ist kein Wunder, daſs aus einer Armee,

welche beständig schlägt, ein tüchtiger Heerführer nach dem andern hervorgeht. Die Nachfolger Romanzows lieſsen den Ruhm der Russischen Fahnen nicht sinken. Der furchtbare Potemkin und sein lakonischer Freund Suworow führten ihre entschlossenen Heere von einer Unternehmung zur andern. Hat je eine Armee mit so eiserner Geduld und Beharrlichkeit gegen die Schwierigkeiten aller Art gekämpft, wie die Belagerer Oczakows? Die Türken wuſsten eben sowohl als die Russen, wie viel auf diese Festung ankam; und vorige Kriege hatten ihnen schon gezeigt, welche Vortheile sie durch ihre Lage an dem Strom und die Nachbarschaft des Meeres der Partey gewähren konnte, in deren Händen sie war. Potemkin hatte sehr gute Gründe, diesen Platz durchaus nehmen zu wollen, so viel Vorwürfe man ihm auch vielleicht, selbst unter den Russen, über seine wild scheinende Hartnäckigkeit macht. Mehrere Stürme wurden gewagt und abgeschlagen; der Verlust war fürchterlich. Die Türken waren eben so verzweifelt in der Vertheidigung als die Russen im Angriff. Die strenge Kälte des damals ungewöhnlich harten Winters tödtete im Lager fast eben so viele, als die Feinde aus den Werken. Selbst der Russische Soldat fing an den Muth sinken zu lassen, und wünschte einen

entscheidenden Tag zum Leben oder zum Tode. Potemkin gab ihn: er war schrecklich; und der Ort gehörte den Russen. Man hat diesen und den Tag vor Ismail, so wie nachher den Tag vor Prag, aufgestellt, um die Russen von dem ersten Anführer an bis zu dem letzten Soldaten der Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Barbarey anzuklagen. Traurig ist es, daſs selbst ihre angesehenen Officiere, Männer von Ehre und Humanität, es bekennen müssen, daſs diese Tage, so sehr sie für die Russischen Waffen glänzen, allerdings nicht zum Beweis für ihre Menschlichkeit können angeführt werden. Viele Entschuldigung liegt in der allgemeinen Erbitterung der Truppen beider Nationen, in der Hartnäckigkeit der Gefechte von beiden Seiten, der Wuth der Türken bis zum letzten Extrem, der Entschlossenheit der Russen zu siegen oder zu sterben, und dem verzweifelnden Widerstande, den sie selbst nach Eroberung aller Vertheidigungsplätze in dem Orte überall noch fanden. Wo wurde je ein Ort mit Sturm genommen, wo die Einwohner nicht litten? Ismail muſste genommen werden; so lag es in dem nothwendigen Plane des Feldzugs. Suworow, dem der Streich aufgetragen wurde, hat das fürchterliche Talent, seine Energie allen seinen Kriegern einzuhauchen, und es wurde genommen. Die Scene war eben so

ſchrecklich wie bey Oczakow; der Unordnungen und Grauſamkeiten aber waren an beiden Orten bey weitem nicht ſo viele, als das auswärtige Publikum glaubt und ſich noch täglich erzählt. Diejenigen, welche in dieſen Kriegen noch immer die ſtrengſte menſchliche Diſciplin verlangen, kennen die Gefechte mit den Muſelmännern nicht, bey denen es oft noch gebräuchlich iſt, den Kopf des erlegten Feindes an den Sattelknopf als Trophäe zu hängen. Man kann davon nach der Analogie auf ihre übrigen Kriegsſitten ſchlieſsen. Die meiſten, welche umkamen, waren Kriegsleute, die in ihrem Beruf bis auf den letzten Athem fechtend ſtarben. Daſs dieſes wirklich der Fall war, zeigt der Verluſt der Ruſſen: denn in dem letzten Hauptſturme kamen bey Oczakow gegen 11000 Ruſſen um, und die ganze Belagerung mit allen Angriffen und den Krankheiten während der ſchlimmen Jahrszeit koſtete gegen 40000. Ismail koſtete den Ruſſen gegen 7000. Ungeheure Zahlen! und Katharina weinte bey der Nachricht der blutigen Siege; denn ſie hatte nicht den Krieg zu ihrem Vergnügen angefangen, und Menſchenköpfe waren ihr keine Rechenpfennige. Von Türkiſcher Seite iſt wahrſcheinlich der Verluſt nicht ſo groſs geweſen, als ihn die Ruſſen in ihren Papieren machten, um ihre Tapferkeit

in noch gröſsern Werth zu setzen, da man sie leider fast noch überall nach der Anzahl der Erschlagenen miſst.

Potemkins weit aussehender Ehrgeitz hätte mit seinem Anhange vielleicht den Krieg noch sehr in die Länge gezogen, und es war sicher eine wahre Wohlthat für die Menschheit, daſs dieser groſse Mann die Bühne verlieſs und starb. Groſs waren seine Tugenden und seine Fehler; und nur seine Freunde oder Feinde werden ihm beide nehmen wollen. Unbeschränkte Herrschsucht, unbiegsamer Stolz gegen Groſse, und einnehmende gewinnende Popularität gegen Kleinere, ein umfassender richtiger Blick, eine feste trotzige Beharrlichkeit, und eine sonderbar kontrastirende Prachtliebe und nachlässige Einfachheit, waren Hauptzüge seines Karakters: daher ihn gewöhnlich die Groſsen haſsten, und die Kleinen liebten. Seine Eigenmächtigkeiten, unter denen auch wohl zuweilen leidenschaftliche Ungerechtigkeiten sich befinden mochten, können nicht in Zweifel gezogen werden. Unter allen, welche die vorzügliche Gunst der Monarchin genossen haben, ist er wohl der einzige, der sich durch seinen persönlichen Werth und die groſsen Talente seines Geistes vorzüglich ausgezeichnet hat. Über seine Moralität

läſst sich wenig bestimmen; denn selten ist sie bey Männern seiner Art aus den Untiefen ihrer Seele aufzufinden. Das Publikum hat seinen Tod seinen Feinden beygemessen, und sich höchst wahrscheinlich geirrt; denn er war ein Schwelger ohne alle Ordnung und Mäſsigkeit, und seine Ärzte hatten ihm ein solches Ende seiner Unenthaltsamkeit längst vorher gesagt. Es ist wieder ein sehr lehrreicher Beytrag zur Menschenkunde, wenn man einen Mann, vor welchem noch einige Tage vorher Nationen zitterten, auf freyem Felde in den Armen einiger Freunde, bloſs in seinem Mantel, als Opfer seiner Unmäſsigkeit sterben sieht.

Der Fürst Repnin, sein Nachfolger in dem Kommando bey der Armee, war bald so glücklich, dem Reiche den Frieden zu geben, den die Russen bey allem ihrem Glück in den Waffen eben so sehr zu wünschen Ursache hatten, als ihre Feinde die Muselmänner. Man kann sich leicht vorstellen, daſs solche ungeheure Anstrengungen, wie diese Kriege erforderten, die Kräfte des Reichs, wo nicht erschöpfen, doch sehr ermatten muſsten. Eine förmliche Kriegssteuer hat in Ruſsland mancher Ursachen wegen mehr Schwierigkeit, als in andern Reichen: alle Provinzen hatten nur beträchtliche freywillige Geschenke

und Lieferungen gegeben. Manche Korps lebten auf Kosten der Feinde. Aber der weitläufige Transport aller Bedürfnisse, und der Mangel an Ordnung in Hebung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hatte oft Verlegenheit erzeugt, die leicht hätte Mangel werden können, ob man sie gleich bey Hofe sowohl als bey der Armee in groſsen glänzenden Festen zu verbergen suchte. Die Bälle sind noch bekannt, welche der Fürst Potemkin in Jassy gab, und wo er einige hundert tausend Rubel mit Asiatischem Pomp an Einem Abend für Aufwand bezahlte. Die Türken waren froh, den Frieden durch Abtretung der Festung Oczakow mit ihrem Distrikte zu erkaufen; so traurig waren sie von ihrem Irrthume zurück gekommen. Katharina sah sich nun mit Ruhm und Ehre durch ihren Muth und ihre Klugheit und die Tapferkeit ihrer braven Truppen mit Gewinn aus einer Gefahr errettet, in welcher sie die künstliche Machination ihrer Feinde zu stürzen gehofft hatte, und vielleicht hätte stürzen können. Sie war gröſser als vorher, und genoſs nun seit langer Zeit das erstemal wieder das Vergnügen, ihr ganzes Reich in Frieden und Ruhe zu wissen. Aber es dauerte nicht lange, als sie schon wieder in Polen die letzten Händel bekam, welche leider der Republik endlich tödtlich wurden.

by Google

Diese letzten Geschichten in Polen sind, wenn man die allerneuesten Persischen Händel ausnimmt, die letzten öffentlichen Verhandlungen Katharinens; und zwar sind sie von der Art, daſs man ihr darüber die allermehrsten Vorwürfe gemacht hat. Auch hier wird man, ehe man das schlüſsliche Urtheil spricht, dem Verfasser erlauben, etwas näher und weitläufiger sich über dieselben zu erklären. Daſs die Polen triftige Ursache hatten gegen Ruſsland aufgebracht zu seyn, daſs ihnen die Russen in diesem ganzen Seknlo, und besonders die letzten dreyſsig Jahre, beständig Gelegenheit zur Erbitterung gegeben hatten, will ich gar nicht läugnen. Dieses liegt leider schon in den gegenseitigen Verhältnissen beider Nationen, die seit langer Zeit Nebenbuhlerinnen des politischen Glücks, Unterdrükker und Unterdrückte gewesen waren. Ich habe schon oben behauptet, und die Ursachen der Behauptung angegeben, daſs man Völkersachen nicht nach den festgesetzten Regeln eines philosophischen bürgerlichen Moralsystems beurtheilen kann. Bloſs von der letzten Epoche der endlichen Auflösung der Polnischen Republik will ich sprechen. Daſs die Polen die Theilung vom Jahre 1771 noch schmerzlich fühlten, war ganz natürlich: und ihre Maſsregeln nach diesem Ereigniſs zeigten, daſs sie über

ihr wahres Nationalinteresse etwas heller nachzudenken angefangen hatten. Hätte nur noch in den letzten drey Jahren ein anderer Mann als Stanislaus Poniatowsky an der Spitze der Nation gestanden, so hätte er, wenn auch nicht den ganzen Schaden wieder heilen, doch einen groſsen Theil desselben von innen und auſsen wieder verbessern können. Die Polen unternahmen während der kritischen Periode des letzten Türkenkrieges, mit und ohne Zustimmung der benachbarten Höfe, in ihrem Staatssystem eine Generalreform, und wollten die Krone gesetzlich erblich machen, welches sie damals billig für das einzige Mittel ansahen, ihrer Nation Ordnung und Konsistenz zu geben. Niemand wird den Satz streitig machen, daſs keine Macht ein Recht hat, sich in die Regierung einer andern nachbarlichen Nation zu mischen, als in so fern ihre eigene Sicherheit augenscheinlich in Gefahr kommt, oder in so fern sie durch alte Verträge dieses Recht sich erworben hat. Daſs bey der Kaiserin beides der Fall war, ist ganz deutlich: denn die Polen zeigten nur zu sehr ihre feindseligen Absichten, und die Kaiserin hatte bey der alten Konstitution die Garantie geleistet, wo man nicht annehmen kann, daſs sie es bloſs der Polen wegen gethan habe. Die Polen hätten das nicht thun sollen, sagt man vielleicht.

Sie hätten vieles nicht thun sollen, aber sie hatten es gethan. Die Kaiserin muſste in den gefährlichen Konjunkturen schweigen, weil sie von allen Seiten mit noch wichtigern Dingen beschäftiget war; aber sie hat sich nie erklärt, daſs sie die Veränderungen in Polen nur im geringsten billigte. Als sie mit den Türken Frieden geschlossen hatte, trat sie mit ihren Gesinnungen und Gründen und Truppen auf einmal näher. Dieses hätten die Polen voraus sehen und andere Maſsregeln nehmen sollen. Man sagt: Sie hatten das gesehen, und waren bereit die Russen zu empfangen. Aber sie konnten ihre Verfassung und die Verfassung der Russen kennen, und muſsten den Zeitpunkt besser fassen. Sie verfuhren mit der Garantie der Kaiserin ganz eigenmächtig, und kassirten sie geradezu, wozu sie für das erste als ein Theil allein, und nicht einmal der ganze Theil kein Recht hatten. Aber dabey lieſsen sie es nicht bewenden; sie zwangen die Russen sogleich alle ihre Magazine aus der Ukraine zu entfernen, wo sie laut der Verträge zum Behuf des Türkenkriegs Magazine zu halten das Recht hatten. Die Russen muſsten in dieser Lage es leiden, und ihren Vorrath eilig wegschaffen. Die Polen erlaubten keinem Russischen Kourier über Polnischen Boden zu gehen. Mehrere wurden unsichtbar, ohne daſs man wuſste,

wohin sie gekommen waren; aber es war sichtbar, daſs man in Warschau ihre Depeschen wuſste, die man von der Armee nach Petersburg hatte schicken wollen. Die Kouriere muſsten einen langen Umweg nehmen, und Potemkin kochte vor Zorn gegen die Polen. Neutrale Mächte pflegen nie den Kourierwechsel zu wehren. Krieg war zwischen beiden Nationen nicht. Die Russen thaten alles mögliche, um die Polen zu schonen, muſsten es in dieser Lage thun. Aber war von Polnischer Seite nicht alles feindselig? Zum Frieden war es zu viel und zum Kriege zu wenig. Warum wählten sie nicht eins bestimmt? Warum wählten sie nicht zum Kriege die Periode, wo die Russen nicht freye Hände hatten, da sie doch entscheiden wollten? denn das konnten sie doch denken, daſs die Kaiserin alle diese öffentlichen und Privatbeleidigungen nicht ungeahndet lassen würde. Hätten sie geschlagen, als es Zeit war, so war vernünftige Hoffnung mit den übrigen billige und vielleicht ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Nun war es nicht anders zu erwarten, als daſs der Russische Koloſs sie niederdrücken muſste. Es war gar nicht wahrscheinlich, daſs Preuſsen sich für sie ohne Aussicht eines Gewinnes mit Ruſsland in einen gefährlichen Krieg einlassen würde, da es selbst in der vortheilhaftesten

Epoche still und ruhig gewesen war. Die Russen rückten in Einem Feldzuge von ihrer Gränze bis hinter Warschau, und machten Miene bis nach Posen zu gehen. Alles was man gebauet hatte, war nun auf einmal wieder gestürzt. Das war höchst wahrscheinlich die ganze Absicht der Kaiserin, die sie zu ihrer Ehre und Sicherheit nehmen durfte, vielleicht sogar nehmen muſste. Denn wenn die Polen eine andere ähnliche Konjunktur mit ihren entschieden feindseligen Gesinnungen besser benutzten, als die eben vorbey gelassene, wer konnte alsdann alles Unheil berechnen, das sie den Russen würden zufügen können?

Höchst wahrscheinlich ist es, daſs das neue Theilungsprojekt von Süden und nicht von Norden kam, ob es gleich in Petersburg einigen Köpfen am Ruder sehr willkommen gewesen seyn mag.* Die Befugnis der Kaiserin, sich in die Polnischen Geschäfte zu mischen, habe ich oben aus der Garantie der alten Konstitution, und der Gefahr, die ihr aus der neuen Reform entstand, erwiesen, zumal da sich die Polnische Nation durchaus in allen Stücken feindselig gegen die Russen betrug. Die Kaiserin gewann dadurch noch einen Grund, weil mehrere Polen in Petersburg ihre Garantie reklamirten. Ob

diese die Besten oder Schlechtsten der Nation waren, ist keine Rechtsfrage: sie waren Polen, die also die Garantie reklamiren durften, welche die Kaiserinn übernommen hatte. Die Theilung selbst kann nur mit einer Staatskollision in der jetzigen Periode entschuldiget werden. Wenigstens haben die Russen mehr für sich als die übrigen Nachbarn. Für Ruſsland ist Vergröſserung wohl schwerlich Gewinn; und selbst im Reiche ist man überall dieser Meinung, welche schon Peter der Erste aufgestellt und bey seinem Tode seinen Nachfolgern empfohlen hat. Die Kaiserin verlangte immer nur Sicherung ihrer Gränzen. Ihre Erweiterungen in Polen waren nur zufällig. Preuſsen erwarb durch die letzte Polnische Theilung freylich weit mehr, als es durch die allgemeine Friedensvermittelung vorher hätte erwerben können; es ist aber politisch eine groſse Frage, ob Erwerbung immer Gewinn ist. Die Manifeste, welche man damals von Petersburg und Berlin zur Rechtfertigung des Verfahrens ausgehen lieſs, tragen allerdings einen ganz eigenen Stempel, und in London hatte man nicht ganz Unrecht, sie zu Dokumenten gegen die Könige zu zählen. Es erhellet aber aus dem oben gesagten, daſs wenigstens das Russische, dem übrigens der Londoner Kritiker schon noch einige Vorzüge zugestehet, besser hätte seyn

Digitized by Google

können und sollen, wenn man andere wahrere Gründe mit besserm Nachdruck aufgestellt hätte. Daſs der Preuſsische Hof vorzüglich während der ganzen letzten Periode auf eine ganz eigene Weise mit den Polen umgegangen ist, wird niemand läugnen, der die Publicität nicht scheut; und mit welchem Maſsstabe man sein Verfahren messen will, bleibt den Interessenten überlassen. Von den Polen selbst wird das ganze Publikum, und selbst philosophisch rechtliche Leute in Preuſsen und Ruſsland, diejenigen für die ehrenvollsten halten, die in der traurigen Krise für die letzte Selbstständigkeit ihres Vaterlandes ſielen, oder fochten bis sie nicht mehr konnten und alles verloren war. Bey der endlichen Aufhebung der politischen Existenz der Polen nach dem unglücklichen Tage bey Prag ſragte man nach keiner Diplomatik des alten Reichs mehr, und die Höfe machten es unter sich nach ihrer neuen Konvenienz ab. Katharina wird darüber politisch entschuldiget; ihre enthusiastischen Verehrer, denen Glanz, Gröſse und Macht die Augen blendet, mögen sie loben. Wenn eine miſsliche Sache mit ihrem kosmischen Zwecke gerechtfertiget werden könnte, so dürfte man vielleicht auch hier sagen, der Zustand Polen habe gewonnen, und unter allen drey neuen Gouvernements werde nun nicht mehr so

eigenmächtige Bedrückung, mehr Ordnung und Gerechtigkeit, und im Allgemeinen mehr Wohlstand herrschen. Daſs dieses alles werde, dafür mögen die Regierungen sorgen, damit sie nicht an ein schlimmes Diplom ein schlechtes Siegel hängen. Der Vorwand des Jakobinismus in Polen, den man in den Manifesten las, und den manche so sehr als aus der Luft gegriffen fanden, ist genau betrachtet doch so seicht nicht, als er vielleicht beym ersten Anblick scheinen möchte. Es ist hier nicht der Ort, politische Beichte zu thun, und eben so wenig, Regierungsformen zu untersuchen. Aber das Recht wird man doch keiner einzigen Regierung absprechen, Mittel zu ergreifen, daſs ihre eigene Base nicht untergraben, und die Ruhe in ihrem Schooſse nicht gestöret werde, und sie behandelt mit Fug die benachbarte Nation feindlich, welche darauf hinarbeitet. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob dieses der Fall in Polen war: aber den Schluſs wird folgegerecht selbst ein Jakobiner für sein eigenes System fordern, warum soll er nicht für jedes andere eben so wohl gültig seyn? Es ist freylich wieder gefährlich, die Gränze zu bestimmen: aber in welchem menschlichen Begriffe liegt durch die Übertreibung nicht Gefahr?

Die allerletzten, ganz neuen, noch bestehenden Streitigkeiten der Kaiserin Katharina sind mit Persien, veranlasset durch die innerlichen Kriege des Landes, wo ein Prinz, der über Unrecht und Unterdrückungen klagt, bey der Kaiserin um Schutz und Unterstützung gebeten hat. Das Ende dieser Unternehmungen hat die Monarchin nicht erlebt, aber doch noch den Fortgang ihrer Waffen an den jenseitigen Ufern der Kaspischen See erfahren. Wie der Krieg jetzt in jenen entfernten Gegenden steht, ist hier noch unbekannt. Vielleicht suchen die Russen bey dieser Gelegenheit einige Vortheile für ihren morgenländischen Handel zu gewinnen, durch die Behauptung von Derbent oder Errichtung einiger andern Etablissements tiefer an der Kaspischen See. Auf alle Fälle scheinen sie vor aller Gefahr gesichert zu seyn; denn die Krimm sowohl als die Gouvernements der dortigen Gegenden sind in dem besten Zustande der Ordnung und Vertheidigung.

So weit meine Kenntnisse und Kräfte reichen, habe ich hiermit einen kurzen Umriſs von der groſsen auswärtigen Politik gegeben, in welcher die Kaiserin fast immer eine Hauptrolle spielte. Der aufmerksame Leser wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs ich wenigstens nichts mit

Absicht in ein schiefes Licht gesetzt habe. Ich habe ihr keine Trophäen errichtet; denn sie war nicht Erobererin, und wollte es auch nicht seyn. Man hat gesehen, wie alle ihre Kriege nothwendig einer aus dem andern entsprangen, und wie eigentlich die Polnische Königswahl die Grundlage zu allen ihren auswärtigen Streitigkeiten war. Den Gewinn, den sie dadurch noch glücklich genug für ihre Völker gemacht hatte, erkaufte sie nicht wohlfeil; und es gehörten die unerschöpflichen Kräfte Ruſslands und der weise Muth der Monarchin dazu, daſs alles noch so ein Ende nahm. Die Schicksale der Monarchen und ihrer Nationen hängen eben so wohl, wie die Schicksale kleinerer Familien, oft nur von einem einzigen Vorfalle ab, an welchen sich alle übrige anketten. Daſs Katharina diese Vorfälle sah und benutzte, ihnen begegnete, ihnen zuvorkam, mit Klugheit die Männer wählte, die an der Spitze ihrer Heere und ihrer Geschäfte im Kabinette mit Muth, Entschlossenheit und Scharfblick mit ihr und für sie arbeiteten, daſs sie jedes rechtliche Mittel brauchte, wo es wirken konnte, mäſsig und groſsmüthig im Glück, und unerschütterlich standhaft im Unglück war: dieses war ihr Verdienst; ein Verdienst, auf das manche Männer ihrer Zeit in den nämlichen Verhältnissen nicht Anspruch machen

dürfen. Die zwey Friedensschlüsse mit den Türken sind wirklich Monumente ihrer Mäſsigung. Man weiſs, daſs sie in Polen nicht allein, sondern mit mehrern zugleich handelte. Vor ihr allein wäre unstreitig, trotz allen ihren Zwistigkeiten mit der Nation, die Existenz der Polnischen Republik gesichert geblieben. Daſs sie sich bey den nothwendig eintretenden Katastrophen das beste zueignete, oder vielmehr ganz eigentlich das beste behielt, findet wohl, da die Sachen einmal so waren, niemand sonderbar, da sie während der Unruhen das meiste oder ausschlieſslich fast alles gethan und allein gelitten hatte. Mit Schweden blieben die alten Bedingungen von Abo und Nystadt: denn es war ihr nie in den Sinn gekommen andere zu wünschen; und selbst Gustav der Dritte erklärte den Frieden für Schweden für einen ehrenvollen Frieden.

Jedermann weiſs noch, daſs die Kaiserin Katharina die Zweyte bey dem Teschner Frieden die vornehmste Mitwirkerin war, indem ihr Gesandter daselbst so bestimmt ihre Meinung erklärte, daſs die Parteyen lieber auf jeden Fall sich einander näherten, als es wagen wollten, Ruſsland mit sechzig tausend Mann auf der Seite derjenigen zu sehen welche Kathariua in Petersburg für die billige halten

würde. Daſs die Kaiserin den Krieg gegen die Franzosen nicht thätiger unterstützte, als sie gethan hat, darüber wird sie jedermann rechtfertigen, der die Verkettung der Nationalhändel in Europa, das Interesse der Völker, die individuelle Lage Ruſslands zu allen seinen Nachbarn, und den Gang der menschlichen Ideen und Leidenschaften überhaupt etwas genauer erwogen hat. Groſse Armeen konnte sie durchaus nicht senden; und sehr leicht hätten kleinere in mancher Rücksicht der ganzen Sache mehr schaden als helfen können. Sie zeigte dadurch, daſs sie einen Theil ihrer Flotte zu der Englischen stoſsen lieſs, daſs sie nur durch ihre Verhältnisse gehindert wurde mehr Antheil zu nehmen. Wir sind nunmehr auf dem Punkte, wo jedermann sich überzeugen wird, daſs die Feinde des Französischen Systems vom Anfange durch glimpflichere aber doch nachdrückliche Mittel für sich mehr gewonnen haben würden, als durch stürmische Gewalt von allen Seiten.

Eben so kurz, wie ich von ihrer auswärtigen thätigen Politik gesprochen habe, will ich nun noch von ihren Einrichtungen im Reiche selbst zu sprechen suchen; von dem, was sie zur Festsetzung der Ordnung, zur Verbesserung der Justiz, zum Nutzen

der Nationalaufklärung und Erziehung, zum Vortheil des Handels, zur Wohlthat des ärmern Theils des Publikums, zur Verschönerung der Residenz, zur Beförderung der Wissenschaften, und überhaupt zum Wohl der Nation im Innern ihres groſsen unermeſslichen Reichs gethan hat. Hier kann man sich kaum enthalten, mit in den Enthusiasmus und die Verehrung aller Völker, die unter ihrem Zepter lebten, einzustimmen. Wohin man in ihrem Reiche blickt, sieht man überall die Spuren ihrer weisen, mütterlichen Sorgfalt. In Provinzen, welche vielleicht nie ihr Fuſs betrat, erheben sich Anstalten, die ihrer Regierung Ehre und den künftigen Generationen erst den vollen bezweckten Vortheil bringen werden. Vor ihr war das Reich fast nur noch ein Chaos, das eben erst aus seinem alten Schlummer erwachte. Peter der Erste war der Schöpfer der Nation; seine Nachfolger haben sie am Gängelbande geleitet: Katharina die Zweyte unternahm es, ihre Erzieherin zu werden. Peter baute seinen Staat militarisch, und ging militarisch zu Werke mit seiner ganzen Schöpfung Sein Zeitalter und seine Lage rechtfertigte ihn. *Il travailloit sur sa nation, comme l'eau forte sur le fer*, sagte von ihm Friedrich der Zweyte, der seinen Karakter durchdacht hatte. Katharina, ohne Peters System zu verlassen,

weil eine Nation ohne einen festen Kriegsfuſs immer sehr unsicher steht, suchte ihm Humanität zu geben. Man könnte Bücher schreiben, um alles zu schildern und aus einander zu setzen, was sie zum Besten ihrer Unterthanen in dieser Rücksicht entworfen, unternommen und theils ausgeführt hat. Es ist aber nicht das Werk nur Eines Menschenalters noch halb wilde Nationen zur Kultur herauf zu führen. Peter der Erste hatte den herrlichsten Anfang gemacht; aber er bildete nur Soldaten, und legte zum Grunde der übrigen Nationalbildung die Akademie in Petersburg an, aus welcher nach und nach gute und nützliche Anlagen für das Reich hervor gehen sollten. Seit seinem Tode, bis auf die Regierung Katharina der Zweyten, war für die innere bessere Ordnung des Reichs sehr wenig gethan worden. Die Regierungen waren theils zu kurz, theils zu unruhig, oder man beschäftigte sich zu sehr mit dem wichtigen Asiatischen Pomp, um an die Kleinigkeit der Nationalerziehung weiter zu denken. Katharina fing an die Plane Peters des Ersten, so viel ihr möglich war, fortzusetzen. Peter der Erste erbaute die Häuser, sagt ein Minister Katharinens, dessen Karakter nicht Schmeicheley zu seyn scheint, Katharina setzte die Menschen hinein.

Die Kaiserin Katharina die Zweyte, scheint völlig überzeugt gewesen zu seyn, daſs nur Freyheit den Flor eines Staats gründen und befestigen könne, daſs nur Freyheit und gesetzliche unumstöſsliche Gewiſsheit der Besitzungen für alle allgemeine Industrie schaffen, heben und erhalten kann; und mit diesen Gedanken des Wohlwollens für alle ihre Unterthanen und das ganze Menschengeschlecht trat sie ihre Regiernng an und nahm ihre ersten Maſsregeln. Es ist in der Geschichte ein sonderbares Phänomen, da das Palladium der Freyheit vorzüglich unter den nordischen Völkern gesucht werden muſste, daſs die Russen, als eine der angesehensten derselben, bey ihrem groſsen politischen Gewicht, seit so langer Zeit in der tiefsten Personalsklaverey lebten. Wenn es von jeher so gewesen wäre, würde man nicht wissen, wie man es nur erklären sollte. Aber das war es nicht; auch die Russen waren frey, wie ihre übrigen nordischen Brüder. Erst unter Iwan Wasilewitsch, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, verloren die Russischen Bauern das groſse heilige Recht der Personalfreyheit nur nach und nach; und unstreitig sah der groſse Monarch nicht, welches Unheil durch Miſsbrauch mit der Zeit aus seinem Gesetze erwachsen würde. Um den Auswanderungen zuvorzukommen, welche während der Kasanischen

und Astrachanischen Kriege und einer daraus entstehenden Hungersnoth auſserordentlich stark wurden, verbot dieser Zar, daſs kein Bauer sich von seinem Hofe und Herde entfernen sollte. Eine temporäre Vorsicht machte bald der Kastengeist zum eisernen Gesetz. Mit der Zeit machte die Raubgier und die Gewinnsucht daraus Glebäadskripten und zuletzt gar Leibeigene und Sklaven; obgleich das letztere die Russischen Bauern nie gesetzlich gewesen sind. Unter Peter dem Ersten fing man an das ungerecht aufgeworfene Joch etwas zu erleichtern. Unter seinen Nachfolgern fragte man weniger als jemals nach dem Schicksal der niedern Volksklassen, und es war also härter als jemals: denn wo die Regierung nicht streng auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit sieht, ist man gewiſs, daſs die kleine Tyranney mit allen Arten der Unterdrückung geiſselt. Die Geschichte der Estländischen, Liefländischen und Kurländischen Bauern liegt in der Geschichte des Deutschen Ordens; einer Geschichte, die der Deutschen Nation auch nicht sehr zur Ehre gereicht. Katharina die Zweyte fing wieder an sich der armen unterdrückten Menschenklasse anzunehmen, wovon so viele Stellen in ihren Verordnungen und ganze Gesetze zu ihrem Vortheil Zeugen sind. Daſs die Regierungsgrundsätze der Kaiserin auf Freyheit und

Liberalität beruheten, beweiset dieses, daſs sie im Anfange gänzliche Preſsfreyheit gab, und daſs bloſs Verfasser und Drucker für die etwanige Übertretung der Landesgesetze verantwortlich seyn sollten. Der Miſsbrauch zog die Einschränkung nach sich; und das Polizeyamt erhielt die Censur, so daſs dann freylich das Schicksal der Papiere von der gröſsern oder geringern Liberalität der Polizey abhing, von deren Officieren man sich nicht immer viel Gutes in dieser Rücksicht versprechen durfte. Man versichert, daſs die Monarchin mehrere Jahre ernstlich damit beschäftiget gewesen sey, in ihrem ganzen Reiche zum Vortheil aller Arten von Industrie eine allgemeine Personalfreyheit einzuführen. Konnte irgend ein Regent so etwas durchsetzen, so war es die Kaiserin Katharina die Zweyte, an welcher schon seit dem ersten Türkenkriege die ganze Nation mit Enthusiasmus und uneingeschränktem Zutrauen zu hängen anfing. Sie sah gewiſs alle Vortheile einer solchen Wohlthat, vorzüglich für die Betriebsamkeit des gemeinen Lebens; und am Ende bleibt denn doch immer der Landmann eigentlich die Seele des Staats. So lange keine feste gesetzliche Gewiſsheit der Besitzung für ihn ist, gewinnet sein Fleiſs nie einen festen, sichern Punkt Welcher Bauer wird sich ein gutes bequemes Haus

bauen, wenn er nicht ganz sicher ist, daſs er und seine Kinder darin wohnen werden, und daſs sie keine Gewalt, kein Gutdünken, keine Chikane irgend eines groſsen oder kleinen Tyrannen daraus vertreiben kann? Wie wird er einen Baum pflanzen, unter dessen Schatten er nicht seine Enkel zu schaukeln, oder dessen Früchte er und seine Söhne nicht sicher zu pflücken hoffen dürfen? Recht und Gesetz war es niemals; aber irgend ein Vorwand, den sein Gewaltiger bald fand, versetzte ihn aus seinem Tempe in die Wüste Berseba, die er zu einem zweyten Tempe schuf, um sodann in ein zweytes Berseba versetzt zu werden. Man gebe dem Menschen alle prekären Vortheile, die man ersinnen kann; man giebt ihm nicht so viel Muth zu Unternehmungen, als wenn man ihm ein einziges Recht sichert. Ich rede von ganzen Volksklassen und nicht von Individuen. Die Kaiserin, welche dieses und die Geschichte des Menschengeschlechts und ihres Reichs sehr wohl wuſste, wollte dem Menschen geben, was ihm gehört, als die schreckliche Revolte Pugatschews dazwischen trat. Der Schritt wäre an und für sich selbst in ihrer Lage etwas gewagt gewesen. Man kann sich vorstellen, daſs, wenn sie ihr Ministerium fragte, manche Herren manche Bedenklichkeiten mancher

Art hatten, von denen sie gewiſs nicht immer den wahren Grund angaben. Der Aufruhr des Pugatschew gab den feineren Widersachern Gelegenheit, ihr vorzustellen, welche Folgen wahrscheinlich aus ihrem Schritte entspringen würden. Hundert tausende kamen in dem Aufruhr um, und die schaudervolle Scene schreckte die Kaiserin von ihrem menschenfreundlichen, wohlgemeinten Maſsregeln zurück. Raynal, der verehrungswürdige Advokat der Freyheit und des Menschengeschlechts, sah, wenn er von Ruſsland sprach, doch wohl manches durch das Vergröſserungsglas seines philanthropischen Zorns. Er setzt die Klasse der Freyen in Ruſsland auf sehr wenige herab, da doch bekanntlich von jeher alle Bürger in allen kaiserlichen Städten freye Leute waren, die unter Leitung des Gouvernements mit ihrer Personalität anfangen konnten was sie wollten. Da Katharina die Zweyte ihr Projekt der allgemeinen Personalfreyheit nicht durchsetzen konnte, so suchte sie wenigstens diese Klasse so sehr als möglich zu erweitern. Sie vermehrte die Anzahl der kaiserlichen Städte, um allen Menschen vielen Spielraum zur Industrie zu geben. Alle verabschiedete Soldaten mit ihrer Descendenz sind freye Leute, und können im ganzen Reiche

sodann vornehmen was sie wollen. Es wird in Personalprozessen nach der Römischen Rechtsregel immer auch *in favorem libertatis* gesprochen. Freylich wird nie der Kern der Nation, die Bauern, sich zu wahren Menschen erheben, so lange man sie noch in so eisernen Schranken hält. Daſs manche Kronbauern unter guter Verwaltung, und die Bauern mehrerer reichen und humanen Privatleute durch zufällige Vortheile, sich sehr vortheilhaft auszeichnen, und ungewöhnlich wohlhabend sind, daraus folgt nichts gegen den Satz; sondern er wird vielmehr dadurch bewiesen, indem daraus erhellet, wie herrlich alles seyn würde, wenn alle das als Recht genössen, was man einem Theil aus Gnade giebt. Der Edelmann würde durch diese Veränderung nichts verlieren, oder vielleicht in den ersten Jahren nur etwas, und in den folgenden desto mehr gewinnen. Und gesetzt, er verlöre dadurch, so ist das was er verlieren würde dasjenige, was er mit Unrecht, selbst gegen die Gesetze des Staats, in Beschlag genommen hat. Die Deutschen Bauern leisten mehr, wenn man alle ihre Obliegenheiten nimmt, als die Russichen gesetzlich leisten sollen. Der Deutsche hat nicht mehr Kraft, sondern nur mehr Muth und Betriebsamkeit, weil er mehr Sicherheit hat: und

sodann finden die Russischen Edelleute in allen Gouvernements nur zu viel Mittel, die Gränzen ihrer Forderungen widerrechtlich auszudehnen.

Durch Errichtung der Gonvernements und der darin bestehenden Gerichte hat zwar die Monarchin diese Willkühr zu beschränken gesucht, aber ihren Zweck nur halb erreicht. Allerdings ist es schon besser, als unter den vorigen Regierungen, und in so fern ist doch etwas gewonnen. Die Justiz war ein Chaos vor ihrer Regierung, indem die Provinzen von zu ungeheuerm Umfange waren, als daſs Ein Mann mit seinen untergeordneten Dikasterien sie allein hätte übersehen können. Die Errichtung einer groſsen Anzahl Gouvernements, ob sie gleich mit auſserordentlichen Kosten verbunden war, hatte doch sogleich den Vortheil, daſs die Gerichte den ganzen Umfang der Behörde weit besser übersehen konnten, und daſs man überdieſs nicht einem einzigen Manne eine exorbitante Macht anvertrauen durfte, die er leicht miſsbrauchen konnte. Die Generalgouverneure, unter deren Aufsicht einige Gouvernements vereint stehen, haben indeſs immer noch mehr Gewalt, als irgend eine Civil- oder Militärperson in irgend einem andern Staate. Die Absicht der Kaiserin war gewiſs wohlthätig, und ganz

hat sie dieselbe nicht verfehlt. „Die Pflicht des kaiserlichen Statthalters, schreibt die Monarchin in der Verordnung, ist darauf zu sehen, daſs Tribunäle und Einwohner Gesetz und Pflicht erfüllen. Daher liefert er alle Übertreter an die gehörigen Gerichte ab, nimmt sich desjenigen an, der über Verzögerung seiner Sache klagt, und hält das saumselige Tribunal zur Entscheidung an, ohne sich doch selbst in den Lauf der Sache zu mischen oder zu strafen. Denn er ist kein Richter, sondern ein Beobachter der Gesetze, ein Mittler des kaiserlichen und allgemeinen Besten, ein Schutz der Unterdrückten und Betreiber solcher Sachen, wozu sich kein Kläger findet. Kurz, der Name eines Statthalters verbindet ihn, Wohlwollen, Liebe und Mitleid für das Volk in allen seinen Handlungen zu beweisen. Daſs gute Ordnung, Erfüllung der Gesetze und Erleichterung der Mittel, jeden gesetzmäſsig zu befriedigen, in seiner Statthalterschaft gefunden, und darinnen dem Luxus, dem Übermuth, der Liederlichkeit, Verschwendung und Härte gewehrt werde, liegt ihm ob."

Alle Dikasterien stehen also unter dem Generalgouverneur, in so fern er sie anhalten soll ihre Pflicht zu thun. Wie viel Mittel ihm dieses in die

Hände giebt, Gutes und Böses zu wirken, ist leicht zu errathen: auch hat man von beiden Exempel genug. Manche Statthalter werden verehrt wie Schutzgeister der Provinzen. Nicht jede Verehrung ist ein sicheres Merkzeichen wirklich getreu erfüllter Pflichten. Kommt sie vom Bürger und dem Landmann, so kann man sicher schlieſsen, daſs sie eine Belohnung des Verdienstes ist. Der Adel belohnt oft auch nur diejenigen Generalgouverneure mit Beyfall und Ehrenbezeigungen, die ihm in ihren Bedrükkungen und unbefugten Anmaſsungen keinen Einhalt thun. Manche Machthaber wissen sich mit Klugheit über alles Gewissen hinweg zu setzen; daher das Russische Sprichwort entstanden ist: Der Himmel ist hoch und die Kaiserin wohnt weit. Ein Gebrechen der Russischen Dikasterien, so wie der Tribunäle in den meisten übrigen Ländern, ist, daſs ihre Vorsitzer und Beysitzer meistens Edelleute sind, die nur auf Beybehaltung und Erweiterung ihrer Prerogativen, und sonst auf weiter nichts denken. Wo diese nicht in Kollision kommen, sind sie von Natur ziemlich gerecht: aber ein Bauer gegen seinen Gutsherrn hat selten Hoffnung zu rechtlicher Genugthuung, nach dem alten Sprichwort, und wird sodann als ein *temere litigans* immer mit Ruthen bestraft. So fehlerhaft indessen

auch die Russische Justiz seyn mag, ist sie doch besser als gar keine, wie das vor Katharinens Zeit fast der Fall war, wo die Willkühr überall, oft mit blindem Wohlgefallen entschied.

Die wohlthätigste Erscheinung ist das Gewissensgericht. Den Fremden, welcher vielleicht keinen Begriff davon hat, könnte der Name erschrecken, indem er sich eine Art der schlimmsten Inquisition darunter vorstellt. Es ist aber ganz das Gegentheil, und nichts anders als ein Kollegium von tadellosen Männern mit gerichtlichem Ansehen, welche bey allen Prozessen, die man an sie bringen will, zuerst den gütlichen Vergleich versuchen, und nach Recht, Gesetz und Billigkeit den Ausgang des Prozesses vorher sagen. Viele Parteyen lassen sich den Ausspruch dieses Gerichts ohne alle Appellation gefallen, und mancher rechtliche Mann rechnet es sich zur Ehre, nie vor einem andern Tribunale gewesen zu seyn; so daſs mancher ernsthafte, langwierige, den Parteyen gefährliche Prozeſs dadurch verhindert oder in der Kürze abgethan wird. Das Gewissensgericht soll ferner für die Sicherheit der Person wachen. Seine Pflicht ist nach der kaiserlichen Verordnung, die Freyheit eines jeden Gefangenen von jedem Gericht gegen geleistete Kaution, daſs er

sich wieder stellen wolle, zu verlangen und zu bewirken, wenn er nicht wegen Majestätsverbrechen, Verrätherey, Mord, Diebstahl oder Raub gefangen sitzt. Es soll sogleich die Anzeigung der Ursache verlangen, warum der Arrestant gehalten wird, warum er nicht verhört wird; und wenn oben besagte Fälle nicht Statt finden, soll seine Loslassung gegen Kaution ohne Verzug geschehen, damit er sodann seinen Prozeſs vor der Behörde gesetzlich führen könne. Wenn ein Tribunal den Ausspruch dieses Gewissensgerichts binnen vier und zwanzig Stunden nach empfangener Notiz nicht befolgt, so soll der Vorsitzer 500 und jeder Beysitzer 100 Rubel Strafe bezahlen. Manchem Lande, in welchem man viel von Freyheit und Gerechtigkeit spricht und schreibt, würde eine solche Anordnung sehr heilsam seyn.

Es ist bekannt, daſs die Kaiserin die Instruktion zu dem Gesetzbuche, von ihrer eigenen Hand geschrieben, der Kommission übergab, und daſs man das Exemplar zum Andenken in der Akademie als Heiligthum verwahret. Deputirte von allen Nationen des Russischen Zepters wurden eingeladen, ihr Gutachten und ihre Meinungen zu den Gesetzen zu geben, nach welchen sie leben und glücklich seyn sollten. Wie nothwendig und wohlthätig jeder Nation

helle, kurze, deutlich bestimmte Gesetze sind, um sie in ihren Händeln vor den Harpyen der Justiz zu sichern, weiſs jedermann, der auch nicht die Geschichte genauer studirt hat: aber daſs überall der Geist der Kabale und der feinen und groben Gewinnsucht sich dieser heilsamen Ordnung entgegen setzt, lehrt das Beyspiel aller Nationen deutlich genug. Auch in Ruſsland schiffen, trotz der Gesetzgebung Katharinens, die Rabulisten mit ihren Parteyen in dem ungeheuern Ocean alter Ukasen herum, ohne oft die ersten Regeln der Jurisprudenz zu wissen oder wissen zu wollen. Denn die Ukasen der Russischen Kaiser von unserer Zeit zurück bis Iwan Wasilewitsch, sind noch weit mehr als das Justinianische Rechtsbuch ein wahres Farrago, je weniger gesammelt und geordnet sie sind. Auch müssen noch in den verschiedenen Provinzen die verschiedenen Privilegien gelten, an welche man täglich appelliret, so daſs die Justizverwaltung nicht so leicht auf eine allgemeine Form gebracht werden kann. Die Kaiserin hat gethan, was sie thun konnte. Es gelingt vielleicht einem ihrer Nachfolger, wenn mehr Licht in der Nation ist, mehr Ordnung in den Gang der Justiz zu bringen.

Daſs die Residenz so auſserordentlich an Volksmenge unter der Regierung Katharinens gewonnen

hat, wäre in jedem andern als in dem Russischen Reiche vielleicht mehr ein Vorwurf, als ein Lob, wenn man überlegt, wie wenig Vortheil einem Lande groſse Städte bringen. Aber in einem so ungeheuern Reiche, in einer solchen Lage, bey einer so neuen Residenz, wie Petersburg, darf man in hundert Jahren noch nicht befürchten, daſs ihre Volksmenge übergroſs werde. Petersburg hat seit dreyſsig Jahren mehr als 50000 Einwohner gewonnen; und die meisten darunter sind Ausländer, die für den Gewinn, den sie daselbst suchen, wenigstens einen Theil ihrer Kenntnisse und Industrie nothwendig den Eingebornen mittheilen müssen. Da Riga und Petersburg die wichtigsten Plätze des Russischen Handels für Europa sind, so läſst sich aus der Vermehrung der Bevölkerung, welche meistens durch den Handel und des Handels wegen so gestiegen ist, leicht einsehen, wie viel der Handel selbst müsse gewonnen haben: und wirklich wird aus den öffentlichen Zollregistern versichert, daſs beide genannte Städte jetzt einen stärkern Handel treiben, als vorher ganz Ruſsland zusammen genommen.

Ich würde die Gränzen des Gemähldes überschreiten und meine Kräfte übersteigen, wenn ich weitläufig erzählen wollte, was die Monarchin für Peters-

burg insbesondere während ihrer vier und dreyſsig jährigen Regierung gethan hat. Manche Anstalten sind von der Art, daſs sie von sicherm groſsem Einfluſs auf die groſse Ökonomie des ganzen Reichs sind: nämlich die neue Einrichtung der Akademie, und vorzüglich der Russischen, die neue Einrichtung und Verbesserung des Kadettenkorps, die völlig neue Errichtung des Seekadettenkorps und des Kadettenkorps der jungen Griechen. Hierher sind auch zu rechnen die Erziehungsanstalt des Fräuleinstifts, das Lombard, das Waisenhaus, und andere Anstalten mehr. Zu allen diesen Etablissements sind die Fonds mit weiser Fürsorge berechnet und, als für die nothwendigsten Bedürfnisse des Staats, ganz sicher angewiesen. Alle Verordnungen zu diesen zahlreichen Anstalten, meistens von der Monarchin selbst entworfen, athmen durchaus eine Milde, eine theilnehmende, rührende Sorgfalt, eine helle, kühne, vorurtheilsfreye Vernunft in dem edelsten Vortrage, die gegen das steife, unverständliche Kanzleymäſsige in den übrigen Ländern sehr vortheilhaft abstechen. Die Tugend ist die Tochter der Sanftmuth, der Liebe und Ehrfurcht; strenge Strafen bewirken sie nie. Der Herr von Storch, ein Mann von hellem Geiste und tadellosem Karakter, dessen Buch nicht das Gepräge der Schmeicheley trägt, sagt in seiner

Beschreibung von Petersburg: Die öffentlichen Anstalten für Nationalbildung, die jetzt in der Residenz blühen, sind ihre Entstehung zum gröſsten Theil, ihre Erweiterung und zweckmäſsige Veränderung aber alle ohne Ausnahme der jetzigen Kaiserin schuldig. In den Vorschriften zur Behandlung der jungen Leute in dem Kadettenhause, die sie meistens selbst angegeben oder wenigstens durchgesehen und verbessert hatte, herrscht durchaus so viel reine philosophische Pädagogik, so viel feine, freymüthige Bemerkung von Rom und Griechenland, daſs man glauben sollte einen Entwurf für die Erziehung und Bildung Atheniensischer Jünglinge zu sehen. Und es ist nicht bloſs Parade; man befolgt sie und handelt darnach. Das System der physischen Erziehung ist Strenge; das der moralischen Gelindigkeit. Keine Nation hat ein so zahlreiches, wohl geordnetes Institut aufzuweisen; und junge Leute, welche dort gebildet worden sind, kommen wenigstens nie ganz ohne nöthige Vorkenntnisse und Geschicklichkeit an militarische Posten, und viele zeichnen sich in mancher Rücksicht aus.

Unter andern gemeinnützigen Anstalten bey der Errichtung der Statthalterschaften und der Einrichtung der neuen Dikasterien in denselben, schenkte

die Monarchin jeder Statthalterschaft die Summe von 15000 Rubeln, als den Anfang zu einem Fond, aus welchem gelegentliche Ausgaben zur Unterstützung der Schulen oder der Armuth unter der Aufsicht des Gouverneurs bestritten werden sollten. Der Stadt Petersburg, als dem gröſsten Publikum des Reichs nächst Moskau, gab sie zu eben diesem Behuf die besondere Summe von 52000 Rubeln, welche der Adel und die Bürgerschaft der Residenz ihr zu Errichtung eines Monuments bestimmt hatte. Das beste Monument errichten sich die Könige durch Wohlthaten und weise Regierung in den Herzen ihrer Unterthanen. Das Beyspiel der Monarchin befeuerte alle edel denkende Privatleute von Vermögen, deren Ruſsland mehr als irgend ein anderes Reich eine groſse Menge hat. Man beeiferte sich um die Wette, das neue wohlthätige Institut zu unterstützen, und es kamen bloſs in der Residenz 305000 Rubel an Beyträgen ein, indem mehrere Reiche zu 10 bis 20000 Rubel beytrugen. In den Gouvernements bemühete man sich ebenfalls so viel als möglich mit zu wirken, so daſs fast überall bald die allgemeine Fürsorge zu einem beträchtlichen Fond stieg, und man bald ihren wohlthätigen Einfluſs spüren konnte. Es ist jetzt im Reiche, wenn begüterte Personen sterben, eine sehr

löbliche Gewohnheit, dieses Institut der allgemeinen Fürsorge im Testamente oder sonst durch Schenkungen zu bedenken: und diese Anstalt hat gewiſs den Vorzug in jeder Rücksicht vor allen übrigen Arten der *piarum causarum* in andern Ländern, da ihre Absicht nicht die Unterstützung der faulen Möncherey, sondern die der leidenden Menschheit überhaupt, und besonders die Erziehung des ärmern Theils der Jugend ist. So philanthropisch der Name lautet, so menschlich wohlthätig ist die Sache: und es werden zur Aufsicht und Besorgung derselben immer Männer bestimmt, deren moralischer Karakter der Würde des Geschäfts entspricht, die durchaus nicht nöthig haben auf Gewinn zu sehen, und die oft aus eigenen Mitteln menschenfreundlich den Mangel der öffentlichen, dem Zwecke gewidmeten Kasse ersetzen.

Die Monarchin legte, da viele Güterbesitzer damals oft auf die sichersten Hypotheken bey manchen drückenden Verlegenheiten kein Geld erhalten konnten, und deſswegen ihre häuslichen Geschäfte in Unordnung gerathen lassen, oder mit groſsem Schaden heimlichen, künstlichen Wucherern in die Hände fallen muſsten, 22 Millionen Rubel zu Darlehnen für den Adel nieder, für die Bedürfnisse der

Städte 11 Millionen, und 5 Millionen insbesondere zur Beförderung des Ackerbaues in der neuen Provinz Taurien. Durch diese menschenfreundliche, wohlthätige Sorgfalt, wurden eine Menge Familien aus den Händen gieriger Gläubiger gerettet, manche Stadt konnte nützliche, die Industrie und den Wohlstand befördernde Unternehmungen machen, und die neuen Erwerbungen in der Krimm und in ihren Gegenden veränderten bald ihr altes Ansehen von Wüsteneyen in blühende Pflanzungen aller Art. Daſs diese groſsen vernachlässigten Distrikte sich nicht auf einmal zu dem hohen Grade der Kultur alter, lange bearbeiteter Länder erheben können, ist begreiflich; aber doch that die Regierung unter der Kaiserin Katharina alles mögliche, die Naturgaben der Gegenden zu benutzen. Schon wählen sich viele Russische und Deutsche Familien nicht allein mit ökonomischen Absichten, sondern aus wahrem Geschmack an der schönen Natur, zum Wohnsitz den alten Chersones, wo die Natur an Fruchtbarkeit, Schönheit, Mannigfaltigkeit und Gröſse mit den besten Ländern des Erdbodens wetteifert.

Der Russische Kalender zeigt, wie vielen, fast gänzlich verfallenen Städten die Monarchin durch ihre Unterstützung wieder aufzuhelfen gesucht hat,

und wie viele neue an bequemen, vortheilhaften Lagen von ihr errichtet worden sind. Wenn gleich viele derselben nur noch in ihrer Entstehung sind, und vielleicht kaum das Ansehen kleiner Flecken haben, so befinden sich doch auch darunter Orte, die sich schon jetzt durch den Flor ihres Handels, die Wichtigkeit ihrer Geschäfte und die Wohlhabenheit ihrer neuen Einwohner auszeichnen. Jedermann weiſs, wie viel Cherson, Zarizin und Saratow in kurzer Zeit gewonnen haben, und welchen Kredit sie schon durch ihre Manufakturen und Industrie in den Handelsgeschäften, nicht allein der dortigen Gegend, sondern in groſser Entfernung besitzen, so daſs ihre Geschäfte sich jetzt schon bis nach Deutschland und England erstrecken. Daſs die Kolonisten um Zarizin und Saratow nicht alle ihre Rechnung gefunden haben, daſs manche theils durch ihre eigene Ungeschicklichkeit, theils durch nachlässige Besorgung der kaiserlichen Befehle durch die Direktoren, wohl gar ins Elend gerathen, wohl gar darin gestorben sind, ist nicht zu läugnen. Aber wer wollte deſswegen so ungerecht seyn, die wohlthätige Absicht der Monarchin und ihre thätige Theilnahme zu miſskennen, wenn die Nachlässigkeit, oder wohl gar die Habsucht der Unterdirektoren den Zweck vereitelt? Wahr ist es, daſs mancher

Ausländer traurig aus der angewiesenen Gegend nach Petersburg zurückgekehret ist, und den Zustand der Kolonisten mit melancholischen Zügen ausmahlt; aber es ist auch wahr, daſs man dort ganze neue Städte wohlhabender und glücklicher Menschen trifft, unter denen man sich mitten in der blühendsten Provinz von Deutschland glaubt, und aus jedem Munde, wenn auch knirschende Flüche über diesen und jenen Bedrücker, doch immer Segen über die Monarchin hört. Wenn also auch ein Theil wirklich unglücklich ist, oder nicht so glücklich, als es der Enthusiasmus der Menschen gewöhnlich wünscht und hofft, so ist doch der andere gröſsere Theil zufrieden mit der Unterstützung, die er erhielt, und arbeitete sich durch eigenen Fleiſs und Muth bald gegen alle Unglücksfälle der Natur in Sicherheit. Wenn Raynal hier mit seiner feurigen Philanthropie mahlt und übertreibt, so bedenkt der rechtschaffene Mann nicht, welchen fürchterlichen Schwierigkeiten, die wir hier nicht alle kennen, man dort bey einem neuen Etablissement entgegen zu arbeiten hat. Wer nicht eisernen Muth und unermüdete Unverdrossenheit hat, darf nie daran denken, in einer ganz jungen Kolonie glücklich empor zu kommen. Die Natur der Sache ist so; und in den dortigen Gegenden und Verhältnissen sind allerdings die Hindernisse

noch gröſser. Auch die Koloniſten in Amerika klagten im Anfange über Elend, und klagen vielleicht an manchen Orten noch. In Ruſsland sind die Schwierigkeiten ohne Widerspruch gröſser; aber ihr Zustand ist im Allgemeinen nicht so traurig, als ihn der philanthropische Enthusiast schildert. Wenn wirklich einige umkamen, so starben nicht Tausende. Raynal verdient jedoch den wärmsten Dank: denn er wollte auf Elend aufmerksam machen, wenn er es auch vergröſserte.

Wie viel die Wissenschaften unter der Regierung Katharina der Zweyten, und vorzüglich durch ihre Aufmunterung und Unterstützung gewonnen haben, ist aus den Bemühungen der Petersburger Akademie für mehrere Zweige derselben jedem auswärtigen Gelehrten hinlänglich bekannt. Es sind nicht mehr bloſs Fremde, die durch ihre Verdienste in diesem Fache glänzen; obgleich auch diese, wenn der Geist wahrer Wissenschaft auf ihnen ruht, in Ruſsland noch immer Pflege und Achtung finden. Wer kennt nicht Pallas, Nikolai's, Klingers und mehrerer andern Werth, die nah am Pole zu einer Vollkommenheit gediehen, wie man sie jenseits der Alpen selten findet? Die Nation fängt jetzt selbst an sich mit ihren Nachbarn auf gleichen wissenschaftlichen Fuſs

zu setzen. Man begnügt sich nicht mehr mit den Übersetzungen kleiner Arbeiten der Deutschen und Franzosen, ob man gleich noch immer fortfährt, jedes wissenschaftliche Werk oder vorzügliche Produkt des Geistes und Geschmacks beider Nationen den Russen in ihrer Sprache zu geben. Die Meisterwerke der alten Literatur werden glücklich bearbeitet. Unter Cheraskows und Petrows Feder sind Homer und Virgil der Nation selbst klassisch geworden; und wahre Kenner, die nicht Ursache haben, den Hyperboreern zu schmeicheln, versichern, daſs Cheraskows Arbeit der Popischen an Dichterwerth nichts nachgiebt und sie an Richtigkeit übertrifft. Die Deutschen, welche seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts stolz auf geschmackvolle Philologie sind, haben vielleicht noch kein Werk dieser Art, das sie Petrows Äneide sicher entgegen stellen können. Beide Männer sind Nationaldichter in eben so hohem Grade, wie unser Voſs und Stollberg. Lomonossow hatte die Bahn gebrochen, und er hat schon Nachfolger gehabt, die an Dichtergeist nicht unter ihm stehen, und durch Korrektheit und Grazie der Sprache sich über ihn erheben. Vielleicht lächelt mancher Leser, wenn er von der Grazie der Russischen Sprache hört. Der Verfasser, der nicht ganz Fremdling in dem Studium der alten und neuen

Sprachen ist, kann auf Gewissen versichern, daſs er nach der Griechischen keine Sprache kennt, die mehr Bestimmtheit und sonorischen Wohllaut hätte, als die Russische. Die mit ihr verwandten Slavonischen Dialekte sind für sie eine unerschöpfliche Quelle. Sumorokow, dessen glänzendste Periode noch in die Regierung Katharinens fiel, lebte und starb allgemein hochgeachtet, in Ansehen und von der Kaiserin belohnt, in Moskau. Derschawin ist ein Mann, dessen Kredit als Staatsmann eben so gegründet ist, als sein literarischer Ruf. Ob er gleich ein Tartarischer Mursa von Geburt ist, darf man ihn doch billig unter die Nationalrussen zählen, da er seine ganze Bildung von Jugend auf in Ruſsland erhalten hat. Knjäschnins Theaterstücke haben alle den Stempel des wahren kaustischen Genies, und liefern die Nationalsitten mit aller gutmüthigen Jovialität des gemeinen Lebens und aller lächerlichen Karikatur der nachgeäfften groſsen Welt der Halbgebildeten, deren es in der Nation keine geringe Anzahl giebt. Als ein Beyspiel des Karakteristischen der Russischen Sprache führe ich nur den Titel seines Groſsprahlers an. Er heiſst im Russischen Chwastuhn. Dieses Wort, gewöhnlich recht stark durch den hohlen Gaumen ausgesprochen, giebt fast schon allein den ganzen

Begriff eines gewaltigen Gaskonadenschneiders. Cheraskows Rossiade ist ein Heldengedicht, dessen Gegenstand vornehmlich der erste Türkische Krieg von 1770 bis 1774 ist; und die Thaten Romanzows Sadunaisky mit seinen braven Kriegern sind in dem würdigsten Styl, ohne Schwulst, mit wahrem Dichtergeist besungen. Auch seine Schlacht bey Tschesme, wo Orlow die Türkische Flotte verbrannte, bleibt in jeder Rücksicht ein Monument für den Dichter und den Nationalruhm. Wo haben die Deutschen, Gleims Kriegslieder abgerechnet, wo doch oft der Grenadier noch die Sprache eines Soldaten des Hyder Aly spricht, wo haben wir etwas in unserer Geschichte diesem entgegen zu stellen? Aber wir haben noch keine Nationalthaten, wie der Russe seit Peter dem Ersten. Kein Deutscher wird besingen sollen und wollen, wie muthig und tapfer sich Deutsche mit Deutschen schlugen. Stscherebatow in seiner Geschichte darf sich vielleicht mit Robertson messen; und dürfen wir nicht bey diesen Fortschritten bald einen Gibbon und Hume erwarten?

Die freye ökonomische Gesellschaft in Petersburg, deren Präsident zuletzt mehrere Jahre der General Graf zu Anhalt war, hat in ihren Annalen manche wichtige Bemerkung und Entdeckung

über Ökonomie und Landverbesserung, die auch noch den Wirthen anderer Länder höherer Kultur nützlich werden könnten. Ökonomen von wahrem Kredit sprechen davon mit entscheidender Achtung. Es ist gewiſs, daſs der Ackerbau in den meisten Gegenden Ruſslands auf einem hohen Grad der Vollkommenheit steht, und den wenigsten übrigen Ländern etwas nachgiebt: aber Agrikultur ist nicht Kultur überhaupt: und diese fehlt in Ruſsland vorzüglich noch den Menschen. Die Ursachen liegen tiefer und sind zu sehr mit der politischen Existenz zusammen gewebt, als daſs der Sache mit einigen gewöhnlichen Maſsregeln der Regierung abgeholfen werden könnte.

Selbst die Proletarier der Literatur wissen, welche Vortheile Pallas durch seine Reisen in die Asiatischen Provinzen des Russischen Reichs der ganzen Naturgeschichte gebracht hat. Die Kaiserin hat nicht bloſs die Kosten des weitläufigen Unternehmens bestritten und durch ihre gemessenen Befehle in den entfernten Gouvernements den Eifer des würdigen Mannes unterstützt; sondern sie läſst auch das Resultat aller seiner Nachforschungen, besonders für die Botanik in der Russischen Flora, mit allem Fleiſs der Wissenschaft und der Kunst dem Publikum

geben; ein Unternehmen, welches schwerlich ein Privatmann mit eigenem Aufwand würde unternommen haben. Die Bibliothek, die Kunst- und Naturaliensammlung der Akademie, die man als einen groſsen Nationalvorrath der Kultur betrachten kann, sind durch den Ankauf verschiedener ansehnlicher Büchersammlungen aus Frankreich und England zu einem Reichthum angewachsen, den man kaum bey einer andern Nation antreffen wird. Die Entdeckungen in den Asiatischen Gouvernements liefern täglich neue Merkwürdigkeiten. Storch spricht von den Denkmählern aus den Sibirischen Gräbern, die er das Herkulanum der Russen nennt, enthusiastisch in seiner Beschreibung der Residenz. Diese Überbleibsel eines der mächtigsten Völker sind gröſsten Theils von gediegenem Golde, und bestehen in Bechern, Gefäſsen, Diademen, militarischen Ehrenzeichen, Panzern und Schilden, Geschmeiden, Götzenbildern und Abbildungen verschiedener Thiere. Der Geschmack und die Schönheit lassen vermuthen, daſs sie unter Ghenkischans Nachfolgern von ausländischen Künstlern mögen verfertiget worden seyn. Der Zuwachs, den die Bibliothek durch die Zaluskische Büchersammlung von Warschau erhalten hat, ist den Gelehrten bekannt, und nach ihrer Meinung von unschätzbarem Werth.

Die Kunst hat unter Katharina der Zweyten in Ruſsland verhältniſsmäſsig beträchtlichere Fortschritte gemacht, als in irgend einem andern Reiche. So wie mehrere junge Leute ihre Zeit nach dem Urtheil ihrer Lehrer in der Russischen Akademie mit Vortheil angewendet hatten, und ausgezeichnete Talente blikken lieſsen, erhielten einige von ihnen Reisekosten, um nach dem Rath verständiger Männer sich in fremden Ländern, besonders in Italien, der Pflanzschule der Künste, weiter auszubilden. Dieses hat Ruſsland Männer gegeben, die auch bey den Ausländern als Künstler von gründlicher Wissenschaft, ächtem feinem Geschmacke, und überhaupt von wahrem Kredit aufgeführt werden können. Unter diesen sind die Mahler Koſslow und Iwanow in der Geschichte, und Lewitzky in Porträten; der Kupferstecher Skorodumow, Maschalowin, ein Metallarbeiter, und der Mechaniker Kulibin; lauter Nationalrussen, und Männer, die alle ihrem Metier Ehre machen. Der letzte, ein Bauer von Geburt, arbeitete sich trotz allen Schwierigkeiten seiner Lage ganz allein zu einem Grade der Vollkommenheit empor, daſs er die Aufmerksamkeit der Akademie auf sich zog, und die Aufmunterung und Unterstützung der Monarchin erhielt. Unter andern Kunstsachen von seiner Hand ist besonders das Modell zu

einer hölzernen Brücke von einem einzigen Bogen über die Newa, das alle Sachkundige bewundern, das man aber bis jetzt noch nicht ausgeführt hat. Von Maschalowin sind ein Farnesischer Herkules und eine Flora in Zarsko Selo; von Koſslow vorzüglich mit die vortreffliche Kopie der Raphaelischen Gallerie aus dem Vatikan in der Eremitage, von welcher alle Kenner sagen, daſs der Geist des groſsen Meisters gefaſst und übergetragen ist. Tiez, jetzt anerkannt einer der gröſsten Violinenspieler, obgleich aus Petersburg von Herkunft ein Deutscher, hat sich ganz auf Kosten der Kaiserin auf seinen Reisen gebildet. Wenn nach diesem Anfange fortgearbeitet wird, darf die Nation hoffen, daſs sie vielleicht nach einem Jahrhundert die Griechen und Römer auch in Künsten und Wissenschaften erreichen werde, die sie in dem Kriegswesen schon erreicht hat.

Eine der wohlthätigsten Anstalten der Kaiserin durch das ganze Reich sind noch die Normalschulen in jeder Gouvernementsstadt, wo Ärmere ganz frey, und Begüterte für eine sehr mäſsige Bezahlung ihren Kindern einen ziemlich guten Unterricht verschaffen können. In allen diesen Schulen sind sehr wohl besoldete Lehrer angestellt; und man lehrt in denselben nach gründlichen Regeln die Russische, La-

teinische und Deutsche Sprache, in einigen auch die Griechische, nebst Mathematik und Geschichte. Diese Normalschulen sind vielleicht die ersten nützlichen Pflegetöchter der Akademie, und versprechen der Nationalerziehung in Zukunft wenigstens eben so viel Vortheil, als unsere Gymnasien und Stadtschulen in Deutschland gewähren. So mangelhaft die Erziehungsmethode bey beiden seyn mag, so ist sie doch immer besser und sicherer als gänzliche Vernachlässigung, oder die schnellen, nicht reiflich überlegten, gefährlichen Experimente der Neulinge. Daſs man in Ruſsland Mathematik und Geschichte durchaus mit jeder nur etwas feineren Erziehung verbindet, ist sehr weiser Plan. Denn nichts leitet den Verstand des jungen Menschen mehr zum Denken, und bereitet ihn besser zu aller Philosophie vor, als Mathematik, nach der richtigen Meinung jenes alten Griechen; und für den Menschen ist keine bessere Schule zum praktischen Leben, als die Geschichte der Menschen. Denn hier sieht er meistens den Menschen ohne den Nimbus, den ihm seine Zeitgenossen geben, wie er ist; den Verbrecher als Verbrecher, und den Tugendhaften als Tugendhaften. Der junge Mann macht sich bekannt mit den Gesinnungen und Grundsätzen groſser Männer aller Zeiten und aller Nationen, und sucht von ihnen

für sich so viel aufzufassen, als er kann; er dringt in den Geist ihrer Karaktere, und steigt in der Geschichte und durch die Geschichte zu einer Seelengröſse, zu welcher ihn schwerlich die demonstrative Moral würde erhoben haben. Ohne Enthusiasmus wird nichts Groſses, sagen schon Plato und Cicero; und der vernünftige Enthusiasmus wird fast immer aus der Geschichte geschöpft. Die Absicht und Verordnung der Monarchin war auch, daſs auf diese Art die Geschichte für das Leben studirt werden sollte, und nicht kalte Zahlenreihen von Antrittsjahren und Sterbetagen, von Schlachten und Friedensschlüssen auswendig zu lernen. Durch die Stiftung der Akademie in Moskau wollte die Monarchin, bey der weiten Ausdehnung ihrer Provinzen, der wissenschaftlichen Erziehung der alten Hauptstadt helfen. Die Einrichtung der Akademie daselbst hat zwar noch etwas Klostermäſsiges, wie die Universitäten in England, und faſst eine zu geringe Anzahl Studirender, als daſs ihr Einfluſs sogleich ausgebreitet für das Reich seyn könnte. Aber mit dem Wachsthum der heilsamen Institute steigt gewiſs die Theilnahme an denselben; und man hat Ursache zu hoffen, daſs die literarischen Etablissements in Petersburg, Moskau und Astrakan einst zu dem Ansehen steigen werden, um mit den ersten Anstal-

ten ähnlicher Art unter den aufgeklärtesten Nationen zu ringen.

Daſs Petersburg in jeder Rücksicht durch die unermüdete mütterliche Fürsorge der Kaiserin für das ganze Reich am meisten gewinnen muſste, folgt aus der Natur der Sache, da die Residenz unmittelbar selbst unter den Augen und der Aufsicht der Monarchin lag, da sich meistens das Interesse des ganzen Reichs in der Residenz zusammen koncentrirt, und da man von dort aus gewöhnlich für alle übrigen Provinzen zu sorgen gedenkt. So gewann unter Friedrich dem Zweyten Berlin, so gewann unter August Rom am meisten: denn so ein feiger, heuchlerischer Schwächling auch Oktavius war, so hatte doch zufällig die Kleinheit seiner Seele für den Römischen Staatskoloſs eine bessere Wirkung, als vielleicht die Gröſse Cäsars gehabt haben würde. Alle Fremde, welche Petersburg jetzt besuchen und ehemals besucht haben, versichern, daſs es seit 1762 eine ganz andere Gestalt gewonnen hat. Es steigen Paläste neben Palästen empor, und sein Umkreis ist mit Villen besäet, wie in der goldenen Zeit des Geschmacks eine der schönsten Städte Italiens. Man vergiſst über der Gröſse des Plans und der Ausführung den sechzigsten Grad und die niedrige Nebel-

gegend an der letzten Spitze des Baltischen Meeres. Die Newa wird zur Tiber, Kronstadt zu Ostium, und man glaubt in Rom zu seyn, als Agrippa seinen Tempel baute. Könnte Peter zurück blicken, er würde über das Gedeihen seiner Schöpfung erstaunen. Nie ist in der Weltgeschichte in so kurzer Zeit eine Stadt so groſs gewachsen. Ein Engländer kam mit Brittischer Hitze von London nach Petersburg, bloſs um das prächtige Steingeländer an der Newa zu sehen, von welchem ihm seine Landsleute so viel erzählt hatten. Er kam, stieg aus, besah, machte einige Spaziergänge auf und ab, setzte sich wieder in den Wagen und fuhr zurück, wie ein anderer seiner grilligen Mitbrüder, der nach Ägypten fuhr, die groſse Pyramide maſs, und nach Hause ging. Alle sprechen indessen mit Enthusiasmus von dieser schönen kostbaren Einfassung des Flusses, ohne die übrigen Sehenswürdigkeiten zu verachten. Es kann nicht meine Absicht seyn, Petersburg zu beschreiben; ich will nur noch einige Vorzüglichkeiten nennen, die der verstorbenen Kaiserin ihren Ursprung verdanken.

Die Statue Peters des Ersten zeigt von dem tiefen Gefühl der Monarchin, das sie für den Werth dieses groſsen Mannes hatte. Die Welt hat vielleicht

kein ähnliches Piedestal zu einer Statue. Es besteht aus einer ungeheuern Felsenmasse, bey der man sich wundert, wie sie dort habe wachsen, oder wie sie von Menschenhänden dahin habe gebracht werden können. Die Statue des Helden, groſsen Staatsmanns und unsterblichen Fürsten, welche ihn zu Pferde nach der genauesten Ähnlichkeit vorstellt, übertrifft, nach dem Urtheile gründlicher und geschmackvoller Männer, an Schönheit und Majestät die meisten Arbeiten neuerer Künstler und die Statuen zu Dreſsden und Berlin, nebst den nun zertrümmerten Stücken zu Paris.

Die Eremitage, der Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Monarchin, enthält an Kunstwerken unermeſsliche Summen. Junge Künstler könnten hier gebildet werden ohne nach klassischem Boden zu reisen. Hierher hat die Kaiserin die meisten Seltenheiten bringen lassen, die sie während ihrer langen Regierung mit groſser Auswahl und groſsen Aufwand aus mehrern Ländern, besonders aus Italien, zusammen gekauft hat, und was zuweilen auch ihre eigenen Provinzen Kostbares lieferten. Was die Kunst der Menschen Prächtiges und Glänzendes aufstellen kann, ist hier mit Geschmack zusammen gebracht; und Personen, welche viel in der Welt

gewesen sind und gesehen haben, gestehen, daſs sie nie etwas Reitzenderes, Feenähnlicheres gefunden. Es war Katharinens Sanssouci: aber es war desto herrlicher und kostbarer, je mehr in dem Karakter der Frauen feiner Geschmack und versteckte, wohl geordnete Prachtliebe herrscht. Hier hat die Kaiserin ihre auserlesensten Stücke der Kunst, ihre gewählteste Bibliothek und ihr eigenes bestes Theater. Hier besuchten sie nur diejenigen Minister und Generale, denen sie ihr näheres Vertrauen geschenkt hatte, und denen deſswegen der Zutritt jederzeit frey stand. Es war gewöhnlich das Nonplusultra der kaiserlichen Gnade, oft mit der Monarchin in der Eremitage zu essen; und man berechnete gewöhnlich den Kredit der fremden Höfe darnach, nachdem ihre Gesandten mehr oder weniger oft diese Auszeichnung genossen. Die Feste, welche sie dort gab, waren nicht die gröſsten, aber die feinsten und geschmackvollesten, und die Stücke, welche dort auf dem Theater aufgeführt wurden, immer von ihrer eigenen Wahl und ihre Lieblingsstücke sowohl in Russischer als Französischer Sprache. Wer bey Friedrich in Sanssouci war, hatte gewiſs die ganze Achtung des Königes; und wer von Katharinen in die Eremitage geladen wurde, dessen Kredit wurde bey Hofe als unwandelbar angenommen.

Zarsko Selo, den ehemaligen Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth, hat die Monarchin vorzüglich zu Monumenten der Nation bestimmt. Dort hat Romanzow ein Denkmahl der Dankbarkeit bekommen und Orlow, nicht Orlow der Liebling, sondern der Vernichter der Türkischen Flotte bey Tschesme. Es ist ein Heiligthum, in welches nur groſse Verdienste um das Vaterland führen sollen. Dort sollen Suworow und Fersen ihre Belohnung erhalten. Künstler, welche der Nation Ehre bringen, sollen selbst die Ehre haben ihre Arbeiten dort aufgestellt zu sehen, wie schon einige Russische Nationalwerke der Kunst dort stehen. Welchen Enthusiasmus muſs dieses in der ganzen Nation erzeugen, in dem Helden, dem Staatsmann und dem Künstler, wenn jeder hoffen darf, daſs einst sein Verdienst seinen Mitbrüdern und seinen und ihren Nachkommen dort öffentlich verewiget werden kann! Wie der Athenienser erwarten konnte, daſs sein Patriotismus mit einem Gemählde in der Akropolis belohnt werden würde, der Römer auf ein Monument pro Rostris, und der Britte auf eine Ehrenbüste unter den Königen in Westminster hoffen durfte, so darf der Russe erwarten, daſs ihm ein bleibendes Ehrengedächtniſs bey seiner Nation nicht fehlen werde. Wenige Nationen Europa's sind gegen ihre groſsen Männer so

gerecht: eine kalte gnädige Zufriedenheit ihrer Monarchen ist alles, worauf der Bürger rechnen darf. Wer den Menschen kennt, wird gestehen, daſs dieses dem Menschen nicht genug ist, daſs es ihm sehr wenig ist. Alle Monarchen arbeiteten, wie die Geschichte lehrt, für ihren Vortheil am besten, die den Menschen studirten, und sich durchaus in seiner Sphäre hielten.

Eines der prächtigsten Werke, das die Russen zu Nebenbuhlern der Italiäner in der groſsen Kunst macht, dessen Vollendung aber Katharina nicht erlebt hat, ist die Isaakskirche in der Residenz. Dieses herrliche Gebäude, nach dem Plan der Peterskirche in Rom angelegt, und wozu aller Marmor aus Italien herbey geschafft wird, ist jetzt erst bis auf die Kuppel vollendet, und wird gewiſs eines der ersten Kunstwerke dieser Art in der Welt werden.

Das Nationaltheater, das die Kaiserin dem Publikum gegeben hat, behauptet an Gröſse und Ansehen und an gut durchdachter Ordnung den ersten Rang unter den Anstalten dieser Klasse. Fremde von der feinsten Bildung in jeder Rücksicht bezeugen, daſs die Russische Bühne keiner andern an

Kunst und Geschmack in Aktion, Gesang und Kleidung nachsteht, und an Pracht und Aufwand alle übrigen übertrifft. Es ist bekannt, daſs die Kaiserin zuweilen funfzig bis hundert tausend Rubel zur Aufführung eines Stücks oder Ballets gab, und ihre Elephanten den ganzen alten Kriegspomp zu vollenden abrichten lieſs. Selbst diejenigen, welche die groſse Tour mit Aufwand und Anspruch auf Geschmack gemacht haben, gestehen, man müsse nach Petersburg gehen, wenn man ein Ballet sehen wolle. Die ganze Kunst, und vorzüglich der Karakter erscheinen daselbst in einer Vollkommenheit, die selbst die ersten Kenner bewundern, und von welcher Laien kaum eine Vorstellung haben.

Die Einwohner der verschiedenen Provinzen, und besonders die Bürger der Seestädte wissen und erzählen, welche groſse Summen die Monarchin hier und da, und besonders zu Hafenverbesserungen und Wasserbauen, theils mit mehr, theils mit weniger Glück angewendet hat. Wenn zuweilen durch üble Berechnung und fehlerhafte Anlage der Unternehmer und Aufseher der beabsichtigte Zweck fehlschlug, oder anstatt Nutzen wohl gar Schade gestiftet wurde, wie das nach dem Urtheile sachverständiger Männer mit den Dünadämmen bey Riga der

Fall ist, so darf davon die Schuld nicht der Kaiserin beygemessen werden, indem es das allgemeine Schicksal, vorzüglich der Könige ist zu irren, und noch öfter hintergangen zu werden. Daſs die Kaiserin es mit allen Nationen, die ihrem Zepter huldigten, jederzeit mütterlich meinte, bekennet jede Seele von Jakuzk bis nach Dünamünde. Durch ihre Bemühungen verschönerte sich Twer zu einem Grade, der in den nördlichen Gegenden bisher ein seltenes Phänomen ist: unter ihr stiegen die Stahlfabriken von Tula zu einer Vollkommenheit, daſs sie mit den Englischen wetteifern, und oft den feinsten Kenner den Unterschied nicht mehr finden lassen. Die Manufakturen aller Art waren in einen Zustand gekommen, daſs der nunmehr an den Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Russe das Verbot der Einfuhr der meisten fremden Artikel gar nicht mehr empfand, indem sie ihm seine Landsleute viel wohlfeiler von nicht minderer Güte lieferten. Die Tücher, welche in und um Moskau gemacht werden, geben den besten Englischen an Feinheit und Dauer wenig nach, so daſs die üppigen Reichen oft nur für den Namen bezahlen, um in Englischem Tuch gekleidet zu gehen. Wie sehr die Asiatischen Provinzen, und besonders das südliche Sibirien, gewonnen haben, können die

Digitized by Google

Personen nicht genug erheben, welche einige Zeit in Amtsgeschäften dort gewesen sind. Die Gegenden sind nicht mehr der Pönitenzraum für Verbrecher, oder Miſsvergnügte, die jedes Gouvernement so leicht für Verbrecher ansieht: sie sind blühende, fruchtbare, herrliche Distrikte, wo sich vergnügte und glückliche Familien bey Tausenden angesiedelt haben, und unter der milden Regierung, die das Ausland als despotisch ausschreyet, sich wohl befinden. Die Regierung scheint das Miſsliche der Maſsregel nach und nach einzusehen, alle Verdächtige dahin zu verweisen, wo sich endlich eine Menschenklasse sammeln müſste, die, gut oder schlimm, dem Mutterlande auf keine Weise gleichgültig seyn könnte. Es werden verhältniſsmäſsig jetzt sehr wenige dahin geschickt; und auch diese bleiben mehr in den tiefern Gouvernements des alten Ruſslands selbst. Es wäre im Gegentheile mit Grund zu befürchten, daſs bey irgend einer Konjunktur die Provinzen die Rolle der Amerikanischen Englischen Kolonisten spielten. Die wenigen Staatsgefangenen in den höheren Gegenden bis hinauf nach Kamtschatka sind von keiner groſsen Anzahl. Die Geschichte Benjowsky's hat durch Übertreibung und Abenteuerlichkeit zwey Drittheil an Wichtigkeit.

gewonnen, war aber immer dem Gouvernement eine Lektion zur Aufmerksamkeit.

Die Unglücksfälle, welche unter der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweyten das Russische Reich getroffen haben, sind vorzüglich und fast einzig die Pest in Moskau, der Aufruhr des Kosaken Jemelian Pugatschew, und die plötzliche Auswanderung des ganzen Stammes der Torgutischen Kalmucken.

Die tödtliche Krankheit wüthete in der alten Hauptstadt fürchterlich, und der Pöbel, voll religiöser Schwärmerey, ermordete den vernünftigen Erzbischof, der zur Unterstützung des Gouvernements und der Ärzte die häufigen Pilgerschaften zu den Heiligenbildern einzustellen suchte, wo sich natürlich, da sie von Patienten fast beständig belagert waren, auch jeder Gesunde in seiner Andacht die Krankheit holen muſste. Der Tumult der Bigotterie ward unter der ganzen Populace allgemein, und Bataillone muſsten die Vernunft unterstützen helfen, die aus dem weisen Munde des guten Erzbischofs nicht wirken wollte. Fast hundert tausend Menschen kamen um; die meisten durch die Krank-

heit, die, wie man sagt, ein Roskolnik in seinem Barte mit aus der Türkey gebracht hatte, und nur wenige im Aufruhr. Alle, welche die Kaiserin bey diesem traurigen Geschäfte brauchte, erwarben sich ihre Zufriedenheit und den Anspruch auf die Dankbarkeit der Nation, vorzüglich der menschenfreundliche, unerschrockene Petersburger Arzt, der den Grafen Orlow, welcher als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissar nach Moskau ging, begleitete. Das Militär zeigte hier durch seine muthige Bereitwilligkeit, die wohlthätigen Maſsregeln der Regierung zu unterstützen, was Ordnung und Pflicht und vernünftige Aufklärung gegen wilden, enthusiastischen, bigotten Taumel der Menge vermag.

Der Kosak Pugatschew, ein feuriger, wilder, unbändiger, tapferer Mann, ganz in dem alten Geiste seiner Nation, verführt durch einige Ähnlichkeit, die einige seiner Bekannten zwischen ihm und dem verstorbenen Kaiser, Peter dem Dritten, gefunden hatten, faſste den ungeheuern Einfall, nach zehn Jahren seine Person vorzustellen, und sein Reich für sich zu erobern. Mit vieler Geschicklichkeit hatte er sich einige Zeit unter der Hülle des Geheimnisses in den Gränzprovinzen von Asien herum getrieben, und trat plötzlich mit einem starken Anhang hervor,

von welchem wenigstens ein groſser Theil überzeugt zu seyn schien, daſs er wirklich der Kaiser sey. Sein Zeitpunkt war vortheilhaft genug gewählt, da die meisten Truppen noch gegen die Türken standen, und er unterdessen so viel zu gewinnen hoffte, um die Spitze bieten zu können. Das Andenken der Demetriusse und das Räthselhafte der damaligen Periode ist noch nicht ganz verloschen. Pugatschews Haufe wuchs zu einer furchtbaren Menge; überall schlossen sich seine Landsleute und die Bauern an, denen er gegen den Druck des Adels nicht allein Schutz sondern auch Rache versprochen hatte. Die letztere nahmen die Bauern, wo sie nur konnten, fürchterlich selbst. Er verbrannte Kasan und mehrere kleine Städte; schlug verschiedene kleine Detaschements, hob manche auf, und zog von dem Militär viele auf seine Seite. Erst sein Unglück scheint ihn grausam gemacht zu haben: er ward ein Unmensch, ein Wütherich, und man erzählt unerhörte Unthaten seines Grimms. Hätte Pugatschew eben so viel Politik, Klugheit und Menschlichkeit gehabt, als er Muth und Entschlossenheit hatte, wer weiſs, welche Rolle er noch, entlarvt oder nicht entlarvt, gespielt hätte, und welches Bild der Name Pugatschew der Nachwelt gewesen seyn würde, da man ihn jetzt nur unter den glän-

zenden Bösewichtern eine der ersten Stellen giebt. So hängt das Schicksal und selbst der moralische Kredit der Menschen oft an einem sehr dünnen Faden. Er wurde wiederholtemal geschlagen, besonders von Michelson immer weiter zurück gedrängt, endlich von allen seinen Anhängern verlassen und gefangen. Seine und der übrigen Rädelsführer Hinrichtung in Moskau sind die einzigen Todesurtheile, die unter der Regierung Katharinens vollzogen worden sind. Die Geschichte, welche von diesem furchtbaren Manne im Publikum ist, hat gewiſs sehr wenig Ächtheit, und ist bloſs eine sonderbare Ausschmückung einzelner Thatsachen, von irgend einem Miſsvergnügten in eine abenteuerliche Erzählung gebracht. Russischen Ursprungs scheint sie nicht zu seyn, und die Absicht des Franzosen ist schwer zu errathen, so wenig bleibt er sich gleich. Man giebt die Anzahl der im Aufruhr Gebliebenen auf mehr als hundert tausend an: so viel ist gewiſs, daſs er dem Reiche mehr kostete, als der blutigste Feldzug hätte kosten können.

Die Torguten, ein ansehnlicher Tartarischer Stamm von den Kalmucken, ohngefähr 30000 streitbare Mann stark, waren seit einiger Zeit eifersüchtig auf ihre alte Tartarische Freyheit gewesen. Sie sahen,

daſs sich ihre Nachbarn und Stammverwandten nach und nach immer mehr Einrichtungen des Russischen Gouvernements gefallen lassen muſsten, und schlossen mit Recht, daſs die Reihe auch noch endlich an sie kommen würde. Mit vieler Ordnung und Verschwiegenheit machten sie ihre Vorbereitungen einen ganzen Sommer, und flüchteten den kommenden Winter, so bald die Flüsse zugefroren waren, mit einer Geschwindigkeit, daſs sie schon weit entfernt waren, ehe die Russen nur Nachricht haben konnten. Der dort kommandirende Officier war so sicher, daſs er ihnen, als ob sie eine Unternehmung machen wollten, sogar Kanonen gegeben hatte. Es setzte ihnen zwar ein starkes Korps nach, um sie einzuholen; allein die Tartarn hatten einen zu groſsen Vorsprung, und ihre Maſsregeln waren so wohl genommen, daſs alles fruchtlos war. Sie entkamen glücklich in die groſse freye Tartarey zu ihren übrigen unabhängigen Brüdern, und das Korps Russen, welches ihnen nachgefolgt war, kehrte mit auſserordentlichem Verlust, den es durch Hunger und Kälte erlitten hatte, in die Gouvernements zurück. Der Verlust einer so groſsen Anzahl wakkerer arbeitsamer Leute, die durch ihren künftigen Fleiſs erst reichliche Früchte versprachen, muſste Ruſsland bey der geringen Bevölkerung der dortigen

Provinzen äuſserst empfindlich seyn: und vielleicht war bloſs der Eigensinn und die Härte eines benachbarten Gouverneurs oder Generals Schuld daran, der mit Ungestüm und ohne Menschenkenntniſs Maſsregeln durchsetzen wollte, von deren Wohlthätigkeit man sie erst hätte überzeugen müssen.

Alle diese Unglücksfälle waren überstanden, die Unordnungen waren gehoben, und durch neue Siege, neue Erwerbungen, und neue weise Einrichtungen der Staat nicht allein gesichert worden, sondern auch wirklich blühender und glücklicher gemacht. In der gefährlichsten Periode, wo Ruſsland mit Feinden theils umgeben, theils wirklich angegriffen war, befand man sich mit den öffentlichen Einkünften doch nie so sehr in Verlegenheit, daſs man die nothwendigen Kriegsbedürfnisse und Staatsausgaben nicht gehörig hätte bestreiten können. Die Bankonoten, deren Sicherheit in den reichen kaiserlichen Domainen fest gegründet war, verloren nie mehr als dreyſsig Procent gegen bares Gold. Wie wenige Staaten der neueren Zeit ohne die Krankheit des Papiergeldes leben, weiſs jedermann; und fast kein einziger Staat, der einmal diese Krankheit bekam, hat so wenig daran gelitten, als Ruſsland, und hätte wahrscheinlich noch weniger

leiden müssen, wenn man auf alle Zweige der Ökonomie immer gehörige Aufmerksamkeit verwendet hätte.

Die Kaiserin vermehrte noch nach Beendigung aller Unruhen den Sold der Armee durchaus um ein Drittheil, so daſs der Soldat nunmehr ohngefähr zehn Thaler und Proviant bekommt. Jedermann sieht, daſs bis jetzt noch die Armee in Ruſsland kaum die Hälfte zu stehen kommt, gegen den Deutschen Fuſs gerechnet, so wie die Deutschen Truppen noch nicht die Hälfte der Englischen kosten; und doch thun verhältniſsmäſsig die Russischen weniger bezahlten Truppen mehr, als die Truppen irgend einer andern Nation. So viel kommt auf die Behandlung und auf die Gewöhnung in Nahrung und Arbeit an; denn ich kann nicht glauben, daſs der Russische Soldat in dem Grund seiner Physik etwas vor andern Völkern voraus habe.

Daſs die Monarchin nicht allein Gönnerin und Unterstützerin, sondern auch selbst Kennerin der schönen Wissenschaften war, wirkte bey der Nation so viel Ehrfurcht und Vertrauen, daſs man ihre Aussprüche wie Orakel ansah. Es mag unter ihren übrigen groſsen Regententugenden von keiner Bedeu-

tung seyn, daſs sie selbst Verfasserin einiger gemeinnützigen und angenehmen Arbeiten war: es gereicht ihr aber doch mehr zur Ehre, daſs sie ihre wenigen Muſsestunden auf diese Art anwendete, als wenn sie irgend ein zweckloses verderbliches Spielwerk geliebt und getrieben hätte. Das Beyspiel der Kaiserin war allen, die einige Kräfte in sich fühlten, eine Aufmunterung; und Aufmunterung dieser Art ist noch nicht überflüssig unter den Russen, wie vielleicht unter andern Europäischen Nationen. Daſs die Monarchin selbst mit Reinheit und Zierlichkeit eine Sprache redete und schrieb, die sie erst spät zu lernen angefangen hatte, feuerte die Genies der Nation an, diese ihre Muttersprache selbst mehr zu lernen, zu bestimmen und sie zu klassischen Werken brauchbarer zu machen. Suade giebt es in jeder noch so ungebildeten, unbestimmten Sprache, und gab es ehemals auch in der Russischen: jetzt giebt es in derselben richtige Beredsamkeit mit Wohllaut und Anmuth des Ausdrucks. Und auch diese Ausbildung dankt die Nation vorzüglich dem Beyspiel, der Aufmunterung und Unterstützung der verstorbenen Kaiserin.

Bisher habe ich von ihrem öffentlichen Karakter auswärts und im Reiche, und nur von ihren Privat-

eigenschaften gelegentlich nur in so fern gesprochen, als sie Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte hatten. Mit der nämlichen Freymüthigkeit will ich nun noch etwas weniges über ihren Privatkarakter sprechen, so weit man ohne nähere, vertrautere Nachrichten mit einiger Gewiſsheit darüber sprechen kann.

Daſs ihr Karakter liebenswürdig gewesen seyn muſs, erhellet daraus, weil sie die Liebe der ganzen Nation wirklich gewonnen hat. Was nicht liebenswürdig ist, gewinnt nie allgemeine Liebe; und was allgemeine Liebe gewinnt, ist in den meisten Rücksichten wirklich liebenswürdig. Alle diejenigen, welche näher um sie gewesen sind, oder sie auch nur ein einzigesmal gesehen haben, sind von ihrem humanen, gütevollen Betragen eingenommen. Die Güte war mit Ernst gemischt und die Majestät mit Freundlichkeit. Sie verstand mehr, als irgend ein König der Erde, den die Geschichte nennt, viele Freunde zu haben, und selbst alle ihre Feinde zu Freunden zu machen. Nie wuſste eine Person mit so vieler Feinheit und Klugheit Menschen zu behandeln, wie sie; niemand ging unzufrieden von ihr, selbst diejenigen nicht, denen ihre Bitte nicht gewährt worden war. Alle Einheimische und Aus-

länder ohne Unterſchied fanden in ihrem Benehmen die unwiderſtehliche Magie der männlichen Würde und weiblichen Grazie vereint. Sie liebte in ihrer Jugend sehr lebhafte Vergnügungen, und es iſt nicht zu läugnen, daſs ſie den Theilnehmern an dieſen Vergnügungen zuweilen etwas zu viel nachſah. Schon ſeit langer Zeit pflegte man zu ſagen: *La Russie est le pais des possibilités;* und man muſs freylich auch unter der Regierung Katharina der Zweyten die Sentenz noch gelten laſſen, wenn man die Erſcheinung von Männern ſieht, wie Orlow und Potemkin waren. Daſs beide Männer, und vorzüglich der letzte, groſse Verdienſte um den Staat hatten, iſt ohne Widerſpruch wahr. Das hat Orlow zur Zeit der Peſt in Moskau, und Potemkin in ſeinen Türkiſchen Feldzügen und durch manche Anſtalten bey der Armee bewieſen. Aber beiden gebührte doch nicht die Allmacht, mit welcher ſie zuweilen ausſchlieſslich im Felde und Kabinette mit Übergehung alter würdiger, erprobter Diener des Staats durch übertriebene Nachſicht der Monarchin zu handeln wagten.

Es iſt kein Geheimniſs, daſs die Kaiſerin in der Phyſik der Liebe etwas leidenſchaftlich war: ſie verletzte dadurch niemandes Rechte; und warum

sollte der strengere Moralist nicht Verzeihung für sie haben, da sie selbst für so viele Schwachheiten anderer so viel Nachsicht hatte, und immer in den Gränzen des Wohlstandes und der weiblichen Sittsamkeit blieb. Alle, welche lange und viel in der Gesellschaft der Kaiserin gewesen sind, betheuern, daſs sie in Gespräch und Betragen nie eine sittsamere Frau gesehen haben. Es entstand aber dennoch aus dem Favoritenwesen und der excessiven Güte der Monarchin sehr oft Aufwand, der nicht in ihrem Karakter lag; und sodann fand die Kabale trotz dem Scharfsinn Katharinens doch zuweilen Gelegenheit, manches durchzusetzen, was nicht durchgesetzt hätte werden sollen. Aber eine Menge alter, braver, rechtschaffener Diener des Staats, die ihre Bahn ohne links und rechts zu sehen mit eigenen Kräften geradezu fortgingen, Männer wie Romanzow, Repnin, Soltikow und mehrere, erhielten doch immer ihren ehrenvollen Kredit, und wurden endlich belohnt. Allzu groſse Güte in Belohnungen und allzu groſse Nachsicht in Bestrafungen werden vielleicht nicht ohne Ursache der Kaiserin zur Last gelegt. Hundert tausende wurden wiederholt weggeschenkt, und doch nicht immer an Männer, die von dem Staate eine solche Belohnung zu erwarten Recht hatten; und die wirklich das Recht gehabt

Google

hätten, wären gegen ihr Vaterland uneigennützig und groſsmüthig genug gewesen, darauf Verzicht zu thun. Verbrecher, die den Staat um eben so groſse Summen defraudirt hatten, kamen nach mancherley Umschweifen doch endlich in Freyheit. Ungesraftheit kann Einladung zum Verbrechen werden, und ist es häufig geworden. Der Staat war und ist noch in Schulden, und jede Banknote ist ein Schuldbrief auf ihn: die Monarchin, als seine Verweserin, sollte also ihre Groſsmuth einschränken und seine Güter auf keine Weise vergeuden, zumal wenn seine Schuldscheine nicht mehr bares Geld ohne allen Verlust sind. Denn wenn alle Kabinetsordres es sagten, und nie ein Philosoph aufgetreten wäre das Gegentheil zu sprechen, wenn alle Ukasen und Mandate es zum Kanon machen wollten, daſs der Monarch Herr des Staats sey, so lehrt es doch die ganze Weltgeschichte fürchterlich laut, er sey nur sein Verweser. Es war in Ruſsland seit geraumer Zeit eine allgemeine Regel, daſs die Vicegouverneure durch das Magazinwesen und die Ökonomiedirektoren in ihrer Verwaltung in kurzer Zeit reiche Leute werden müssen: der häufige Gebrauch hatte eine Menge Miſsbräuche fast rechtlich, ich will nicht sagen gesetzlich gemacht. Katharina hatte bey aller ihrer Gröſse vielleicht nicht den Muth dieser Hyder ent-

gegen zu treten. Peter der Erste hatte über ähnliche Fälle einigemal mit fürchterlicher Strenge gesprochen. Seit seiner Zeit hatte man die Sachen gemächlich gehen lassen; und da pflegen sie denn immer leidlich schlecht zu gehen. Groſse Bedrükkungen hat Katharina die Zweyte einigemal strenge bestraft; aber die Geschäfte sind zu weitläufig und verwickelt, und man weiſs sie geflissentlich noch mehr dazu zu machen, als daſs sie alle kleinere Malversationen hätte entdecken und gehörig bestrafen können. In Ruſsland sind sie klein, in jedem andern Staate würden sie von groſsem Belang seyn. Selbst in den Dikasterien, aus welchen die Kaiserin durch fixe Besoldungen alles in allen übrigen Ländern noch häſsliche Sportelwesen verbannt hatte, fand man doch immer noch Mittel, durch Geschenke und Intrike, selbst in den hohen Tribunalen, manches durchzusetzen, worüber man selbst unter den Augen des Gouvernements sich nicht scheut laut zu sprechen. Freylich erfuhr die Monarchin davon nichts; und wenn zuweilen eine Ungerechtigkeit oder Verzögerung der Justiz bis zu ihr drang, so war sie strenge genug; man wuſste aber vorzubauen, daſs dieses so selten als möglich geschah. Man wird es selbst den Tribunalen eigentlich nicht zur Last legen, was zuweilen schlechte Mitglieder oder Subalterne durch

künstlich verdrehete Vorstellungen zu erschleichen die Geschicklichkeit haben.

Die Kaiserin hatte im Anfange ihrer Regierung jedermann, der ihr etwas vorzutragen hatte, den freyen Zutritt erlaubt. Man kann denken, daſs sich eine Menge Prozessirender zu ihr drängte, deren Karakter nichts weniger als Bescheidenheit war. Sie muſste endlich über den Wirrwarr, den man ihr oft vortrug, und die unbefugten Forderungen, welche gemacht wurden, verdrieſslich werden. Nach und nach wurde der Zutritt erschwert, und zuletzt erschien gar ein Befehl, daſs sich niemand geradezu an die Kaiserin wenden sollte. Welchen Grund und welche Modifikation dieser Befehl hat, weiſs ich nicht; denn aus der Seele der Monarchin scheint er nicht zu seyn, das beweisen alle ihre Handlungen selbst in Rücksicht dieses Befehls. Auf der Promenade in dem Garten stand es freylich nicht frey; es war aber doch sehr leicht mit ihr zu sprechen und seine Sache selbst zu übergeben, welches auch gewöhnlich geschah. Der Sollicitant wurde gewöhnlich in die Wache genommen, wo er selten über eine Stunde saſs, bis die Monarchin ihm ihren Entschluſs auf sein Papier, Gewährung oder abschlägliche Antwort, bekannt machen lieſs. Dieses geschah jedem ohne Ausnahme, und man thut Unrecht,

dieses für einen Arrest zu halten, da der Bittende bloſs bleiben muſste, bis die Kaiserin seine Papiere gelesen hatte; und das konnte nicht besser geschehen, als in der Wache. Daſs die Bedrücker und Kabalenmacher des Hofs die Sollicitanten so viel als möglich zu entfernen suchten, ist sehr wahrscheinlich; aber daſs die Monarchin, wenn sie die Ungerechtigkeit erfuhr, auch strenge ahndete, ist gewiſs. Vorzüglich persönliche Ungerechtigkeiten reitzten sie zu heftigem Unwillen. Eine junge liebenswürdige Schauspielerin, die durch ihr Spiel der Liebling des ganzen Publikums, und durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten der Wunsch mehrerer Herren vom Hofe insbesondere war, liebte ganz ernsthaft und ehrlich einen jungen Menschen, und wies natürlich jeden Antrag der besternten Herrn geziemend zurück. Einer der Herren von Gewicht entdeckte bald seinen Nebenbuhler, und fand eben so bald Mittel ihn in eine kleine Stadt zu entfernen. Nun hoffte er glücklich zu seyn, und irrte sich. Das Mädchen konnte sehr gut rathen was vorgegangen war. Sie wollte Gerechtigkeit auf gewöhnlich rechtlichem Wege suchen; diesen hatte man zu verrennen gewuſst. Von der Monarchin selbst hoffte man die aufgebrachte Liebende zu entfernen. Da sie kein anderes Mittel fand, wagte sie es öffentlich auf dem

Theater ihr Spiel abzubrechen, sich der Loge der Monarchin zu nähern und ihr mit rührenden, Thränen ihre Bittschrift zu übergeben. Die Kaiserin las, untersuchte und fand den Grund. Zwey der leidenschaftlichen Herrn, die in der Sache zu stark gespielt hatten, wurden auf lange Zeit vom Hofe entfernt, der junge Mensch wurde gerufen, und die Monarchin richtete dem glücklichen Paare selbst die Hochzeit aus.

Die Kaiserin pflegte gewöhnlich äuſserst regelmäſsig zu leben. Früh um sechs oder sieben Uhr stand sie auf, und arbeitete allein oder mit ihren Ministern in den wichtigsten Geschäften des Tages; welches kürzer oder länger dauerte, nachdem der Geschäfte mehr oder weniger waren. Ordentlich pflegte sie dann spazieren zu gehen, mit mehr oder weniger Begleitung der Herrn, die den Dienst des Tages hatten; und ein jeder konnte sie dann in dem Garten so bequem sehen als er wünschte. Dieses war, wie ich schon erinnert habe, auch die Periode, wo man ihr seine Sache schriftlich übergeben konnte; denn sie verlangte billig allezeit einen schriftlichen Vortrag. Vor oder nach Tische besuchte sie auch wohl einen ihrer Minister, der krank war, oder das Erziehungsinstitut im Fräuleinstift; am häufigsten ihre eigene Familie. Abends bey der Cour pflegte

sie gewöhnlich eine bis zwey Stunden, nach der Sitte des Hofes, selbst Whist zu spielen; und es war natürlich derjenige wieder der Mann des Tages, den sie einigemal ununterbrochen zu ihrer Partie wählte. Gewöhnlich war ihr Liebling dabey, der die beiden übrigen nach ihrem, vielleicht auch wohl nach seinem eigenen Gefallen aussuchte. Um neun oder halb zehn, höchstens um zehn Uhr, pflegte sie sich jederzeit zu entfernen, und nach einiger Lektüre sogleich schlafen zu gehen. Dieses war das Zeichen, daſs auch meistens der Hof aus einander ging. Nach ihrem Willen und Beyspiel hätte dann alles ruhig nach Hause gehen sollen, um ein gleiches zu thun; und sie sprach oft sehr philosophisch über Ordnung und vernünftige Diätetik: aber nun flogen und rangirten sich erst die sibaritischen Partien nach ihrem eigenen Geschmack, und lebten nach demselben die *mille modos deliciarum* die Nacht durch bis zwey oder wohl vier Uhr des Morgens. Daher es bey einem Petersburger Mann vom Ton Gewohnheit war, nie vor drey Uhr schlafen zu gehen und beständig ohngefähr um eilf Uhr aufzustehen. *Est Romae quaedam*, möchte man ausrufen, wenn es nicht überall so Styl wäre. Es versteht sich, daſs es noch ernsthafte Männer genug gab, die nicht vom Ton waren, und doch den gröſsten Kredit bey Hofe

hatten. Katharina hatte billig ein groſses Vergnügen, wenn ihre Erziehungsanstalten für die Nation gut gediehen. Wenn sie die Mädchen im Fräuleinstift besuchte, pflegte sie dieselben nach der Klassenkleidung nur vertraulich *mes soeurs blanches, mes soeurs bleues cet.* zu nennen; und wenn sich einige unter den Zöglingen auszeichneten, so suchte sie auf alle Weise für ihr Glück zu sorgen, besonders wenn es junge Personen waren, deren Vermögensumstände eingeschränkt waren. Eine besondere Sorgfalt und Vorliebe hatte sie für die Erziehung der jungen Leute zunächst unter ihren Augen, nämlich ihrer Pagen, und freute sich herzlich, wenn zuweilen ein Mann, der sich durch Herz und Kopf unterschied, aus diesem kleinen Korps kam. Es ist meine Erziehung, pflegte sie wohl mit Selbstgefälligkeit zu sagen: und dieses muſste ihr desto angenehmer seyn, da die Pagenerziehung, wie überall also auch in Ruſsland, nicht in dem besten Kredit steht.

Seit einigen Jahren schon hatte ihre Gesundheit merklich abgenommen, welches bey ihren Jahren und den vielen Unruhen, die sie in manchen Perioden ihres Lebens ausgestanden hatte, nicht anders zu erwarten war. Doch besorgte sie noch alle ihre Geschäfte bis an ihr Ende mit Munterkeit und gewöhnlicher völliger Stärke des Geistes, so daſs man

aus dem Gange der Sachen im Reiche wohl nirgends entdeckt hätte, die Monarchin sey eine alte Matrone. Den letzten Sommer ging sie seltener spazieren; ein sicheres Merkmahl ihrer abnehmenden Kräfte, da sie billig die tägliche Promenade als die beste Arzney betrachtete. Sie starb bekanntlich den vorigen 17. November, kurz nach einem Schlagflusse, der bey ihrer etwas korpulenten Konstitution immer die muthmaſslich zu befürchtende Krankheit war.

So wie das Leben Katharinens zwar unruhig, aber thatenvoll und glänzend gewesen war, so war ihr Ende glücklich. Keine lange schmerzhafte Krankheit machte es melancholisch, und in allen ihren politischen und häuslichen Verhältnissen hatte sie Ursache höchst zufrieden zu seyn. Sie hatte über sechzig Jahre gelebt, und die gröſsere Hälfte dieser Zeit hatte sie in einem Reiche geherrscht, das an Umfang alle Reiche der Geschichte übertrifft, und an Stärke nur dem alten Römischen weicht. Viele Nationen sind unter ihrem Zepter froh und zufrieden gewesen, und mit groſsen Schritten zur höheren Bildung vorwarts gerückt. Der Verfasser glaubt gezeigt zu haben, daſs die anscheinenden Beeinträchtigungen ihrer Nachbarn nicht Ungerechtigkeiten, sondern leider nothwendige Verflechtungen in dem

Interesse der Völker waren. Daſs sie sich in der Polnischen Königswahl über alle Erwartung nicht geirrt hatte, zog die ganze Kette der groſsen Begebenheiten ihrer Regierung nach sich; und daſs sie diese Begebenheiten mit Weisheit und Muth und Standhaftigkeit leitete und endigte, giebt ihrem Karakter für ihre Nation den Werth, den sie bey ihr behauptet. Die Geschichte wird gerecht seyn, wo die Zeitgenossen es nicht waren. Das Lob und der Tadel wird sich mäſsigen, aber keines von beiden wird verschwinden. Wo glänzt in der ganzen Menschenkunde ein Karakter ohne Tadel? Selbst Gustav Adolph, der Held und Liebling aller Moralisten, hatte seine Mängel. Der Mensch muſs von dem Menschen nur verlangen was menschlich ist. An welchem Hofe hebt nicht die Kabale ihr Schlangenhaupt, und sucht unter der Verkleidung des Patriotismus, des Eifers für Staatswohl, oder gar der allgemeinen Menschenfreundschaft ihr Gift zu mischen? Die alte und neue Geschichte zeigt, daſs diese Hyder in Republiken doppelt furchtbar ist. Daſs sie auch an Katharinens Hofe brütete, wird niemand läugnen; aber verhältniſsmäſsig in der groſsen Sphäre gewiſs weit weniger, als an andern Orten. Die dort nicht Freunde waren, boten sich mehr öffentlich die Stirne' und schlichen nicht herum, ihre Gegner im Finstern

zu verderben. Die Kaiserin überſah alle Partien mit Scharfſinn, und wählte das Gute nach ihrer Überzeugung; denn ihre Miniſter waren nur ihre Miniſter. Sonſt ſpricht der Regent oft die Sprache ſeines Miniſteriums; das Petersburger Miniſterium muſste Katharinens Sprache ſprechen. Nicht als ob ſie den Rath ihrer treuen Diener übergangen oder gleichgültig überſehen hätte, ſondern weil die beſten Rathſchläge immer mit ihrer Meinung zuſammen trafen. Daſs in den miniſteriellen Arbeiten der Miniſter meiſtens bloſs die Form gegeben hatte, und die Form geben muſste, welche ſie billigte, verſichern authentiſche Leute, die ihre eigenen freundſchaftlichen Briefe, in ſehr kritiſchen Zeitpunkten geſchrieben, geleſen haben, wo die ganze Geiſtesſtärke erfordert wurde, nur nicht kleinmüthig zu ſeyn. Alle dieſe kleinen Blätter, durchaus von ihrer eigenen Hand, athmeten noch eine Ruhe und Zuverſicht, eine frohe heitere Stimmung, die den Sokraten Ehre gemacht haben würden. Sie ſcherzte, als ſie die Kanonen der Flotten hörte, und ſelbſt ihre Sachen ſchon in Ordnung gebracht waren, um im nöthigen Falle mit den wichtigſten Papieren und Effekten nach Nowogrod zu gehen. Sie beſuchte ihre Koloniſten rund um die Reſidenz, und ſprach mit ihnen ſo traulich, als ob von keiner Seite Gefahr geweſen wäre: und doch

lagen an der Donau die Muselmänner, die Schweden in Finnland und auf dem Baltischen Meere wirklich mit feindlichen Angriffen, und mit hohen Drohungen standen die Polen in Litthauen, und die Preuſsen an der Kurländischen Gränze. Sie kannte ihre Nation, und ihre Nation kannte sie. In ihrem Reiche wurde nichts von Sekten und Sektengeist, weder in der Religion noch Politik, gehört: nur die braven guten Männer waren Rechtgläubige, und die Schurken waren Ketzer. Es wohnten ruhig Griechen, Muselmänner, Herrnhuter, skoptische Freygeister und Dalailamaisten in Verträglichkeit neben einander. In der Residenz sind die Religionen der Erde versammelt, und fast alle Gouvernementsstädte haben protestantische Kirchen. Niemand fragt den Kandidaten einer Stelle: Weſs Glaubens bist du? sondern nur: Bist du ein ehrlicher Mann, und hast die Kenntnisse, welche zu der Stelle erfordert werden? Nirgends war, selbst bey dem kritischen Zeitlauf das Gouvernement liberaler, als in Ruſsland. Neue Französische Bücher wurden nur unter der allgemeinen Rubrik der neuen Französischen Waaren verboten: aber die neuen Zeitschriften dieser Nation wurden gelesen, ohne daſs sich die Polizey näher darum bekümmerte. Man las sie als ausländische Zeitungen, und philosophirte darüber, jeder nach seiner

Weise, für und wider. Die Regimenter spielten neue Französische Märsche, und die Gesellschaften sangen neue Französiche Lieder; und die Regimenter hätten sogleich Russisch gegen die Franzosen geschlagen, und die Gesellschaften segneten die Monarchin und ihre Regierung.

Was die Monarchin für die Rechte und Freyheiten der niedern Volksklasse zu thun Willens war, wird aus demjenigen richtig geschlossen, was sie wirklich für sie gethan hat. So wie die Nationen nur stufenweise zur Sklaverey herab geführt werden, so führt man sie auch nur wieder stufenweise zur Freyheit hinauf. Jeder plötzliche Fall sowohl als jeder plötzliche Versuch zum Schwung bringt hier Konvulsionen hervor, die der Maschine den Untergang drohen. Daſs die niedern Volksklassen in Ruſsland noch viele Jahrhunderte in der tiefen Sklaverey fortseufzen werden, ist nicht wahrscheinlich; und daraus, daſs es schon so lange gedauert hat, läſst sich sicher schlieſsen, daſs diese Sklaverey wenigstens bey dem Kern der Nation so tief und drückend nicht war, als man sich im Auslande vorstellt. Was Raynal *) in dieser Rücksicht

*) *Mais s' il n' etoit pas possible d' amender le Russe barbare, comment esperer d' amender le Russe corrompû? S' il n' etoit pas possible de donner des moeurs à un peuple, qui*

von den Russen sagt, gilt ohne Ausnahme von allen Ländern, wo Luxus und Schwelgerey herrschen, wo einfache reine Moral, so wie menschliche, einfache, reine Philosophie exilirte Dinge sind. Dieses war der Fall mit den Franzosen unter Ludwig dem Vierzehnten; und dem Anschein nach ist er es noch nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten. Die Zeit muſs lehren, ob sie je Raynals Bahn finden werden. Der Russische Adel ist eben so gut und so schlecht in jeder Rücksicht, wie der übrige Europäische: von beiden Seiten könnte man ohne Schwierigkeiten Belege genug finden. Es ist aber wahr, daſs Katharina vorzüglich mit der Jugend anfing, um die Nation für künftige Verbesserungen empfänglich zu machen.

Diejenigen welche bey der jetzigen Veränderung in Ruſsland gewaltsame Auftritte befürchteten, haben die gegenwärtige Lage der Dinge von innen und auſsen nicht genau überlegt. Der neue Monarch hat gehandelt als guter Sohn, wie das nicht anders zu erwarten war. Alle seine übrigen Einrichtungen sind bisher durchaus so menschlich konsequent und

n' en avoit point, comment esperer d' en donner à un peuple, qui n' en a que de mauvaises? Ces considerations determinerent Catharine à abandonner à elle même la generation actuelle, pour ne s' occuper que des races futures.

zweckmäſsig, daſs gewiſs alle Guten der Nation ihre Wünsche erfüllt sehen, und der Schlimmen werden zum Troste der Menschheit von Tage zu Tage weniger. Wir dürfen nicht hoffen, daſs sie ganz aussterben werden, auch wenn man überall den Artikel der Erbsünde kassirte. Eben gegen sie, und sie im Zaum zu halten, ist der Staat mit seinen Gesetzen. Für die Guten hat man wenig nöthig Gesetze zu schreiben und Tribunale zu errichten. Der Karakter, den der neue Kaiser bisher öffentlich behauptet hat, ist Ernst und strenge Gerechtigkeit. Niemand wird zweifeln, daſs diese Eigenschaften mit der gewöhnlichen Philanthropie, die ihm nicht fremd ist, diejenigen sind, welche vorzüglich die Russische Nation in ihrem Monarchen nöthig hat. Strenge Gerechtigkeit wird zwar vielen unwillkommen seyn; aber desto willkommener ist sie gewiſs der ganzen Nation.

Man glaubt, daſs der Monarch, der einige Vorliebe für den Deutschen, vorzüglich den Preuſsischen Kriegsfuſs gezeigt hat, manche Veränderung bey dem Militär treffen werde. Daſs beide Armeen, die Russische und die Preuſsische, zu ihrer Vervollkommung gegenseitig manches von einander lernen könnten, ist ganz gewiſs. Bey den Russen ist die ganze Kleidung bequemer, zweckmäſsiger und stattlicher, als bey irgend einem Truppenkorps in Europa:

und wenn der Feldmarschall Potemkin sonst nichts Gutes gethan hätte, so würde ihm schon hierin jeder Militär Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs er den Armeen eine Bekleidung gegeben hat, die mehr als irgend eine andere aller Kritik Genüge leistet. Daſs das Preuſsische Gewehr besser gebaut ist, leidet keinen Widerspruch; aber eben so wenig, daſs nächst dem Schwedischen das Russische Bajonet das beste ist. Daſs aber das Bajonet und sein Bau keine Kleinigkeit sey, wird jeder einsehen, der nur einige Bände Kriegsgeschichte gelesen hat. Das Russische Asiatische runde Zelt ist besser und vortheilhafter, als das Deutsche. In dem Deutschen liegen nicht mehr, als sechs Mann höchstens: im Russischen liegen über zwanzig, welche eine gröſsere, bessere Kameradschaft im Essen und Fechten machen; kein geringer Vortheil. Und das Russische Zelt ist doch verhältmäſsig kaum so schwer, als zwey Deutsche: man ziehe nun die Berechnung. Das Artel, oder die Art der Russischen Kompagnien ihre Menage zu machen, ist bey keiner Armee mit so wenig Kosten so vollkommen. Kein Soldat ist so zweckmäſsig gekleidet und genährt. Die Preuſsen haben bloſs im Gewehrbau, und folglich im Schieſsen, im Marsch und dem richtig gehaltenen Schwenkungspunkt einigen Vortheil; in allem übrigen sind ihnen die Russen überlegen. Vielleicht läſst der Monarch das Gewehr so vollkommen machen, als das Bajonet ist, und hält durchaus auf Strenge und Genauigkeit im Manövriren, so giebt sich das übrige in kurzer

Zeit selbst ohne die geringste Veränderung. Schwenkung, Distanz und Allignement hängen durchaus von der festen Aufmerksamkeit der Subalternofficiere ab. Das Wetter des Tages beurtheilt man am besten am Abend. Die Nation hat alle Gründe zur guten Hoffnung, und mehr kann der Mensch für seine Zukunft nicht haben.

Ich ende hier das unvollständige und unvollkommene Gemählde mit nochmaliger Betheurung meiner Wahrheitsliebe. Bey manchen Fehlern, die auf ihre Rechnung geschrieben werden können, bleibt doch Katharina die Zweyte nicht allein in der Geschichte Ruſslands, sondern in der Geschichte der Welt eine auſserordentliche Regentin, und man könnte für sie eher den Namen der Einzigen behaupten, als für den groſsen König Friedrich den Zweyten von Preuſsen. Friedrich findet gewiſs in der Geschichte der Männer noch mehr, wie er war: es würde aber schwer werden noch eine Frau zu finden, die mit Katharinen durchaus verglichen werden könnte.

Da einige Anekdoten oft in dem Karakter groſser Personen Nüanzen ziehen, die ihn kenntlicher machen, als lange Darstellungen, so setzt der Verfasser zum Behuf mehrerer Leser nur folgende bey, die er oft von authentischen Personen gehört hat, und die vielleicht dem Deutschen Publikum wenig bekannt und nicht unangenehm sind.

Ein Edelmann hatte nach alter edelmännischer Weise die Französische galante Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit zu sagen: Ich küsse Ihnen die Hand.

Als er mit der Kaiserin sprach, wiederholte er vermuthlich ganz unwillkührlich verschiedenemal seine Formel: Ihre Majestät, ich küsse Ihnen die Hand. Die Kaiserin reichte ihm die Hand lächelnd hin und sagte: Nun, wenn Sie sie denn durchaus küssen wollen, hier ist sie. Der gute Mann kam also mit ziemlicher Verwirrung zu einem Handkusse, an den er wohl kaum gedacht hatte.

Sie sprach einst mit ihrer Gesellschaft über den Grad der Kälte des Tages. Einer ihrer alten angesehenen Diener, der sich mehr durch seinen ehrlichen Eifer als durch Aufklärung und Wissenschaft empfohlen hatte, erhielt von ihr den Auftrag, hinaus in das Vorzimmer zu gehen und zu sehen, ob das Thermometer gefallen sey? Seine barocke Excellenz ging und kam schnell mit der naiven Antwort zurück: Ihre Majestät, es hängt noch an Ort und Stelle. Die Kaiserin hatte immer Geduld mit dem guten Manne, der einen ansehnlichen Posten mit Fleiſs und Rechtschaffenheit verwaltete. Auf Rechnung des nämlichen Herrn erzählt sich das Russische Publikum eine Menge ähnliche Stücke, die wenigstens zur Hälfte richtig sind.

Ein Engländer, Officier von der Russischen Flotte, kam mit dem Rapport eines Sieges nach Petersburg. Nachdem er der Monarchin alles gesagt, was des Dienstes war, und die Kaiserin schon das Zeichen zu seiner Entfernung gegeben hatte, blieb er immer noch stehen. Haben Sie mir noch etwas zu sagen? fragte Katharina. Ihre Majestät, antwortete der

Britte, ich werde meinen Abschied nehmen und nach Hause gehen. Ich bin so glücklich vor Ihnen zu stehen; aber mein Gesicht ist sehr kurz: ich möchte doch auch meinen Landsleuten mit Wahrheit sagen, daſs ich die Monarchin, der ich diente, gesehen habe. Ich bitte um die Gnade, Ihre Majestät durch das Glas sehen zu dürfen. Die Kaiserin sagte mit Lächeln: Nun, so sehen Sie mich durch das Glas. Der Engländer nahm sein Glas und sah die Monarchin, welche in einer kleinen Entfernung vor ihm stand, schlug es zu, machte seine Verbeugung, und ging.

Ein Officier von der Armee hatte sich sehr brav gehalten. Der Fürst Repnin schickte ihn mit seiner Empfehlung nach Hofe. Die Kaiserin gab ihm zur Belohnung selbst den kleinen Georgenorden, der in das Knopfloch gebunden wird. Der Officier glaubte Anspruch auf die gröſsere folgende Klasse zu haben, die man um den Nacken trägt. Er war ein sehr freymüthiger kühner Mann, nahm das kleine Band, uud versuchte in ihrer Gegenwart immer es um den Hals zu binden; aber es blieb zu klein. Die Monarchin sah ihn an, und sagte mit Güte: Nur Geduld, lieber Herr Oberster, dieser wird auch kommen.

Verbesserungen,

Seite 5	Zeile 12	statt Proskope	ist	zu lesen	Prokope.
— 51	— 21	— Lage	—	—	Tage.
— 69	— 21	— aus	—	—	auſser.

553580

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google